

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse  
**Band:** 8 (1928)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Der Staatsmann Ludwig Pfyffer und die Hugenottenkriege : ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation  
**Autor:** Müller-Wolfer, Th.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-69703>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Staatsmann Ludwig Pfyffer und die Hugenottenkriege

Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation.

Von *Th. Müller-Wolfer.*

(Schluß.)

---

## 3. Journée des Barricades. Ermordung des Heinrich von Guise.

Die politische Situation in Frankreich vor dem Barrikadentag zeigte folgendes Bild: die immer festere Organisation der Liga, die Haltung des ligistischen Paris, das bereits im März 1587 die Bastille und andere feste Punkte der Stadt durch einen Handstreich zu nehmen beabsichtigte, es dann allerdings wegen der ostentativen Gegenmaßregeln des Königs doch nicht wagte; die immer klarer zu Tage tretende Absicht der ligistischen Fürsten, im Falle daß Heinrich III. kinderlos sterben sollte, den Kardinal Karl von Bourbon zunächst als Reichsverweser zu bestellen und die Thronfolge im Einvernehmen mit dem Papste und Spanien zu regeln; der neue Eid, den die Ligisten schwören mußten, laut welchem sie dem König nur noch solange gehorsam sein sollten, als er sich als guter Katholik zeige; die wilde Propaganda, welche in Wort und Bild mit der Hinrichtung der Maria Stuart getrieben wurde und die moralische Unterstützung der Gegner durch die eben gegen England ausgelaufene spanische Armada; die für den König unannehbaren Forderungen, welche Anfang 1588 die zu Nancy versammelten ligistischen Häupter an Heinrich III. zu stellen gedachten: all das zeigte, daß sich die Liga zum Herrn über Frankreich und seinen König zu machen gedachte. Der offene Zusammenstoß zwischen den beiden Parteien war zu erwarten, denn die Liga sah wohl ein, daß Heinrich III. eines Tages gegen die Zumutungen der Frondeure sich offen wenden mußte, wollte er weiter als König regieren. Wenn

sich ihm jetzt die Möglichkeit bot, die mächtige städtische Organisation der Liga in Paris mit ihrem Direktorium, dem Rate der Sechszehn, zu zertrümmern und damit die Stadt sich gefügig zu machen, so wäre Heinrich III. ein Tor gewesen, hätte er nicht die Gelegenheit dazu ergriffen. Es ließe sich allerdings die Frage aufwerfen, ob der durch widernatürliche Laster geschwächte Mann im gegebenen Moment die nötige Willenskraft zu dem gefährlichen Unternehmen aufgebracht hätte. Immerhin hatte er bisher nicht selten da, wo es sich um das Ansehen der Krone handelte, eine bei diesem Menschen überraschende Energie gezeigt, so in der Frage von Genf und Saluzzo.

Ein militärisches Vorgehen gegen Paris wurde ihm eigentlich von den Ligisten aufgenötigt dadurch, daß Heinrich von Guise gegen den ausdrücklichen Befehl des Königs nach Paris kam und hinter ihm her die angesehensten ligistischen Häupter, Kapitäne und viele Soldaten. Bei der ligistenfreundlichen Stimmung der Pariser war der König gezwungen, Einhalt zu tun, wollte er sich nicht selbst aufgeben. Da auf die Pariser Miliz kein Verlaß war, hatte er die französischen Garden und das Schweizerregiment Gallati aus der Vorstadt St. Denis in das Stadtinnere gezogen, trotzdem diese Maßnahme gegen die Privilegien von Paris verstieß. Ich habe die Überzeugung, daß der Monarch sich mit Waffengewalt wieder zum Herrn von Paris machen wollte. Gelang ihm das, so war gerade von diesem König, der sich mit Behagen an der Pariserbluthochzeit beteiligt hatte, mit Bestimmtheit zu erwarten, daß er für die tiefen Demütigungen, die er von Seiten der Liga erfahren, blutige Rache nehmen würde. Doch mußte sich der Herrscher von Anfang an klar darüber sein, daß der Anblick der in ungesetzlicher Weise nach Paris gezogenen königlichen Truppen die Pariser sehr wahrscheinlich zum Aufstand bewegen und daß Guise seine starke Stütze unter keinen Umständen im Stiche lassen würde<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> So faßte es auch ein zeitgenössischer gedruckter Bericht über den Aufstand auf. Paris 1588. Zentralbibliothek Zürich. Sammelband XVIII, 71, No. 31. Wenn darin freilich behauptet wird, der König hätte keinen besseren Schutz haben können als die Bürgerschaft selbst, so klingt das schon mehr wie Hohn.

Es galt für den König in der sehr gefährlichen Situation rasch und energisch zu handeln, namentlich sich des Heinrich von Guise zu bemächtigen, was die Ligisten vielleicht am Loschlagen verhindert hätte. Aus der Umgebung wurde ihm auch dazu geraten, und der König mag selbst daran gedacht haben. Heinrich durfte nicht warten, bis sich die Hauptstadt unter Guise's Führung erhob. Denn mit 6000 Mann den Aufstand einer Halbmillionenstadt mit ihrem unübersichtlichen mittelalterlichen Straßengewirr niederzuwerfen, konnte ein General Bonaparte wagen, aber nicht ein militärischer Dilettant und Schwächling. Er versagte in der allerdings sehr schwierigen Situation vollständig, sodaß Heinrich von Guise, durch die militärischen Maßregeln des Königs seinerseits vorwärts getrieben, mit Hilfe der Pariser seinen Herrn mit ein paar Schachzügen matt setzen konnte. Die Partie war von dem Augenblick an ungleich geworden, da der König mehrere Gelegenheiten, Guise gefangen zu nehmen oder sofort zu töten, nicht zu ergreifen gewagt hatte. Sein Ausspruch nach der Flucht aus Paris zeigt zudem, daß er sich in der Loyalität seiner Hauptstadt gründlich verrechnet hatte<sup>2</sup>, wie auch in der Zuverlässigkeit vieler Leute seiner Umgebung. «Depuis ce jour-là la majesté du thrône resta, pour ainsi dire, ensévelie dans un funeste oubli jusqu'au regne de Henri IV»<sup>3</sup>. —

---

<sup>2</sup> Mariéjol bei Lavis, Bd. 6, S. 274.

<sup>3</sup> de Thou, Hist. universelle, Bd. 6, S. 190. Ranke, Franz. Geschichte, Bd. 1, S. 316, nimmt an, die Truppen seien nur zum Schutze des Hofes nach Paris gezogen worden und fährt dann fort: «Wo aber Kräfte so feindseliger Art einander berühren, ist in kurzem niemand des Angriffs oder des Blutvergießens Meister». Jean Mariéjol — in Bd. 6, S. 270, der von E. Lavis herausgegebenen Hist. de France — drückt sich über die Absichten Heinrichs III., wie mir scheint, doch zu wenig bestimmt aus, wenn er sagt: ...même s'il n'avait d'autre intention que de se rendre le plus fort, n'aurait-il pas été tenté, ayant les moyens en mains, de châtier ses ennemis? Andererseits geht Segesser — Pfyffer, Bd. 3, S. 312 — entschieden zu weit in seiner Annahme, daß der König am Barrikadentage einen von langer Hand vorbereiteten, freilich gleich in den Anfängen mißglückten Versuch gemacht habe, Paris, wenn nötig, mit Waffengewalt niederzuwerfen, um die Hände in dem sich zuspitzenden spanisch-englischen Konflikt frei zu bekommen. — Wie weit die Absichten Heinrichs III.

Am 16. Mai 1588 berichtete König Heinrich III. aus Chartres an seinen Schweizergesandten Sillery, die Pariserbevölkerung habe sich auf Anstiftung des Herzogs Heinrich von Guise gegen ihn erhoben. Es sei ihm leid, daß bei dem Tumult einige Schweizer vom Regiment Gallati umgekommen seien<sup>4</sup>. Der Gesandte möge den Orten beteuern, daß der König weiterhin die katholische Sache mit allen Kräften verfechten werde<sup>5</sup>; Staatssekretär Brulart drückte in einem Schreiben vom gleichen Tage Sillery sein Bedauern mit den armen Schweizersoldaten in Paris aus; hätten sie sich gewehrt, wozu sie aber keinen Befehl gehabt, so wäre kein einziger lebend davon gekommen; der König habe Paris verlassen müssen, denn seine Truppe sei zu schwach gewesen zum Widerstande; die bewaffnete Menge hätte sonst den Louvre gestürmt<sup>6</sup>, und ihre Anführer würden sich zu Herren über den König gemacht haben. « Wir Diplomaten », schließt er jammernd seine Epistel, « haben beim König den bedauernswertesten Dienst, den man sich vorstellen kann »<sup>7</sup>.

Da Guise von der königlichen Partei als Urheber und Lenker des Aufstandes bezeichnet wurde, streuten nachher seine Anhänger aus, der Herzog habe aus Notwehr gehandelt, da ihn der König habe ermorden lassen wollen. Sillery bekam vom Hofe Ordre, diesen Mordplan als « pure calomnie » zu bezeichnen; denn als Guise vor dem Aufstand allein im Louvre er-

---

gingen, ist allerdings nicht genau feststellbar. Daß er die in Paris anwesenden Häupter der Liga treffen wollte samt ihren hauptsächlichsten Anhängern, ist nach Äußerungen zeitgenössischer Memoirenschreiber anzunehmen. Siehe Henri Martin, Hist. de France, Bd. 10, S. 62, Paris 1860. Zurlauben, Hist. Milit. des Suisses, Bd. 5, S. 236 und 246, nimmt als erwiesen an, daß der König das Pariservolk mit Gewalt bändigen wollte, während er ursprünglich, bevor Guise und seine 400 Begleiter in der Stadt gewesen seien, Paris habe aushungern und die hauptsächlichsten Verschworenen in der Stadt gefangen nehmen wollen.

<sup>4</sup> Das Regiment Gallati hatte immerhin einen Verlust von 100 Toten und Verwundeten.

<sup>5</sup> P. K. Heinrich III. an Sillery.

<sup>6</sup> Der gedruckte Bericht aus Paris (siehe Anm. 1) weiß nicht bloß von Schanzen zu berichten, welche die Aufständischen um den Louvre errichtet hätten, sondern auch von vielen Leitern die herangeschleppt worden seien.

<sup>7</sup> P. K. 16. V. 1588. Pierre de Brulart an Sillery.

schienen sei, hätte er ihn verhaften lassen und nach Gutdünken behandeln können. Auch vorher sei der Herzog mehrmals allein zu ihm gekommen. Nun wolle man den König verleumden, um ihm die Soldaten Gallatis abspenstig zu machen. Herr von Bellièvre<sup>8</sup> sei zu ihnen geschickt worden, um sie über den Sachverhalt aufzuklären und sie beim königlichen Dienst festzuhalten. Die Schweizer seien sehr unzufrieden gewesen, da man einige von ihnen getötet und andere entwaffnet habe. Der König hoffe aber, ihnen die Waffen wieder zurückgeben zu können, und wenn sie verloren seien, würde er ihnen Geld geben, um neue zu kaufen. Wegen der unglücklichen Ereignisse sei es nun allerdings fraglich, ob er auf Johanni die versprochenen 100,000 écus in die Schweiz schicken könne!<sup>9</sup>

Aus einem Berichte Gallatis und seiner Offiziere an Katharina von Medici<sup>10</sup> ergibt sich, daß die Pariser gegen das Schweizerregiment aufgereizt wurden. Nach der Version der Schweizeroffiziere vermied die Truppe alles, um das Volk zu reizen, ja einige Reisläufer unterstützten sogar die Aufständischen beim Barrikadenbau! Als das Volk zum offenen Aufruhr überging, befahl der König, daß sich das Regiment in seine Quartiere zurückziehe, um den Verdacht zu beseitigen, als ob es in Garnison nach Paris gelegt würde. Diesem Befehl kamen die Offiziere sofort nach. «Als wir aber in der Gegend der Notre-Dame-Brücke waren, wiegelte man das Volk gegen uns auf. Wir wurden mit Steinen und Hausgerät beworfen, und viele zielten mit Armbrüsten auf uns. Dabei wurden mehrere unserer Leute getötet, unsere Priester verhöhnt und ausgeplündert. Die Aufrührer handelten gegen uns schlimmer, als es Hugenotten getan hätten»<sup>11</sup>. Was aber die Offiziere und Soldaten mehr kränkte als diese Behandlung, war eine gegen sie verbreitete Schmähschrift, in der ihnen vorgeworfen wurde, sie hätten in den kri-

<sup>8</sup> Früher Gesandter in der Schweiz. Siehe oben.

<sup>9</sup> P. K. 20. V. 1588. Heinrich III. an Sillery.

<sup>10</sup> Datiert 6. V. 1588. P. K.

<sup>11</sup> Doch waren die Schweizer der Aufforderung der Aufständischen, ihre brennenden Lutten auszulöschen, nicht nachgekommen. Mariéjol, a. a. O., S. 273.

tischen Stunden dem König nicht Treue gehalten. Dieses Pamphlet fußte auf der Abschrift eines Briefes an den Herzog von Guise, in welchem ihn die Offiziere des Schweizerregiments ihrer Treue versichert hätten. Sie erklärten dieses als eine bösartige Verleumdung<sup>12</sup>.

Am 9. Juni beschlossen die sieben katholischen Orte auf einem Tage zu Luzern, eine Ratsbotschaft nach Frankreich zu senden, weil der Barrikadentag nicht allein die französische Krone und den katholischen Glauben, sondern auch die Eidgenossen berühre wegen ihrer ausstehenden Guthaben und dort befindlichen Truppen. Sillery dankte für die Mitteilung, da er aus ihr den guten Willen ersehen könne, dem König zu helfen und den Frieden in Frankreich herzustellen!<sup>13</sup> Zugleich schrieb er ihnen, sie sollten auf Ansuchen der Guisen die Vorkommnisse vergessen, damit die Liga sich mit dem König in herzlicher Eintracht zur Bekämpfung der Ketzer vereinigen könne. Der König habe sich auf die Klagen der Guisen hin entschlossen, die Generalstände zu berufen, um mit aller Feierlichkeit und Sicherheit den Übelständen abzuhelfen. Seine Majestät verliere keine Stunde, um alle Katholiken zu vereinigen und ihnen den Frieden zu bringen. Seine Mutter unterhandle gerade mit den Guisen, zu denen er eine Gesandtschaft geschickt habe. Die 5 Orte sollten daher mit ihrer Deputation nach Frankreich zuwarten!

Die katholischen Orte verschoben daraufhin deren Abreise<sup>14</sup>. Sie hätten das wohl nicht getan, wenn sie den Brief des Herzogs von Guise an Pfyffer schon gekannt hätten. Der Schweizerkönig

<sup>12</sup> Alles war in dem Pamphlet nicht erlogen. Wir sahen oben, wie einzelne Soldaten beim Barrikadenbau halfen, was auf die Haltung der Truppe ein eigenständliches Licht wirft. Sodann war Hauptmann Konrad Tanner von Appenzell im Regiment Gallati ein entschiedener Anhänger der Liga. Das Ergebenheitsschreiben an die Königinmutter haben jedoch sämtliche Hauptleute unterzeichnet. Vgl. in der Sache Segesser, Pfyffer, Bd. 3, S. 325 ff.

<sup>13</sup> P. K. 17. VI. 1588. Sillery an die sieben katholischen Orte. Dazu E. A. 5, 1, 106 a. Die Reise der Gesandtschaft fand schließlich nicht statt wegen angeblicher Aussöhnung Heinrichs III. mit den Guisen. E. A. 5, 1, S. 106 a und 108 a.

<sup>14</sup> E. A. 5, 1, 108 a. Luzern, 20. Juni.

hatte sich nämlich wegen der Pariserereignisse direkt an den Herzog um Aufklärung gewandt. Guise beteuerte, seine Darlegung sei «la pure et simple vérité». Sie solle eine Rechtfertigung gegen die falschen und verleumderischen Angaben seiner Feinde sein. Nach seiner Darstellung hatte er sich auf Grund verschiedener Nachrichten seiner Freunde und um die finsternen Pläne seiner Feinde zunichte zu machen, welche den Ruin der katholischen Konfession bezweckten, entschlossen, den König selbst aufzusuchen und ihn über die falschen Berichte und verderblichen Pläne seiner Gegner aufzuklären. Am 9. Mai begab er sich nach Paris und zwar nur mit 9 Pferden, um sein Vertrauen in die Gerechtigkeit des Königs zu beweisen und falschen Gerüchten über sein Kommen vorzubeugen. Er gab sich sehr Mühe, den Ratschlägen und Forderungen des Königs entgegenzukommen, worüber sich der Herrscher sehr zufrieden zeigte<sup>15</sup>. Aber die Ränke der Feinde hatten solche Macht über den König, daß er drei Tage später das Schweizerregiment zusammen mit der Garde in die Stadt zog und sie auf alle öffentlichen Plätze verteilte unter dem Vorwand, Nachforschungen bei den Bürgern vorzunehmen. Dies geschah bei Tagesanbruch, so daß die Pariser meinten, der König wolle die ihnen längst angedrohte Exekution ausführen. Darauf ließ der Herzog von Guise durch den Nunzius, durch Herrn von Bellièvre und einige seiner Anhänger den König auf die Zwischenfälle, die durch das Vorgehen seiner Majestät eintreten könnten, aufmerksam machen und ihn bitten, dagegen Vorsorge zu treffen. Pfyffer wisse, fährt der Bericht fort, was darauf geschehen sei: die Pariser hätten sich zu Herren der Stadt gemacht und die Schweizertruppen gezwungen, die Waffen abzugeben. «Sie können mir glauben, daß Ihre Landsleute ein sehr verderbliches Schicksal getroffen hätte, wenn ich mir nicht Mühe gegeben, die Soldaten dem Volke zu entreißen». Der Herzog habe die Vermittlung zwischen den Aufständischen und dem König sehr gerne übernommen, einerseits um die Ehre des Königs zu retten, andererseits aus Freundschaft

<sup>15</sup> Nach de Thou, a. a. O., VII, 186, faßte der König die wohl erwogene Rede des Guisen als Satisfaktion ihm gegenüber auf und entließ ihn nicht ungünstig, verlangte aber eine Bestätigung der Worte durch die Tat.

zur schweizerischen Nation, die ihm von seinem Vater empfohlen und als ein Vermächtnis hinterlassen worden sei, das er teurer halten werde als sein Leben. « Hauptmann Wehrli », fährt Guise fort, « wird Ihnen sagen, ob ich irgend eine Pflicht der Ritterlichkeit versäumt habe, als ich die Schweizertruppe persönlich rettete, ihnen die Waffen zurückgeben und ihre Verwundeten pflegen ließ ». Es sei eine infame Verleumldung, daß er den Schatzmeister der Eidgenossen verhaftet und ihm die königlichen Gelder abgenommen haben solle, welche für die Schweiz bestimmt gewesen wären<sup>16</sup>. Lieber wollte er mit seinem Blut und seiner Börse die Gelder an die Eidgenossen bezahlen, welche so gerecht und so ehrenvoll verdient worden seien. Seine Zuneigung zu den Schweizern sei nicht geringer als die seines verstorbenen Vaters. « Ich beschwöre Sie, Herr Oberst, bei der Freundschaft, die Sie mir entgegenbringen, das Schreiben überall zu zeigen, namentlich da, wo man über die Pariservorgänge das Gegenteil von dem behauptet, was ich Ihnen geschrieben. Nur ein Lügner kann sagen, daß ich nicht die Wahrheit berichtet habe. Ich stehe dafür mit meinem Leben »<sup>17</sup>.

Durch die « Journée des barricades » war die Überlegenheit des Heinrich von Guise und der Liga über den König schlagend bewiesen worden, wie auch die Generosität des Herzogs gegenüber den Schweizern in königlichen Diensten. Dies alles mußte auf die Haltung der Pfyfferpartei in der Schweiz einen mächtigen Einfluß ausüben. —

Bei dieser Sachlage war es für den König schlimm, daß er keine Möglichkeit sah, den Geldforderungen der Schweizer nachzukommen. Sillery erhielt auch aus diesem Grunde Befehl,

---

<sup>16</sup> Ob sich das auf eine Nachricht des Königs an Sillery bezieht (P. K. 3. VII. 1588), daß der Kardinal Ludwig v. Guise einige Hauptleute des Regiments Gallati, welche in die Schweiz zurückbeordert wurden, um durch neue Aushebungen die Lücken des Regiments auszufüllen, habe verhaftet und in Troyes einsperren lassen?

<sup>17</sup> P. K. 30. VI. 1588. Paris. Heinrich v. Guise an Pfyffer. De Thou's Charakteristik des Heinrich v. Guise, Hist. univers. VII, 346, ist einseitig ungünstig, da de Thou Legitimist war. Über ihn und seine Geschichtsschreibung siehe E. Fueter, Geschichte der neueren Historiographie, 2. Aufl., 1925. S. 146.

alles zu tun, um die Abreise der oben genannten katholischen Gesandtschaft an den französischen Hof zu verhindern<sup>18</sup>. Übrigens sei der König im Begriffe, «une bonne réunion et pacification» mit den Gegnern abzuschließen. Bald darauf konnte er Sillery mitteilen, daß seine Mutter die Unterhandlungen mit den Guisen glücklich abgeschlossen habe und er davon viele Vorteile erwarte<sup>19</sup>. Der Friede brachte jedoch den vollständigen Sieg der Ligisten zum Ausdruck. Der König gab auf der ganzen Linie nach und entließ eine Reihe seiner wichtigsten Ratgeber. Die Macht der Guisen überschattete jetzt die königliche vollkommen. Doch Staatssekretär Brulart zeigte große Hoffnung, daß alle Dinge «en fort bon état» zurückgeführt werden könnten<sup>20</sup>. Der Hof gehe morgen nach Chartres, allwo ein Besuch der Guisen beim König stattfinden werde. Einen Monat später konnte Sillery den katholischen Orten den Abschluß des Friedens mitteilen<sup>21</sup>.

Heinrich von Guise stand jetzt auf schwindelnder Macht-höhe, denn er war nunmehr tatsächlich Herr von Frankreich. Als Erster hatte sein Großvater, Claudius von Guise, unter den Höflingen eine Rolle zu spielen begonnen und war als Emporkömm-ling aus bisher fast unbekanntem Geschlecht vom französischen Hochadel am Hofe Franz I. mit Geringschätzung behandelt worden. Offen gegen Heinrich von Guise, den «Roi des Barri-cades», wie ihn das Volk nannte, vorzugehen, war für den König kaum mehr möglich. So griff er denn in seiner Verzweiflung und Skrupellosigkeit noch im gleichen Jahre zum Mordstahl. Am 23. Dezember 1588 wurde der Herzog im königlichen Schloß zu Blois erdolcht, und am Tage darauf fand auch sein Bruder, der Kardinal Ludwig, auf Befehl des Königs ein gewaltsames Ende<sup>22</sup>.

<sup>18</sup> P. K. 3. VII. und 20. VII. 1588. Heinrich III. an Sillery.

<sup>19</sup> Sog. Edit de l'Union vom 11. Juli 1588. Die einzelnen Bestimmungen bei Segesser, Pfyffer, Bd. 3, S. 331/32.

<sup>20</sup> P. K. 26. VII. 1588. Brulart an Sillery.

<sup>21</sup> P. K. 16. VIII. 1588. Sillery an die katholischen Orte.

<sup>22</sup> Die Erzählung bei de Thou vom Hergange der Mordtat (VII, 322 ff.) klingt wie eine Episode aus einem Detektivroman. Klaren Bescheid erhält man aber von ihm nicht, ob der raffinierte Mordplan gegen Heinrich v. Guise auf den König oder seine Ratgeber oder beide zusammen zurückgeht. Siehe die zusammenfassende Darstellung bei Mariéjol, a. a. O., 279 ff. Der An-

Damit begann das Haus Guise rasch zu sinken. Doch stellte es in dem Bruder der Getöteten, dem Herzog Karl von Mayenne, nochmals einen tüchtigen Heerführer. An die militärische und namentlich politische Bedeutung Heinrichs von Guise reichte er aber nicht heran<sup>23</sup>. —

Über dem Leben Heinrichs von Guise liegt etwas Schicksalhaft-Zwingendes, wie über der Laufbahn Wallensteins. Sie haben auch verschiedene Charakterzüge gemeinsam, besonders — im Gegensatz zu Oliver Cromwell und namentlich Richelieu — das Undurchsichtige ihrer Motive für manche ihrer historisch bedeutsam sich auswirkenden Taten. —

Die Kunde von der Ermordung der Guisen war erstmals am 5. Januar von Solothurn nach Luzern gelangt. Durchreisende Genfer hatten die ersten Nachrichten gebracht, die dann durch den oft genannten Balthasar von Grissach schriftlich bestätigt wurden. Der Mord wurde im Luzerner Ratsprotokoll vermerkt<sup>24</sup> als «die gar leydige jämmerliche und allen katholischen und gemeiner Christenheit hochschädliche, ja unmenschliche und tyranische ermördung deß christlichen und dapferisten unüberwindlichen helden und thüwren fürsten» etc. Der Rat verbot als Zeichen der Trauer alle Fastnachts- und Freudenspiele mit Tanzen, Saitenspiel und anderem. Den in des Königs Diensten stehenden Luzernern wurde sofort Befehl erteilt, heimzureisen. In einer späteren Ratssitzung erfolgte der Beschluß, Luzern wolle «fürohin nützit» mit Heinrich III. zu tun haben<sup>25</sup>. Zu Solothurn schrieb Hans Jakob vom Staal in sein «calendarium»: Herzog Heinrich sei «inhumaniter» ermordet worden, «propter affec-tatam ut prätendunt dominationem». Übrigens werde die Er-

---

sicht Segessers, Pfyffer, Bd. 3, S. 361, daß es sich bei der Ermordung Colignys um analoge Voraussetzungen und Motive wie für diejenige Heinrichs von Guise gehandelt habe, kann ich nur sehr bedingt beistimmen, so interessant der Vergleich auch ist.

<sup>23</sup> Seine Charakteristik bei de Thou, VII, 347, ist offensichtlich zu günstig; Mayenne hatte eben nicht die gleichen politischen Aspirationen wie sein Bruder!

<sup>24</sup> Ratsprotokoll XL, S. 232.

<sup>25</sup> Ratsprotokoll XL, S. 324.

mordung von verschiedenen Seiten verschieden kommentiert<sup>26</sup>. Im Solothurner Ratsbuch wird mit Datum des 12. Januar 1589 der Vortrag Sillerys vor dem Rate erwähnt, der über die Vorgänge, die zur Ermordung führten, eine längere Erklärung abgab. « Wollte Gott, notiert der Ratsschreiber, es wäre nicht geschehen, oder mit kleinerer Schmach der katholischen Kirche abgegangen »<sup>27</sup>. Der Rat schrieb an Sillery, sie hätten gehofft, daß er ihnen « *frolicheri materi* » zu berichten gehabt hätte. « Wir bitten Gott, daß er seinen Zorn von uns abwende »<sup>28</sup>. Die grausige Tat erregte auch bei den Reformierten Abscheu und Entsetzen<sup>29</sup>.

Schon am Tage nach der Ermordung der Guisen hatte der König aus Blois an Sillery geschrieben: die Nachricht von dem Ereignis werde bald in die Schweiz gelangen und dann werde man versuchen, die Wahrheit zu verdunkeln, um die Guisen zu entlasten. Daher lasse er ihm ein Memorial zugehen, worin angegeben sei, warum er zu dem Mittel der Tötung gegriffen. Der Gesandte solle davon Gebrauch machen, um jeden ungünstigen Eindruck bei den Eidgenossen niederzuschlagen. Er hoffe, ihm bald einen speziellen Bericht über die von den Guisen verfolgten Pläne zuschicken zu können. — Die Denkschrift war vom 29. Dezember datiert und enthielt folgende Angaben: Heinrich von Guise war ein Rebell unter dem Deckmantel eines Kämpfers gegen die Hugenotten. Durch sein Vorgehen wurde aber die Häresie in Frankreich gestärkt, wie niemals vorher; denn er entzog dem König sehr viele Streitkräfte, die dieser gegen die Ketzer verwenden wollte! Trotzdem nannte er sich einen Protektor des katholischen Glaubens. Seine Besitzergreifung von Paris war « *le comble du mal* ». Trotz allem wollte der König das harte Herz des Guisen durch Gunstbezeugungen gewinnen. Aber sein Ehrgeiz ging so hoch hinaus, daß er nicht einmal den König mehr über sich anerkennen wollte. Er suchte weitere Städte zu gewinnen, und wo das nicht möglich war, säte er

<sup>26</sup> a. a. O., S. 428/29.

<sup>27</sup> Ratsbuch, S. 9.

<sup>28</sup> 11. I. 1589. Ratsbuch, S. 109 b.

<sup>29</sup> Kollektaneen Cysats, Mnscr. No. 25, Fol. 81, Kantonsbibliothek Aarau

solchen Zwiespalt, daß die Magistrate mit Mühe verhinderten, daß die einen den anderen nicht die Kehle durchschnitten. Der Herzog und seine Partei hatten die Wahlen zu den Etats Généraux<sup>30</sup> gegen den König lenken und letzteren bei den Wählern verhaßt machen wollen. Den Schlag gegen den König hatte er von langer Hand vorbereitet und seinen Herrn in jeder Weise provoziert. Selbst Angehörige der Guisenpartei sagten dem König, wenn er sich nicht vorsehe, werde er Thron und Leben verlieren. « Ein Herrscher ist aber Gott verantwortlich für die Ruhe seiner Untertanen ». König Heinrich habe schließlich eingesehen, daß es für das Land kein anderes Heilmittel mehr gebe, als den Tod des Herzogs. Seitdem sei es ruhiger im Lande geworden. Der König aber bleibe fest bei seinem Entschluß, die Ketzer auszurotten. Nichts liege ihm mehr am Herzen als die Förderung des Katholizismus in seinem Lande. Dafür sei nötig, daß alle Parteiungen im Lande aufhören und alle Untertanen nur ihm dienten<sup>31</sup>. Zu Beginn des neuen Jahres 1589 erhielt Sillery eine weitere Orientierung vom König über die düsteren Vorgänge zu Blois, wobei der Monarch aber wohlweislich verhinderte, die Tötung auch des Kardinals Guise zu erwähnen. Die Gefahr, Leben und Krone zu verlieren, wird darin als ein Hauptmotiv für die Tötung des Herzogs in den Vordergrund gerückt, ebenso die Auffassung, daß von den Anschlägen der Guisen ganz Frankreich betroffen wurde, dessen Regierung Heinrich III. zu stehen und für die er Gott Rechenschaft schuldig sei. Vergehen wie die des Guisen verzeihe nicht einmal der Vater seinem Sohne. Neu war der Vorwurf gegen den Toten, er habe die Generalstände zu sprengen im Sinne gehabt, falls sie ihm nicht zu Willen gewesen wären<sup>32</sup>.

Mit Hilfe dieser Instruktionen ging der Gesandte sofort an die Arbeit. Den katholischen Orten samt dem paritätischen

<sup>30</sup> Sie waren am 16. Oktober zu Blois zusammengetreten. Der König erhoffte von ihnen eine Festigung seines Königtums; statt dessen stärkten sie die Position der Guisen. de Thou, a. a. O., 317 f.

<sup>31</sup> P. K. Instruktion für Sillery, 29. XII. 1588.

<sup>32</sup> P. K. 7. I. 1589. Sillery an die katholischen Orte und Glarus und Appenzell.

Glarus und Appenzell hatte er schon am 7. Januar die uns bekannten Beweggründe des Königs für die Ermordung Heinrichs von Guise mitgeteilt. Einflußreiche Freunde des Königs in den katholischen Orten wurden nun beauftragt, die einzelnen Orte zu überwachen. Die Erregung in der Innerschweiz war groß, die Stimmung aber nicht einheitlich, sondern es zeigten sich starke Gegensätze<sup>33</sup>. Ein großer Teil der katholischen Schweizer, durch des Königs Feinde noch mehr aufgestachelt, hätte es ohne Zweifel nicht bei wütenden Reden bewenden lassen, wenn ihre Macht ihrem Willen entsprochen hätte. Sie hatten sofort einen Tag der 7 katholischen Orte ausgeschrieben. Der französische Gesandte arbeitete aber gegen sie durch Zuschriften an die einzelnen Orte und einige Getreue des Königs<sup>34</sup>. Er beeinflußte auch die Wahlen der Abgeordneten zu der siebenörtigen Tagung. So fanden die königsfeindlichen Veranstalter der Tagsatzung die Stimmung für ihre Pläne nicht günstig und schoben einen Beschuß hinaus. Die Tagherren wollten abwarten, wie sich die katholischen Fürsten zu den französischen Ereignissen stellen würden. Den Ernst der Lage verkannten sie nicht, denn im Sinn und Geist des borromeischen Bundes beschlossen sie, fest zusammenzuhalten und sich mit dem spanischen und savoyischen Gesandten ins Einvernehmen zu setzen. Lussi vergaß dabei nicht, auf die Prophezeihung des Bruders Scheuber aus Unterwalden hinzuweisen, daß Frankreich einen König bekommen werde, der, wenn die katholischen Orte nicht zusammenhielten, sie um

<sup>33</sup> Nunz. Sviz. Luzern, 1. II. 1589. Paravicini an Montalto. Sixtus V. hatte 1585 seinen Großneffen Alessandro Damasceni, als dieser erst 15 Jahre alt war, zum Kardinal ernannt und ihm seinen Namen Peretti und sein Wappen gegeben. Alessandro Peretti wurde jetzt meistens Kardinal di Montalto genannt, wie seinerzeit Sixtus V., als er Kardinal geworden. Er wurde mit der Zeit eines der hervorragendsten und einflußreichsten Mitglieder des Kardinalkollegiums.

<sup>34</sup> Unter ihnen befand sich Oberst Heidt von Freiburg, dem Sillery wegen seiner Königstreue das höchste Lob erteilte (P. K. 30. I. 1589. Sillery an den König), dann der Urner Hauptmann Gideon Stricker, vom savoyischen Gesandten schon 1580 als «Principal d'Uraniae» bezeichnet, aber auch Walter Roll. Ihnen dankte der Gesandte, daß sie nach ihrer Erklärung dem königlichen Dienste treu bleiben wollten. (P. K. 3. I. 1589.)

Land, Gut und Glauben bringen und ihnen ihre Feinde auf den Hals laden würde<sup>35</sup>. Vorderhand riefen sie die Reisläufer der 5 Orte und diejenigen ihrer gemeinen Vogteien aus den französisch-königlichen Diensten zurück. Der Nunzius glaubte auch zu wissen, Luzern wolle Savoyen bestimmen, das den Franzosen entrissene Saluzzo nicht aufzugeben. Von jener Frankreich versprochenen Gesandtschaft der mit Savoyen verbündeten Orte an den Turinerhof, eben wegen Saluzzo, wollten die 5 Orte jetzt nichts mehr hören. Von Sillery verlangten sie drohend Bezahlung der französischen Schulden und machten ihm bittere Vorwürfe, daß sie durch sein Zureden sich bisher geduldet hätten. Sie drohten mit Selbsthilfe, wenn die französische Antwort nicht genüge. Sillery war der Ansicht, diese plötzliche Einforderung ihrer französischen Guthaben, die Frankreich ja unmöglich sofort und vollständig begleichen könnte, sei nur ein Mittel, um die Königstreuen auf ihre Seite zu ziehen und den königlichen Dienst zu ruinieren. Dem König schrieb er dazu die warnenden Worte, es gelte jetzt, die Anschläge derer zunichte zu machen, welche versuchten, die Königsfeinde innerhalb und außerhalb Frankreichs zu vereinigen. Er habe schon früher darauf hingewiesen, daß die Mehrzahl dieser Versuche von der Schweiz aus unternommen und gefördert würden! Der König möge ihm die nötigen Summen schicken zur Bezahlung einer Pension und zur Verteilung von Geld unter die getreuesten Anhänger der Krone. Zweifellos war auch der am 4. Januar 1589 erfolgte Tod der Königinmutter für Heinrich ein schwerer politischer Verlust. Alle Anstrengungen der Katharina von Medici waren ja darauf gerichtet gewesen, die sinkende Krone der Valois für ihre Kinder zu retten. Ihr Sohn machte allerdings nicht viel Wesens aus ihrem Tode<sup>36</sup>, gewiß aus der Erwägung heraus, der oft drückenden politischen Bevormundung seiner Mutter entronnen zu sein. «Enfin je suis roi», äußerte er zu seiner Umgebung.

Noch im Januar fand eine weitere katholische Tagung zu Luzern statt. Hier berichtete der spanische Gesandte Croce in

<sup>35</sup> Die Worte machten solchen Eindruck, daß sie in den Abschied genommen wurden. E. A. 5, 1, S. 139 a, 140 i. Luzern, 10. I. 1589.

<sup>36</sup> P. K. Blois, 10. I. 1589. Heinrich III. an Sillery.

ausführlicher Weise auf Grund savoyischer Nachrichten<sup>37</sup> über die Ermordung des Herzogs von Guise und forderte die Orte auf, fest zusammenzuhalten. Die Tagboten dankten ihm für Bericht und Ermahnung und versprachen, treu am spanischen Bündnis festzuhalten. Ebenso wurde dem savoyischen Gesandten für das freundliche Anerbieten seines Herrn gedankt<sup>38</sup>. Bereits war Pfyffer durch Mayenne über die Situation nach Heinrich von Guise's Tode unterrichtet worden. Er und seine Anhänger hatten mit Jubel vernommen, der Herzog hoffe, Ende Mai 40,000 Mann im Felde zu haben; auch habe er bereits einen Gesandten an den Papst geschickt. Unter Verwünschungen gegen Heinrich III. erzählte dies Pfyffer dem Nunzius, der schweigend zuhörte<sup>39</sup>. Die katholischen Orte hatten vor der genannten Tagung Pfyffer und Lussi zu ihm geschickt, um durch ihn den Papst um Hilfe zu ersuchen. In langer Rede suchte Pfyffer den Nunzius zur Annahme des Auftrags zu bringen. Der Schultheiß wolle die 5 Orte veranlassen, dem heiligen Vater zu schreiben: sie böten ihm Leben, Kinder und Eigentum an, richteten zugleich aber an ihn die dringende Bitte, die Ketzer in Schrecken zu setzen, statt ihnen durch sein Schweigen Mut zu machen. Paravicini erwiderte nur, Briefe und Anerbieten der 5 Orte seien seinem Herrn immer äußerst lieb und angenehm als Beweis für ihren Eifer und ihre Frömmigkeit. Immerhin bewogen ihn die Worte Pfyffers, den Kardinal Montalto daran zu erinnern, daß es für Papst und Kirche nachteilig wäre, Pfyffer vor den Kopf zu stoßen. Er selbst tue alles, um sich den Luzerner günstig zu erhalten. Verspreche er sich doch von Pfyffer jede nötige Hilfe für Papst und Kirche<sup>40</sup>. Sixtus ließ darauf durch seinen Kardinalstaatssekretär dem Nunzius sagen, er könne nicht offen auf die Seite der Liga treten und forderte ihn auf, den gewohnten Scharfsinn anzuwenden und sich weder für die Liga noch für Heinrich III. offen zu erklären. Dagegen solle er die Sache Mayennes, Savoyens und aller Katholiken durch Vermittlung Pfyffers unterstützen und

<sup>37</sup> P. K. 14. II. 1589. Sillery an Heinrich III.

<sup>38</sup> E. A. 5, 1, S. 142 d und f. Luzern, 23. Januar 1589.

<sup>39</sup> Nunz. Sviz. Paravicini an Montalto, 13. I. 1589.

<sup>40</sup> Nunz. Sviz. Luzern, 1. II. 1589.

sich nicht davor scheuen, die Verteidigung und den Schutz der Katholiken zu fordern, sich jedoch ohne seinen ausdrücklichen Befehl nicht auf ihn berufen. Pfyffer aber ließ er durch Paravicini sagen, daß die Liga sehr nach seinem Herzen sei, doch wäre er als Papst mächtig genug und auch entschlossen, jedes schwere Zusammentreffen, welches die Ketzer verursachten, zu meistern. Er hege für Pfyffer eine besondere Liebe um seiner Tugend, seiner Tapferkeit und seines katholischen Eifers willen<sup>41</sup>.

So wich denn Sixtus V. auch dem Begehr der 5 Orte, für die Liga offen Stellung zu nehmen, in der Weise aus, daß sein Gesandter am 17. Februar den Tagherren zu Luzern erklärte, Seine Heiligkeit bitte sie, guten Mutes zu sein. Sie könnten, wenn es zu einem Bürgerkrieg zwischen ihnen und den Ketzern kommen sollte, der besonderen Liebe und des besonderen Schutzes von Seiten des heiligen Vaters versichert sein<sup>42</sup>.

Savoyens und Spaniens Gesandte taten weiterhin alles, um die Stimmung der katholischen Orte gegen Heinrich III. ungünstig zu beeinflussen. Sie sagten laut, die auf Grund der Bündnisse ihnen versprochenen Streitkräfte stünden bereit. Nun traf auch La Motte, der Gesandte Mayennes, wieder in Luzern ein. Die Stimmung war hier für ihn sehr günstig. Seine Truppenforderung von 30 Fähnlein für die Liga wurde, laut Ratsprotokoll, als «göttliches und billiges Begehr» bezeichnet, das man nicht abschlagen dürfe. Siegten nämlich in Frankreich die Hugenotten, so würden sie auch den katholischen Glauben schonungslos auszurotten suchen, mit ihrem Hochmut niemanden verschonen und zuletzt ihr Heil auch an den katholischen Orten versuchen<sup>43</sup>. Savoyen und Spanien stärkten La Motte den Rücken, und Phi-

<sup>41</sup> Nunz. Sviz. Rom, 11. II., 25. II., 18. III. 1589. Der päpstliche Staatssekretär an Paravicini.

<sup>42</sup> Nunz. Sviz. 17. II. 1589. Paravicini an Montalto. Siehe auch E. A. 5, 1, 146 c.

<sup>43</sup> Ratsprotokolle XL, S. 329. Immerhin ging Pfyffer auf die Forderung La Motte's von 10,000 Mann nicht ein. (Die 5 Orte bewilligten später nur 6000 Mann.) Ferner war Pfyffer zwar bereit, sich selbst an die Spitze des Aufgebots zu stellen, wollte aber vorher die Meinung des Papstes und Philipps II. hören. Auch müsse zuerst das nötige Geld für die Werbung da sein. (Nunz. Sviz. 18. I. 1589. Paravicini an Montalto.)

lipp II. war bereit, die drei ersten Zahlungen für die Werbung zu übernehmen. La Motte versicherte seinerseits, die Liga wolle lieber untergehen, als die Ketzerei sich weiter ausbreiten lassen; sie setze ihr festes Vertrauen auf die Hilfe der katholischen Eidgenossen<sup>44</sup>. Als ob König Heinrich nicht seine ganze Macht darauf hätte konzentrieren müssen, seinen Thron zu retten! Die Erzählung von der goldenen Schere der Herzogin von Montpensier, mit der Heinrich zum Mönche geschoren werden sollte<sup>45</sup>, war sicherlich nicht weit von der Wahrheit entfernt. Ludwig Pfyffer und sein Anhang mochten der Darstellung des ligistischen Gesandten um so eher Glauben schenken, als ihre Überzeugung von der ketzerischen Gesinnung Heinrichs durch die Kunde, daß auch der Kardinal von Guise ermordet worden sei, neue Nahrung erhalten hatte<sup>46</sup>. Für den Schweizerkönig konnte es jetzt kein Schwanken mehr geben. Zu allem Überfluß kam an ihn von verschiedenen Seiten, so vom savoyischen Gesandten, vom Nunzius und der Kurie die Warnung, daß ihm das Schicksal Heinrichs von Guise zugeschrieben sei<sup>47</sup>. Demütig geschriebene Bitten Sillerys, den König nicht zu verlassen, konnten unter diesen Umständen nichts mehr nützen.

Die 5 Orte beschlossen jetzt, alles zu versuchen, um auch Freiburg und Solothurn in die antikönigliche Phalanx einzureihen. Man wollte nun in der Innerschweiz die wegen der rückständigen Zahlungen zum König abgereiste Gesandtschaft in drohender Weise zurückrufen. Es sei jetzt das Beste, hieß es, Gewalt anzuwenden, um sich bezahlt zu machen<sup>48</sup>.

#### 4. Pfyffers Kampf gegen Heinrich III.

##### a) Seine Anstrengungen für die Aufhebung der Allianz mit Frankreich.

Sillery hatte auf seine Aufforderung an Pfyffer, den König nicht zu verlassen, eine scharfe, drohende und für den Charakter

<sup>44</sup> E. A. 5, 1, S. 149 zu e.

<sup>45</sup> de Thou, a. a. O., S. 325.

<sup>46</sup> Nach de Thou, S. 347, ist die Tötung des Prälaten auf die Angst der königlichen Räte vor der Rache des Kardinals zurückzuführen.

<sup>47</sup> Nunz. Sviz. 11. I. 1589. Paravicini an Montalto, und 25. II. 1589, Rom: der päpstliche Staatssekretär an Paravicini.

<sup>48</sup> P. K. 28. I. 1589. Sillery an Heinrich III.

des Schreibers bedeutsame Antwort erhalten: es wäre besser gewesen, wenn der Gesandte in seinem Berichte über die Vorgänge, die zur Ermordung der Guisen führten, sich mehr an die Wahrheit gehalten hätte, da es ja bereits bekannt sei, wie die Dinge sich in Wirklichkeit abgespielt, in wie grausamer, ungerechter und völlig unwürdiger Weise der Herzog und besonders der Kardinal massakriert worden seien, « chose certainement trop indigne à un prince qui se dict estre cattolique ». Was ihn selbst angehe, so stelle er die Sache Gott anheim, der gerecht sei und die Herzen der Menschen allein kenne. « Quant à moy je le vous dy / je ne suis point flatteur ny hypocrite ni aussi calomniateur et cest accident ne me passionne dieu mercy aucunement / mais je le vous dy que je suis cattolique et s'il plait à Dieu je mourrirai tel et y mettray tous mes moyens pour la conservation de la foi catolique »<sup>49</sup>. « Gott sei Dank, es sind noch nicht alle guten Katholiken massakriert, und ich hoffe, daß an Stelle des verlorenen Führers deren mehrere sich finden werden und daß die göttliche Gnade uns nicht als Waisen zurückläßt. Wenigstens haben wir, Gott sei Dank, in keiner Weise den Mut verloren. Die Sachlage ist jetzt klar, und wir können viel freier handeln ».

Dem savoyischen Gesandten gab der Schultheiß jetzt zu verstehen, der Herzog solle an den Erwerb der französischen Krone denken<sup>50</sup>. Er redete ihm auch durch seinen Gesandten zu, vor den Drohungen der Berner, mit denen Karl Emanuel sich noch im Kriegszustand befand, keine Furcht zu haben. Sie würden sich bald unter der Last des Krieges krümmen. Zudem verstärke jede Milde die angeborene Anmaßung der Berner und mache sie noch unverschämter. Die 4 oder 5 Schweizerkompanien, welche der Herzog wünsche, wären das beste Mittel, nicht bloß

<sup>49</sup> P. K. 24. I. 1589. Pfyffer an Sillery. Den aggressiven Katholizismus Pfyffers besaß sein Biograph Segesser nicht. Seine tiefe Religiosität machte ihn jeder religiösen Polemik abgeneigt. Siehe Kaspar Müller, Anton Philipp v. Segesser. Gedächtnisschrift zu seinem 100. Geburtstag. 1. und 2. Teil, 1917 und 1923, S. 78. Das Werk ist ein Torso geblieben. Es reicht nur bis 1860.

<sup>50</sup> T. K. 24. I. 1589. Der savoyische Gesandte Lambert an den Herzog.

Bern, sondern auch die übrigen reformierten Orte zurückzuhalten<sup>51</sup>. Sie wurden dann rasch von den 5 Orten bewilligt. Pfyffer konnte auch materiell zufrieden sein. Die Luzernerkompanie wurde besser besoldet als die vier übrigen und der Schultheiß selbst erhielt vom Herzog ein Geschenk von 500 écus<sup>52</sup>.

Am 29. Januar, auf einem Tage zu Baden, suchte Sillery den König vor den 13 Orten zu rechtfertigen. Bereits meidete sich aber unter Pfyffers Führung die Opposition mit der Absicht, nicht bloß Frankreich keine Truppen mehr zu stellen, sondern auch dahin zu wirken, daß die Eidgenossen die Allianz und den ewigen Frieden mit ihm aufgeben sollten. Was die austehenden Gelder betreffe, so sei es das Beste, eine französische Provinz zu besetzen. Doch König Heinrich schickte nun einen Spezialgesandten in die Schweiz, Nicolas de Harlay, Seigneur de Sancy<sup>53</sup>. Er hatte den Auftrag, vor den Tagboten aller Orte gegen Pfyffer Klage zu führen, falls der Schultheiß sich einer Valois-freundlichen Politik widersetze. Er habe seit langem dem König schlechte Dienste geleistet. Ohne ihn wäre die Liga nie so stark und die Bezahlung der französischen Schulden nie so sehr verzögert worden. Pfyffers Habsucht und besonders sein starker Ehrgeiz seien daran schuld. Die Orte hätten sehr gerechten Anlaß, ihn zu bestrafen, da er die Angelegenheiten der Schweiz verwirrt und den Frieden seines Vaterlandes gestört habe. Diese Auffassung solle Sancy gegebenen Falls aufs Nachdrücklichste überall verbreiten und alle Mittel gebrauchen, um Pfyffer zu verderben<sup>54</sup>. Umgekehrt schickten aber die Luzerner, um die Untertanen Heinrichs zum Abfall zu verleiten und ihnen Hoffnung auf Hilfe zu machen, heimlich einen Boten nach Paris mit dem Luzerner Standeswappen und der Uniform der Luzerner<sup>55</sup>

<sup>51</sup> T. K. Luzern, 1. IV. 1589. Pressy an den Herzog.

<sup>52</sup> T. K. Luzern, 10. VII. 1589. Pressy an den Herzog.

<sup>53</sup> Siehe O. Mittler, Sancy, a. a. O.

<sup>54</sup> P. K. 2. II. 1589. Blois. Instruktion für den außerordentlichen Gesandten Sancy. Siehe auch E. A. 5, 1, S. 148 a, ferner Segesser, Pfyffer, 3, 377 ff.

<sup>55</sup> P. K. 28. II. 1589. Sillery an Heinrich III.

Herolde. Er sollte öffentlich verkünden, was für Forderungen sie dem König gestellt hätten. In der Innerschweiz wurden jetzt Schmähungen gegen den Valois laut: er sei ein Hugenott, Tyrann und Mörder. Mit einem solchen Fürsten im Bunde zu stehen, gereiche den katholischen Orten nicht zu besonderer Ehre<sup>56</sup>. Der Schweizerkönig selbst sprach offen und geheim an vielen Orten in einer Weise über Heinrich III., die Sillery als für seine Majestät beleidigend, verleumderisch und für Pfyffers Alter und Stellung unwürdig bezeichnete. Der französische Gesandte hatte auch von verschiedensten Seiten Nachricht bekommen, daß Pfyffer durch allerhand Umtriebe und Anschläge die katholischen Orte dem königlichen Dienst abwendig zu machen trachtete. Sancy griff deshalb instruktionsgemäß auf der allgemeinen Solothurnertagung vom 15. März 1589 den abwesenden Pfyffer so heftig an, daß alle Tagboten sehr erstaunt waren. Unter Tränen<sup>57</sup> schilderte er die mißliche Lage des Königs und nannte den Schweizerkönig einen «undankbaren und meineidigen Eidgnossen gegen der cron Frankreich, einen urheber alles unheils»<sup>58</sup> und einen Verräter und Verderber Helvetiens<sup>59</sup>. Auch beklagten sich Sillery und Sancy darüber, daß Herr La Motte auf dem vergangenen Luzernertag unwahre Angaben gemacht habe. Laut «Vereinung» seien die Orte verpflichtet, fremden Widersachern des französischen Königs den Aufenthalt in den Orten zu versagen. Diese Äußerungen vermochten aber die Mehrheit der Tagboten nicht für Heinrich zu gewinnen. Sie wiesen die Truppenwerbung Heinrichs ab. Er solle zuerst seine Schulden bezahlen. Auch wisse man ja nicht, wo und wie der Herrscher die neue Aushebung verwenden würde. Das war ganz im Sinne Pfyffers und des spanischen Gesandten, der die katholischen Orte zwei Tage vorher ermahnt hatte, dem König gegen die katholischen Fürsten Frankreichs nicht zu helfen<sup>60</sup>.

Noch im gleichen Monat traten die katholischen Orte in

<sup>56</sup> E. A. 5, 1, S. 149 f.

<sup>57</sup> T. K. Luzern, 20. III. 1589. Pressy an den Herzog.

<sup>58</sup> Greder'sche Chronik, a. a. O., S. 76.

<sup>59</sup> Nunz. Sviz. Paravicini an Montalto, 21. III. 1589.

<sup>60</sup> E. A. 5, 1, S. 151 a, c.

Luzern zusammen. Hier bestätigten Luzern, Uri, Unterwalden und Freiburg, den Aufbruch für den König nicht zu bewilligen und bearbeiteten die Abgeordneten von Schwyz, Zug, Glarus und Appenzell, das Gleiche zu tun, da Heinrich III. sein Versprechen, zu zahlen, nicht gehalten habe. Zudem richte sich der Feldzug, zu dem sie Truppen liefern sollten, gegen die besten Verteidiger des katholischen Glaubens und nütze nur den Hugenotten. An Solothurn wurde ein dringendes Schreiben gerichtet, sich nicht von den katholischen Orten zu sondern.

Pfyffer, der sehr viel auf seine Ehre und sein Ansehen hielt, war durch den Angriff Sancys zu Solothurn in höchsten Zorn geraten<sup>61</sup>. Zwar erzählte er dem Nunzius die Sache mit Lachen. Aber Paravicini merkte wohl, daß die Rede seiner Stimmung nicht entsprach<sup>62</sup>. Zudem war Pfyffer zweifellos zu Ohren gekommen, was die Franzosen in Basel ausstreuten: der Schultheiß sei wegen politischer Verhandlungen von seiner Regierung ins Gefängnis geworfen worden. Er habe auch 3 Millionen Livres gestohlen. Der Nunzius meinte aber, derartige grobe Lügen schadeten den Franzosen mehr als sie ihnen nützen könnten<sup>63</sup>. Daß Pfyffer königlich-französische Gelder für die Guisische Sache verwendet hat, berichtet nicht bloß Gredig. Das konnte dann von den Königstreuen allerdings in gewissem Sinne als Diebstahl bezeichnet werden. In Tat und Wahrheit war der Ansturm der Anhänger Heinrichs III. in der Schweiz auf Pfyffer so heftig, daß der Nunzius der Ansicht war: hätte der Schultheiß in seinem Lande nicht ein so großes Ansehen, so läge die Gefahr seines Ruins sehr nahe. Doch glaube er, Pfyffers starke Anhängerschaft und der Tiefstand der königlichen Sache<sup>64</sup> würden bewirken, daß diese Herausforderungen Pfyffer nützten und seinen Gegnern schadeten<sup>65</sup>. Der Nunzius wußte auch

<sup>61</sup> T. K. 20. III. 1589. Pressy an den Herzog.

<sup>62</sup> Nunz. Sviz. 28. III. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>63</sup> Nunz. Sviz. 9. IV. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>64</sup> Heinrich III. war damals fast ohne Macht, eingeklemmt zwischen der Partei der Guisen und derjenigen Heinrichs von Navarra und daher völlig außerstande, seinen Verpflichtungen nachzukommen.

<sup>65</sup> Nunz. Sviz. Paravicini an Montalto, 21. III. 1589.

neuerdings zu berichten, daß der Schweizerkönig in Lebensgefahr schwebte. War doch dem Gesandten aus Freiburg berichtet worden, Sancy habe den Auftrag, Pfyffer durch Gift aus dem Wege zu schaffen. Unmöglich war das nicht, seit ihn Heinrich III. vor den Generalständen zu Blois als seinen persönlichen Feind bezeichnet hatte<sup>66</sup>.

Auf jener oben genannten Märztagung zu Luzern hatte sich Pfyffer aufs Bitterste über den Inhalt des Solothurnerabschieds beklagt, soweit er seine Person betraf. Was Sancy dort gesagt habe, sei eine schändliche Verleumdung. Er beklage sich vor Gott und den Orten, daß ihm Unrecht getan werde. Er verantwortete sich darauf mündlich und schriftlich vor den Tagboten. Sie fanden, er habe sich vollkommen gerechtfertigt<sup>67</sup> und nahmen auch seine Verantwortung in den Abschied. Der Solothurner Abgeordnete, Seckelmeister Aregger, wurde beauftragt, dafür zu sorgen, daß die Verantwortung Pfyffers dem französischen Gesandten mitgeteilt werde. Dem Herrn von Sancy aber werde man den Prozeß machen, wo man ihn finde. Gegen ihn konnte Pfyffer einen Brief des Herzogs von Mayenne vorlegen, wonach Sancy die katholischen Orte beim König anschwärze, die «Lutherischen» rühme und dem König rate, sich nicht auf die Innerschweizer zu verlassen<sup>68</sup>.

Schon mit Datum vom 20. März hatte Luzern in der Sache an Solothurn geschrieben und sein höchstes Erstaunen über den Angriff Sancys auf Pfyffer ausgedrückt, denn die 5 Orte hätten den Schultheißen gerecht und treu erfunden. Sancy habe mit diesem Angriff zwischen den katholischen Orten Uneinigkeit pflanzen wollen. Solothurn möge in Anbetracht seiner engen Beziehungen zu Luzern den Sancy zitieren, damit er unfehlbar vor den Boten der 9 Orte, welche sich am 31. März in Luzern versammeln würden, erscheine und sich dort verantworte. Dem Gesandten sei freies Geleit zugesichert. Komme er nicht, so werde er als Lügner erklärt. Wolle er sich auf seine Exterritorialität stützen, so sei Luzern der Ansicht, daß jedermann ver-

<sup>66</sup> de Thou, a. a. O., VII, liv. 93, S. 331.

<sup>67</sup> Die Verantwortung Pfyffers in extenso bei Segesser, Bd. 3, S. 481—87.

<sup>68</sup> E. A. 5, 1, 152 b, 153 I, m, s, x.

pflichtet sei, dem anderen seine Ehre wiederzugeben. Das sei nichts Neues. Ihre Vorfahren hätten sogar Gesandte ins Gefängnis geworfen<sup>69</sup>. Solothurn ging jedoch auf das Ansinnen nicht ein, mit der Entschuldigung, gerade vor der Ankunft des katholischen Boten sei Herr Sancy verritten, wohin, wisse man nicht, man könne auch nicht sagen, wann er wiederkomme<sup>70</sup>. Die Ambassadorenstadt wollte eben nicht, wie Greder bissig bemerkte, den Luzernerstaatsweibel spielen. Sancy, benachrichtigt von der Zitation, war über die Grenze nach Besançon geritten<sup>71</sup>. Sillery aber erneuerte in einem an die Tagherren zu Luzern gerichteten Schreiben die Angriffe auf Pfyffer wegen dessen beschimpfenden Reden über den König und wegen seiner Agitation gegen den königlichen Dienst. Pfyffer sei auch schuld, daß der Hof seinen finanziellen Verpflichtungen gegenüber den Schweizern nicht habe nachkommen können. Denn die anlässlich der Erneuerung der französischen Allianz vereinbarten Gelder seien drei Jahre lang bezahlt worden und noch viel mehr. Der Gesandte habe dafür Quittungen zur Hand. Es sei auch bereits das Geld für die 4. Zahlung bereit gelegen. Die Summen seien dann aber von Pfyffer für seine Aushebung zu Gunsten der Liga verbraucht worden, jener Aushebung, welche der Christenheit so viel Unheil gebracht und die allein schuld sei, daß man die Schweizer nicht habe zufriedenstellen können. Denn dieser Aufbruch habe ganz Frankreich in Verwirrung gebracht und den König gezwungen, viermal mehr auszugeben, als für die Schulden tilgung gegenüber der Schweiz nötig gewesen wäre. Mit seinen Äußerungen habe der Schultheiß die Ehre des Königs verletzt, weshalb der Gesandte nicht schweigen könne. Für eine Klage gegen Pfyffer hätte Frankreich überreichlich Material, wollte Gott, es wäre nicht so umfangreich. Ein Teil davon sei mehreren

<sup>69</sup> P. K. Luzern an Solothurn, 20. III. 1589.

<sup>70</sup> Staatsarchiv Solothurn, Missivenbuch 1589, S. 126.

<sup>71</sup> Nunz. Sviz. Luzern, 25. und 28. III. 1589. Paravicini an Montalto. In taktisch richtiger Weise war der Angriff auf Pfyffer nicht vom residierenden, sondern vom außerordentlichen französischen Gesandten aus gegangen. Der konnte jederzeit aus der Schweiz verschwinden, wenn ihm dort der Boden zu heiß wurde.

bedeutenden Persönlichkeiten der Eidgenossenschaft bekannt. Pfyffer wisse das und fürchte sich vor dem, was der Gesandte noch vorbringen könnte und weil genügend Quittungen und Ausweise da seien, um die Wahrheit der Aussagen Sancys zu beweisen. Der Hof wolle jedoch den Frieden, werde aber auf Wunsch auf einer allgemeinen Tagsatzung nähere Mitteilungen machen lassen<sup>72</sup>. Doch die Tagherren beschlossen, da dieser neue «gröbliche» Angriff nur erfolge, um die katholischen Orte untereinander uneins zu machen, beim Beschluss des vorhergehenden Tages zu bleiben<sup>73</sup>. Demgegenüber schrieb Pfyffer Anfang Juni an die französische Botschaft: er werde auf der kommenden allgemeinen Tagsatzung zu Baden das Unrecht darlegen, das ihm die französischen Gesandten angetan. Er rate ihnen, für ihre Anklagen das nötige Beweismaterial mitzubringen, da man ehrenhaft mit ihnen verhandeln wolle, obschon die beiden das nicht verdienten<sup>74</sup>.

Über die Tragweite der eben damals sich anbahnenden Vereinigung Heinrichs III. und Heinrichs von Navarra scheint man sich in Luzern noch keine großen Gedanken gemacht zu haben. Als Solothurn an Luzern einen Brief des zum königlichen Gardeleutnant avancierten Grissach schickte, worin mitgeteilt wurde, Navarra habe sich Heinrich III. anschließen wollen, der König sei aber nicht darauf eingegangen, worauf jener sich wieder zurückgezogen<sup>75</sup>, lachte man im Luzerner Rate über die Missive und dankte Solothurn ironisch: man sei wohl unterrichtet über das gute Einvernehmen des Königs mit dem Bourbonen und über des Herrschers geringe Macht; Grissach schreibe nur, was ihm diente.

Als am 4. Mai La Motte vor den Boten der 5 Orte Zusicherungen wegen Bezahlung des neuen ligistischen Aufgebots

<sup>72</sup> P. K. 26. III. 1589. Sillery an die 9 katholischen und paritätischen Orte. Ein ungenaues Resumé in E. A. 5, 1, S. 153 zu b, wörtlich abgedruckt bei Segesser, Pfyffer, 3, S. 479—81. — «Sancy», glossiert Cysat den Luzerner Abschied, «ist ein rechter vogel gsin, Calvinist und Atheist, hats andern eerlichen Eydtgnossen auch than, sed sic erat in fatis».

<sup>73</sup> E. A. 5, 1, S. 153 l.

<sup>74</sup> Nunz. Sviz. 13. VI. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>75</sup> Lanux, Henri IV., S. 78, Paris 1926, Vie des hommes illustres, No. 5.

machte, würde man einig, dem Begehr zu entsprechen. Jeder Ort solle binnen acht Tagen La Motte seinen Entscheid mitteilen<sup>76</sup>. Wenn nötig, wollte Pfyffer die Truppe 3—4 Tage begleiten, dann aber umkehren, um die diplomatischen Fäden zu Hause in der Hand zu behalten. Die königlich Gesinnten in der Schweiz ließ man im Glauben, daß der gefürchtete Mann das neue Reisläuferheer auf dem ganzen Feldzuge kommandieren werde<sup>77</sup>. Mayennes Gesandtschaft suchte Pfyffer, wie es scheint, auch mit Geschenken zur Übernahme des Oberkommandos zu bewegen. Daß dies nicht gelang, war wohl hauptsächlich dem Nunzius zuzuschreiben. « Pfyffer weiß wohl, bemerkte er, daß in der Innerschweiz mehr sind, die ihn fürchten als lieben ». Während seiner Abwesenheit würde man Störungen und Schwierigkeiten verursachen<sup>78</sup>. Schon jetzt suchten die Freunde des Königs in der Innerschweiz, besonders in Schwyz, der Aushebung zu schaden. Pfyffer arbeitete mit Erfolg dagegen, fand sich aber durch den zweiten Schultheißen Fleckenstein in Luzern selbst gehindert. Letzterer war durch Drohungen der Neugläubigen ängstlich geworden und betonte, man solle das eigene Land nicht unbeschützt lassen, um für andere Krieg zu führen. Pfyffer wies darauf hin, daß der Cattolico ihnen ja Hilfe zugesagt. Auf seine Bitte verwies der Nunzius den Fleckenstein auch auf den Beistand des Papstes, doch so, wie er an Montalto schrieb, daß Sixtus V. dadurch zu nichts verpflichtet würde<sup>79</sup>. In dieses Bild der päpstlichen Politik paßte auch, daß Paravicini den Ausdruck « heilige » Liga, den Pfyffer in seinen Gesprächen mit ihm gebrauchte, in einem Bericht an Montalto ironisch kommentierte<sup>80</sup>. Für das Gelingen der ligistischen Aushebung war es von großer Wichtigkeit, daß das spanische Geld für die Werbung — 30—40,000 Scudi — aus Mailand endlich in Luzern ange-

<sup>76</sup> E. A. 5, 1, 157 a. Schon am 8. Mai wußte Sillery seinem Herrn zu berichten, Luzern habe die Aushebung bereits bewilligt. Als Grund gebe es die Nichtbezahlung der Pensionen an.

<sup>77</sup> Nunz. Sviz. 15. III. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>78</sup> Nunz. Sviz. Luzern, 4. V. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>79</sup> Nunz. Sviz. Luzern, 23. V. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>80</sup> Nunz. Sviz. Luzern, 3. IV. 1589.

langt war<sup>81</sup>. Die Sendung hatte sich stark verzögert. Pfyffer war darüber entrüstet und niedergeschlagen gewesen. Er wußte ja nur zu gut, wie sehr dieses Geld der nervus rerum für die Ausführung seiner französischen Pläne war. Denn damit sollten ja hauptsächlich die 5 oder wenigstens die 4 Innerorte — ohne Schwyz! — ganz für die Aushebung gewonnen und dadurch Heinrich III. für seine eigene geplante Truppenwerbung das Wasser abgegraben werden. Von der Summe sollte Pfyffer nach Spaniens Wunsch so viel bekommen, als es La Motte gut schien. An der Verzögerung soll übrigens der spanische Gesandte nicht unschuldig gewesen sein, sich auch über Pfyffer aus unbekannten Gründen mehr als einmal spöttisch geäußert haben, sodaß dieser in schweren Zorn geraten war und La Motte zu dessen Entsetzen erklärt hatte, er wolle mit dem Aufgebot überhaupt nichts mehr zu tun haben. Dem Nunzius war es dann aber gelungen, zu vermitteln, ohne daß die Gegner Pfyffers von dem Vorfall etwas gemerkt hatten<sup>82</sup>. Seine Aufregung rührte wohl auch von der Einsicht her, welche Gefahr der Liga in Frankreich damals drohte. Allerdings hatte Mayenne gute Nachricht geben können über militärische Erfolge der Liga<sup>83</sup>. Aber es konnte Pfyffer nicht mehr unbekannt sein, daß eine Vereinigung Heinrichs III., den alle verlassen hatten, mit Navarra unmittelbar bevorstand<sup>84</sup>. Davon konnten katastrophale Folgen für die Liga und ihre Anhänger ausgehen. Der Schweizerkönig sah sich gerade damals nach neuen politischen Kombinationen um. Er hatte vernommen, daß man in Italien von einem Bündnis spreche zwischen Papst Sixtus V., König Philipp II. und den Herzögen von Savoyen und Ferrara. Sofort erkundigte er sich beim Nunzius, ob die Nachricht stimme. Dieser bejahte es; er habe Berichte aus Mailand, die das bestätigten. Darauf verfocht Pfyffer mit solcher Wärme und Leidenschaft diesen Bund, dem sich selbstverständlich die

<sup>81</sup> Sancy an Sillery, P. K. 2. IV. 1589.

<sup>82</sup> Nunz. Sviz. Luzern, 3., 4., 6. März 1589. Paravicini an Montalto. Siehe auch T. K. 7. III. 1589. Pressy an den Herzog.

<sup>83</sup> Nunz. Sviz. 29. V. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>84</sup> Am 26. April 1589 kam sie zustande; die entscheidende Wendung im französischen 30jährigen Kriege schien gekommen zu sein.

5 Orte, wie er versicherte, anschließen würden, daß Paravicini den Kardinal Montalto ersuchte, den heiligen Vater im Namen Pfyffers um Verwirklichung dieses Planes zu bitten. Noch nie habe er den Schultheißen schöner und leidenschaftlicher für die katholische Sache reden hören. Jener sei kein Mann, der schwatze und Versprechungen leichthin mache. « Ich glaube ihm nicht nur, sondern ich würde mich in jeder Not auf ihn verlassen »<sup>85</sup>. Der Kardinal machte denn auch Papst Sixtus auf diesen besonders treuen Diener seiner Heiligkeit aufmerksam und erhielt infolgedessen den Auftrag, Pfyffer der besonderen väterlichen Liebe Sixtus' V. zu versichern. Der Papst erhielt als Antwort einen fast schwärmerischen Dankesbrief, wie er kein zweites Mal von Pfyffer existiert und seine katholische Gesinnung in klarster Weise bezeugt: er sei dem heiligen Vater bisher verpflichtet gewesen als wahrer Katholik und bereit, für den katholischen Glauben sein Leben und alle seine ihm von Gott gegebenen Mittel hinzugeben. Durch die Gnaden- und Gunstbezeugungen des Papstes fühle er sich aber aufs Äußerste verpflichtet, seiner Heiligkeit zu dienen; er bitte den Papst, jederzeit über ihn zu verfügen<sup>86</sup>. Sixtus ließ ihm darauf sagen, er habe den Brief mit Freuden gelesen und versichere ihn nochmals seiner besonderen Liebe<sup>87</sup>. Dem Nunzius sagte damals der Schweizerkönig, er wünschte sich nichts Besseres, als sein Blut für die heilige Kirche und den Papst zu vergießen<sup>88</sup>.

b) *Truppenanwerbungen für die Liga und Heinrich III.*

Nachdem das spanische Geld in Luzern war und der Nunzius im Geheimen diplomatisch sein Möglichstes für die Werbung der Liga getan<sup>89</sup>, ging es damit nunmehr glatt vorwärts. Um das Aufgebot nicht zu stören, riet Pfyffer dem

<sup>85</sup> Nunz. Sviz. 1. III. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>86</sup> Nunz. Sviz. 21. III. 1589. Pfyffer an Sixtus V.

<sup>87</sup> Nunz. Sviz. 15. IV. 1589.

<sup>88</sup> Nunz. Sviz. 10. IV. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>89</sup> Nunz. Sviz. 22. V. 1589. Der päpstliche Staatssekretär trieb Paravicini zur Eile: der Gesandte möge Pfyffer dringend ermahnen, das Aufgebot zu beschleunigen, da es sonst zu spät kommen könnte.

Herzog von Savoyen durch dessen Gesandten Lambert davon ab, im jetzigen Zeitpunkt eine Aushebung von vier Kompagnien à 300 Mann zum Kampfe gegen Genf zu betreiben, wie jener wünschte. Er versicherte Karl Emanuel aber seiner unverbrüchlichen Treue<sup>90</sup>. Pfyffer und Lussi arbeiteten in der wichtigen Frage einträchtig zusammen, und der Nunzius strengte sich mit Erfolg an, die Liga, aber auch Savoyen zu befriedigen. Lambert und Pfyffer vereinbarten unter seinem vermittelnden Einflusse, daß, sobald die Aushebung für Mayenne gesichert sei, der savoyische Gesandte bis spätestens 10. Mai von Pfyffer die Erlaubnis haben sollte, sofort von den katholischen Orten 1200 Mann Infanterie zu verlangen, deren Aushebung Pfyffer inzwischen vorzubereiten habe, damit sie spätestens am 15. oder 20. Mai abmarschieren könnte. Bei dieser Vereinbarung hatte der Luzerner aber nicht bloß bindende Verpflichtungen für den Herzog wegen der Bezahlung der Truppen aufgestellt, sondern ihn auch daran erinnert, daß, wenn er der königlichen Aushebung den Durchgang bei der Klus frei gebe, wie jetzt schon gemunkelt werde, er nicht bloß keinen Soldaten bekommen, sondern sich alle schweizerischen Katholiken zu Feinden machen werde<sup>91</sup>. Auf die Kunde, daß das «neugläubige» königliche Schweizerheer den Pas de L'écluse forcieren wolle, befahl der Herzog seinem Schweizergesandten, mit den Ligisten und Pfyffer zusammenzuarbeiten, um die «Ketzerarmee» von den savoyischen Grenzen fern zu halten. Der Gesandte hatte Pfyffer zu sagen, der Herzog werde keine Gelegenheit vorübergehen lassen, sich dankbar zu zeigen für die täglichen Dienste, welche der Schultheiß Savoyen leiste<sup>92</sup>. Pfyffers etwas unerwartetes Eingehen auf die savoyischen Wünsche erklärte sich aus seiner Furcht, daß die königliche Aushebung, die in erster Linie aus Bernern bestehen würde, der «Kloake», d. h. Genf zu Hilfe kommen werde; das wäre so viel, als wenn die Berner sich selbst hülften. Doch

<sup>90</sup> T. K. 20. III. 1589. Pressy an den Herzog.

<sup>91</sup> Nunz. Sviz. 26. IV. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>92</sup> T. K. 24. V. 1589. Der Herzog an Pressy. Anfang Juni wies er den Gesandten an, Pfyffer 500 Scudi zu überreichen. (Nunz. Sviz. 10. VI. 1589. Paravicini an Montalto.)

könnten sie sich aus verschiedenen Gründen, die er dem Nunzius aufzählte, nicht lange im Felde halten; das sei ihm durch Kund-schafter bekannt<sup>93</sup>. Wenn Karl Emanuel die Unterstützung des Papstes und Spaniens bekomme, um Genf zu belagern, werde er in eigener Person ein Heer hinführen. Er wünsche nichts anderes, als daß dieses Unternehmen ausgeführt werde und siegreich endige; dann werde er gerne sterben. Bald darauf be-klagt er sich bei dem Nunzius, daß der Herzog nichts gegen die « Feinde Gottes » unternehme. Auf Bitten Pfyffers bewog Para-vicini den savoyischen Gesandten, auf der Luzerner Tagsatzung die Erfolge und Unverschämtheiten der Berner und Genfer allen Gesandten schriftlich aufzuzählen. Damit sollten die Gemüter gegen die « Heiden » zugunsten Savoyens beeinflußt werden<sup>94</sup>. Einen Trost bildete für Pfyffer die Nachricht Mayennes, er habe ein großes Heer an die Grenze der Bourgogne und der Cham-pagne vorgeschoben, um das fremde Kriegsvolk und die schwei-zerischen Ketzer am Durchzug zu verhindern. Diese hätten aber keine Ahnung davon, daß sie den verdienten Lohn bekämen, ehe sie sich mit dem Heere des Königs vereinigen könnten. Er treffe auch in aller Geschwindigkeit die nötigen Anstalten, um den Herrn von Sancy zu fangen und ihn an einem Baume auf-zuhängen<sup>95</sup>. Der Plan Mayennes, die Gegner unvermutet zu überfallen, fand so sehr Pfyffers Zustimmung, daß er die Nach-richt auch vor seinen Freunden geheim hielt, damit ja kein Neu-gläubiger etwas davon erfuhr<sup>96</sup>. Um der Liga die Hilfe des Papstes zu verschaffen, behauptete der Schultheiß gegenüber Paravicini, in der Schweiz würde sich die Stimmung sehr gegen den Nunzius wenden, wenn der heilige Vater nicht für die Liga eintrete, ja man würde im Notfall in Frankreich Frieden machen, um gegen den Kirchenstaat zu ziehen! Der Nunzius hörte ihn als « guter Beichtvater » an, verstand es aber, ihm die geäußerten Ansichten mit solchem Erfolge auszureden, daß der « gute Alte » Reue über das empfand, was er gesagt hatte. Man müsse den

<sup>93</sup> Nunz. Sviz. 3. V. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>94</sup> Nunz. Sviz. 3. V. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>95</sup> Nunz. Sviz. 1. V. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>96</sup> Nunz. Sviz. 10. VI. 1589. Paravicini an Montalto.

Schultheißen entschuldigen, berichtete der Nunzius seinem Herrn, weil er Tag und Nacht sich darüber den Kopf zerbreche, wie er Mayenne helfen könnte<sup>97</sup>.

Zu Luzern gingen die Wogen des Hasses gegen Heinrich III. immer höher. Die politischen Führer erklärten, man sei der französischen Allianz ledig, weil der König seine Versprechungen nicht gehalten und die Pensionen seit langem nicht mehr ausbezahlt habe. Trotzdem wagte sich selbst in Luzern die Opposition hervor und zwar in Ludwig Pfyffers eigener Verwandtschaft. Sein Vetter Kaspar Pfyffer, dessen Sohn Henri, wie wir gesehen, die Schweizergarde des Herzogs von Savoyen befehligte, äußerte im Rate: die Herren von Luzern dürften niemand anklagen. Hätten sie keine Allianz mit dem Herzog von Savoyen und nachher mit Spanien geschlossen, so wären sie jetzt nicht in solchen Nöten. Sie hätten sich mit dem französischen Bündnis begnügen sollen<sup>98</sup>. Doch er kam gegen die anderen nicht auf. Gerade in dieser Zeit wurde von Philipp II. die Bestätigung seines Bündnisses mit den Schweizern in schönen lateinischen Worten überreicht. Auf Pfyffers Vorschlag wurde Oberst Lussi als Gesandter an den spanischen Hof bestimmt, um ihm für das Schriftstück zu danken. Lussi lehnte, wie der Nunzius bemerkte, zuerst ab, um nicht ehrgeizig zu erscheinen. Er werde aber doch gehen. Es war offensichtlich ein Schachzug Pfyffers, um den mächtigen Mann in der schwierigen Situation auf seiner Seite zu haben. Der französische Gesandte wagte sich nicht mehr vor die Luzerner Obrigkeit. Er schickte einen Edelmann an seiner Stelle, doch dieser getraute sich auch nicht vor den Rat zu treten, sondern sandte ihm ein Schreiben; es erregte im Luzerner Rate allgemeines Lachen. Dem Herrn wurde geraten, sich zu erkundigen, wie man in Luzern über ihn rede; denn einige Bürger drohten, ihn in den See zu werfen. Daher verließ er plötzlich Luzern zu Fuß und ließ sich die Pferde vor die Stadt hinausführen<sup>99</sup>.

<sup>97</sup> Nunz. Sviz. 19. VII. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>98</sup> T. K. 6. V. 1589. Pressy an den Herzog.

<sup>99</sup> Nunz. Sviz. 7. V. 1589. Paravicini an Montalto. Um Pfyffer anzufeuern, ließ ihm Mayenne 1000 Scudi verabreichen. (Nunz. Sviz. 31. V. 1589.)

In der Innerschweiz glaubte man damals an eine wirkliche Bedrohung der katholischen Konfession — nicht ganz ohne Grund in Anbetracht der vollzogenen Vereinigung Navarras mit Heinrich III. Nach dem zu schließen, was Pfyffer in beweglichen Worten im Namen der 5 Orte dem Nunzius sagte und was auf einem Tag der 5 Orte zu Luzern am 1. Juli verabschiedet wurde, herrschte in der Innerschweiz große Besorgnis. Man fürchtete, nach Abmarsch der ligistischen Aushebung von den Neugläubigen, namentlich den Zürchern, überfallen zu werden als Antwort auf den Auszug der katholischen Schweizer ins Lager Mayennes und Savoyens. Sie wollten jetzt vom Papste Geld und Hilfe haben. Der Nunzius antwortete aber darauf wie gewohnt mit allgemeinen tröstlichen Wendungen<sup>100</sup>. Mit großer Mühe gelang es Paravicini, Pfyffer wegen der fünförtischen Geldforderung an den Papst zu beruhigen. Darauf schwiegen alle anderen Ansprecher ebenfalls. Seinem Herrn riet nunmehr der Nunzius, wegen des Neides der anderen Orte kein Geld mehr in die Innerschweiz zu senden, sondern im Notfalle Truppen<sup>101</sup>. Pfyffer aber traf weitere Sicherungsmaßregeln. Er forderte Karl Emanuel auf, Genf zu belagern oder sich wenigstens den Anschein davon zu geben, um alle ketzerischen Kantone zu alarmieren. Drei Gesandte Zürichs, welche zwischen Genf-Bern und Savoyen vermitteln wollten, signalisierte er dem Herzog als Spione und drohte ihm mit Aufhebung des Bündnisses, wenn er sich mit der Gegenpartei in Unterhandlungen einlasse<sup>102</sup>. Ferner sollten, wenn die ligistischen Regimenter aus der Schweiz abmarschiert waren, alle Untertanen der 5 Orte bewaffnet werden; der spanische Gesandte sollte den Statthalter von Mailand ersuchen, die Truppen bereit zu halten, die er laut Kapitulation den Innerschweizern im Notfalle schulde. An den Papst sollte ein neues Hilfsgesuch gerichtet werden, da ja die katholischen Krieger ihre Heimat verlassen hätten, um in fremdem Lande ihr Leben für die katholische Sache aufs Spiel zu setzen<sup>103</sup>. Auf der

<sup>100</sup> Nunz. Sviz. Paravicini an Montalto, 3. VII. 1589; E. A. 5, 1, S. 166/67.

<sup>101</sup> Nunz. Sviz. Paravicini an Montalto, 4. VII. 1589.

<sup>102</sup> Nunz. Sviz. 2., 13. und 16. Juni 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>103</sup> Nunz. Sviz. 15. V. 1589.

Tagsatzung der 5 Orte vom 4. Mai stellte der Dekan des Vierwaldstätterkapitels unter Mitwirkung des Nunzius den Antrag, es möchte wegen der dem katholischen Glauben drohenden Gefahren das große Gebet abgehalten werden. Die Tagherren stimmten zu und ad referendum wurde beschlossen, Luzern solle damit den Anfang machen. Gleichzeitig möge jedes Ort ein Mandat gegen Sünden und Laster und gegen öffentliche Lustbarkeiten erlassen, damit das Gebet von Gott erhört werde<sup>104</sup>. Von Montalto kam jetzt an Pfyffer ein Brief, in welchem Sixtus dem Schultheißen von neuem seine Liebe und Wertschätzung ausdrückte, worauf Pfyffer durch den Kardinal dem Papste wiederum seine Bereitschaft anzeigte, Gut und Blut in den Dienst seiner Heiligkeit und der katholischen Kirche stellen zu wollen. Dies tun zu dürfen, sei ihm in den Wechselfällen des Lebens der einzige Trost<sup>105</sup>. Doch auch die finanzielle Seite wurde jetzt ausgiebig als Stütze verwendet. Auf Antrieb des Schweizerkönigs hatte jedes der 5 Orte 1000 écus von den ligistischen Geldern bekommen, um die öffentlichen Versammlungen für das Guisische Aufgebot zu gewinnen<sup>106</sup>. Wegen übler Nachreden erklärten die Boten auf dem Ende Mai abgehaltenen fünförtischen Tage, der Aufbruch zur Liga diene nur zur Unterstützung der rechtgläubigen Sache und der bedrängten katholischen Bundesfürsten und Stände in Frankreich. Der Auszug werde die Ruhe und den Frieden in der Heimat nicht stören<sup>107</sup>.

Dem war nun freilich keineswegs so. Denn als die 5 Orte die Aushebung für Guise bewilligt hatten<sup>108</sup>, beschleunigten die französischen Gesandten auch den Abmarsch der dem König bewilligten Söldner. Sie rechneten mit nicht weniger als 36 Fähnlein<sup>109</sup>. Auch wußten sie zu berichten, daß die 5 Orte

<sup>104</sup> E. A. 5, 1, S. 157 b.

<sup>105</sup> Nunz. Sviz. 8. V. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>106</sup> Nunz. Sviz. 11. IV. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>107</sup> E. A. 5, 1, S. 159 v.

<sup>108</sup> Als Kommandanten waren Sebastian Tanner von Uri und Rudolf Pfyffer, der Bruder Ludwigs, in Aussicht genommen.

<sup>109</sup> Unter dem Kommando der Obersten Ludwig von Erlach und Lorenz Aregger von Solothurn. P. K. 2. IV. 1589. Sancy und Sillery an Heinrich III. P. K. 18. IV. 1589. Sancy und Sillery an Heinrich III.

Savoyen 5 Fähnlein bewilligt hätten als Garnisonstruppen in der Markgrafschaft Saluzzo! Der savoyische Gesandte hätte Befehl, weitere 4000 Mann zu verlangen<sup>110</sup>. Ludwig Pfyffer machte gegen diese weitere Forderung Schwierigkeiten, um die Hilfe für die Liga nicht zu schwächen. Dagegen setzte sich der Nunzius bei Pfyffer für Savoyen ein und suchte ihm namentlich die Furcht vor einem Überfall der Neugläubigen während der Abwesenheit der katholischen Truppen auszureden. Er sah im Widerstand des Schweizerkönigs auch Geldinteressen, «um die Ware im Preise hoch zu halten». Die Berner mußten von der Haltung Pfyffers Kunde bekommen haben, denn sie bezeugten ihm großen Respekt und ließen ihn wissen, daß sie mit den katholischen Orten keinen Zwist haben wollten!<sup>111</sup> Der französische Gesandte aber hoffte, daß für den König die Schwierigkeiten in der Schweiz den Höhepunkt erreicht hätten. Hier befanden sich die innerpolitischen Verhältnisse in einer unerhört scharfen Krise; denn ungefähr zu gleicher Zeit bewegten sich mit obrigkeitlicher Erlaubnis zwei Heere nach Frankreich in zwei verschiedene einander feindliche Lager. Die Aufregung der beiden Glaubensparteien war deshalb in der Schweiz außerordentlich: Kampf zweier eidgenössischer Heere gegeneinander im Ausland und Bürgerkrieg im Innern standen in Aussicht. Der Antrag von Schwyz auf der Badenertagung vom 25. Juli fand darum allgemeinen Anklang: dringende Aufforderung an die Orte, auf Mittel und Wege zu sinnen, damit die in den beiden Heeren stehenden Eidgenossen sich nicht gegenseitig zu Grunde richteten<sup>112</sup>. Ludwig Pfyffer jedoch hatte zahlreiche Spione ausgesandt, um Abreise, Ort der Musterung und Reiseroute der dem König zuziehenden Schweizerregimenter zu erfahren. Wertvolle Dienste leisteten ihm dabei die Nachrichten, die vom Bischof von Basel aus Pruntrut kamen. Pfyffer hoffte wohl, daß die königlichen Schweizer von zwei Seiten gepackt werden könnten,

<sup>110</sup> Es geschah das besonders in Hinsicht auf die drohende kriegerische Haltung der Berner wegen der von Savoyen angezettelten Verschwörung zu Lausanne. Siehe dazu E. A. 5, 1, S. 143 a, 157 d, 165 y, 170 d.

<sup>111</sup> Nunz. Sviz. 25. VII. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>112</sup> E. A. 5, 1, S. 171 h.

von ihren katholischen Landsleuten und von Mayenne, der, durch Pfyffer orientiert, die königlich-schweizerische Aushebung anzugreifen gedachte<sup>113</sup>. Kaum jemals seit den Kappelerkriegen stand die Schweiz, wesentlich durch die Pfyffer'sche Politik verursacht, so hart nicht nur am Rande eines Bürgerkrieges, sondern auch des politischen Zerfalls wie im Sommer 1589<sup>113a</sup>. Der Schweizerkönig stand zu dieser Zeit auf dem Höhepunkt seiner internationalen Bedeutung und seiner politischen Tätigkeit. Um seiner katholischen Politik zum Siege zu verhelfen und seine Macht zu vergrößern, schreckte er jetzt, so hat man den bestimmten Eindruck, auch vor der Auslösung eines Bürgerkrieges in der Schweiz nicht mehr zurück<sup>114</sup>. Freilich beunruhigte ihn sehr, was aus Rhätien berichtet wurde. Hier suchten die Venetianer, die Parteigänger Heinrichs III., mit den Graubündnern zu einem Bündnis zu kommen und stellten ihnen große Geldsummen in Aussicht. Pfyffer benachrichtigte von der Sache sofort den Nunzius, den spanischen Gesandten und die katholischen Orte, die daraufhin die Bündner vor einem solchen Abkommen dringend warnten. Zweifellos bestand in dieser Angelegenheit ein Einverständnis zwischen Bünden und den neugläubigen Städten. Letztere wollten mit dem geplanten Bündnis sich und Heinrich III. Luft machen, da Venedig aus leicht ersichtlichen Gründen gegen die Liga und Spanien stand<sup>115</sup>. Obwohl krank, hatte Pfyffer doch den Nunzius aufgesucht, als er die Meldung erhielt, das Bündnis zwischen Rhätien und Venedig sei noch nicht, wie der päpstliche Gesandte angenommen, perfekt. Er bat aber Paravicini inständig, dem heiligen Vater die Gefährlichkeit eines solchen Bundes darzulegen. Der Papst solle bei der Markusstadt in der Angelegenheit intervenieren: Venedig möge sich

<sup>113</sup> Nunz. Sviz. 11. IV. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>113a</sup> « La violence de la corruption de ce mouvement est telle, qu'elle emporte toute raison et son effort ». (P. K. 18. V. 1589. Sillery an den König.)

<sup>114</sup> Vergleiche damit das ähnliche Verhalten Gilg Tschudis im sog. Glarnerhandel und auf neugläubiger Seite dasjenige des Antistes Johann Jakob Breitinger in Zürich beim Erscheinen der Schweden an der Schweizergrenze während des 30jährigen Krieges.

<sup>115</sup> Nunz. Sviz. 7. VII. 1589. Keine Adresse, aber zweifellos Paravicini an Montalto.

nicht mit den Ketzern einlassen; auch wenn das Bündnis nur mit dem grauen Bund geschlossen werden solle, möge es sich hüten, Mailand anzugreifen<sup>116</sup>. Der Nunzius erfuhr auch von Pfyffer, die Venetianer hätten 300,000 Scudi für Werbungen zu Gunsten Heinrich III. nach Deutschland geschickt. Der Schultheiß hatte die Nachricht geheimen Briefen aus den reformierten Orten entnommen. Wohl aus der gleichen Quelle war ihm zur Kenntnis gekommen, daß eine Gesandtschaft der vier evangelischen Städte mit einem französischen Edelmann incognito über Chur nach Venedig gereist sei, um Geld und Hilfe zu holen<sup>117</sup>.

Nun erneuerte aber Sillery am 25. Juni auf der allgemeinen Badenertagung vor den 13 Orten seine Angriffe auf diejenigen, welche die Aushebung für die Liga unterstützten. Das führe zur Zerstörung des französischen Staates. Wenn man die Untertanen gegen ihren natürlichen Herrn unterstützte, so sei das gegen die ausdrücklichen Gebote Gottes. Die Tagherren sollten auf jede mögliche Weise dem Übel begegnen, sonst müsse er vor Gott und der Welt feierlichst sich verwahren gegen die Folgen, die aus dem Verhalten der katholischen Orte entstehen könnten<sup>118</sup>. Daraufhin wiesen aber die 5 Orte in scharfer und beleidigender Weise die Angriffe zurück: wenn der König die katholische Religion erhalten wolle, warum verfolge er diejenigen, die sie wirklich verteidigten? Der Gesandte hätte besser getan, zu schweigen<sup>119</sup>. Gerade damals war aber Heinrich im Begriffe, seine Position in der Schweiz entscheidend zu verbessern. Zwar hatte Pfyffer, um die ligistische Aushebung zustande zu bringen, an seine Anhänger Geld verteilt und die doppelte Summe versprochen, wenn die erste nicht genüge. Aber Frankreichs Gesandter hatte erfahren, daß er große Mühe gehabt, die Regimenter zu füllen. Sillery hatte auch Vorsorge getroffen, daß für die militärische Ausrüstung der Truppen von Straßburg, Zürich und Basel nichts hereinkam, sodaß die ligistischen Orte sich an das entfernte Augsburg und Nürnberg hatten wenden müssen<sup>120</sup>.

<sup>116</sup> Nunz. Sviz. 9. IX. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>117</sup> Nunz. Sviz. 4. VI. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>118</sup> E. A. 5, 1, S. 163 r.

<sup>119</sup> P. K. Die 5 Orte an Sillery.

<sup>120</sup> P. K. 30. V. 1589. Sillery an Heinrich III.

Oberst Heidt von Freiburg erklärte, wenn der König nur Ernst zeige, die Königstreuen in der Schweiz besser als bisher finanziell zu unterstützen, so werde er so viel zuverlässige Schweizer bekommen können als jemals<sup>121</sup>. An Sillery schrieb der König, er habe mit Bedauern aus seinem Berichte ersehen, wie wenig Vernunftgründe bei denen vermöchten, die unter dem Einfluß Pfyffers stünden. Es werde nicht nötig sein, den Gesandten anzutreiben, die Wirkung der schlimmen Tätigkeit des Schultheißen so viel als möglich zu verhindern<sup>122</sup>.

Die zuwartende Haltung Sixtus V.<sup>122a</sup> gegenüber der Liga, deren Lage sich im Sommer 1589 durch die wachsenden Erfolge der beiden Heinrichs immer mehr zu einer Katastrophe zuspitzte, machte auf Pfyffer einen geradezu niederschmetternden Eindruck. Wie konnte der Papst zögern, gegen Leute wie Heinrich III., den Mörder des Kardinals von Guise, und gegen Heinrich von Navarra, den Calvinisten und Renegaten, den Sixtus selbst gebannt hatte, offen und mit allen Kräften Stellung zu nehmen? Wie mußte diese Haltung die Gegner der Pfyffer'schen Partei in der Schweiz ermutigen! Und doch war es für die politische und auch kirchliche Unabhängigkeit des Papsttums eine Lebensfrage, daß das in Italien bereits übermächtige Spanien nicht auch in Frankreich mit Hilfe der Liga zur Herrschaft gelangte, ganz zu schweigen von den zäsurapapistischen Tendenzen Philipps II. Bereits war ja der Einfluß der spanischen Besatzung in Paris übermächtig. Das alles sah Ludwig Pfyffer nicht, oder wollte es nicht sehen, so wenig wie die hochpolitisch-egoistische Seite der Ziele der Partei der Liga und der Guisen, die in Tat und Wahrheit die Ursache für die Ermordung der Brüder Guise gewesen war.

---

<sup>121</sup> P. K. 14. VI. 1589. Schultheiß Heidt an den Herzog v. Nevers.

<sup>122</sup> P. K. 16. VI. 1589. Heinrich III. an Sillery.

<sup>122a</sup> Pastor hat Sixtus V. in seiner «Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Reformation und Restauration» nicht weniger als 499 Seiten gewidmet unter Verwendung einer geradezu blendenden Fülle bisher unbekannten Aktenmaterials (Päpste, Bd. 10, Freiburg i. Br. 1926). Doch ist dadurch die monumentale Darstellung des Pontifikats dieses mächtigen Papstes durch Ranke keineswegs entbehrlich geworden.

Charakteristisch für die vorsichtige Haltung Sixtus V., sich nicht vorzeitig für eine der beiden Parteien festzulegen, war, daß sich sein Nunzius erst nach vielen Bitten Pfyffers und der Luzerner Behörde dazu verstehen konnte, die Fahnen der Mayenne zuziehenden katholischen Regimenter zu segnen und privatim den ausziehenden Obersten die Kommunion zu erteilen. Und doch meinte der Nunzius nachher, er sei fast zu weit gegangen; denn er schreibt an Montalto zu seiner eigenen Beruhigung, er könne sich nicht denken, daß diese Handlung bei den Freunden des Königs Aufsehen erregt habe; was er getan, sei hier eine herkömmliche Sitte<sup>123</sup>.

Schon Ende April hatte Pfyffer zu dem Nunzius zornig gesagt, in den katholischen Orten sei ein großes Gemurre, weil der Papst sich nicht offen für Mayenne erklärt habe und ihm nicht helfe. Paravicini entgegnete, es sei jetzt noch nicht Zeit, der Papst nütze mit seiner abwägenden Klugheit der Kirche mehr. Der Nunzius traute sich zu, Pfyffers Kriegseifer zu zügeln und so zu handeln, daß er «keinerlei Schaden» anrichte<sup>124</sup>.

Es war sehr verständlich, wenn Pfyffer im Sommer 1589, da die beiden Heinrichs Paris sich immer mehr näherten, der Liga jeden neuen Feind vom Halse halten wollte. Nun hatte Bern wegen der Lausannerverschwörung gegen den Anstifter Savoyen wieder zu den Waffen gegriffen, auf einem Aarauertage die übrigen neugläubigen Orte über die Gründe zum Kriegsbeginn orientiert und sie um getreues Aufsehen gebeten. Bereits hatte Zürich 4 Fähnlein von 1200 Mann auf Pikett gestellt, Basel 400 und Schaffhausen 300 Mann aufgeboten<sup>125</sup>. Wohl angesichts dieser Kriegsmaßregeln und in seinem unruhigen Geiste immer neue Eroberungspläne ausbrütend, wollte Karl Emanuel auf die Friedensvermittlung Zürichs eingehen. Die 5 Orte waren von den übrigen Orten ersucht worden, auf dem oben genannten Tage zu Baden vom 25. Juli Antwort zu geben, ob sie sich diesem Schritte Zürichs anschließen wollten oder nicht. Am 13. Juli stellten aber auf einer Konferenz zu Luzern Pfyffer,

<sup>123</sup> Nunz. Sviz. Paravicini an Montalto, 5. VI. 1589.

<sup>124</sup> Nunz. Sviz. Paravicini an Montalto, 26. IV. 1589.

<sup>125</sup> E. A. 5, 1, S. 168.

Lussi und Landammann Troger von Uri fest, sie hätten keine Ursache, an einer Angelegenheit sich zu beteiligen, die nur Bern angehe. Zudem sei der Zeitpunkt für den Herzog günstig, seine Ansprüche auf Genf mit den Waffen durchzusetzen. Dem savoyischen Gesandten, welcher der Sitzung beigewohnt hatte, sagte Pfyffer, die Berner trachteten in ihrem tödlichen Hasse gegen des Herzogs Haus beständig darnach, es gänzlich zu ruinieren. Jedenfalls müßten die Berner versprechen, sich Genfs nicht mehr anzunehmen. Gehe der Herzog auf einen Vergleich mit Bern ein, so verliere er in der Schweiz viele gute Freunde. Pressy bemerkte aber sehr wohl, daß der Luzerner Schultheiß aus Rücksicht auf die Sache Mayennes und der Liga so sprach, die außenpolitisch zu dieser Zeit immer sein erster Gedanke war. Er versicherte Pfyffer, der Herzog schätze die Verteidigung des katholischen Glaubens höher als sein eigenes Leben. Schließe er nämlich mit Bern Frieden, so könne er dem Guise um so besser helfen. Pfyffer gab sich den Anschein, als ob er von der Argumentation Pressys überzeugt sei. Er äußerte jedoch das Verlangen, daß sich der Herzog von den Bernern um Frieden bitten lasse<sup>126</sup>. Letzterer gab jetzt seinem Gesandten Auftrag, die katholischen Orte zu ersuchen, im Interesse der katholischen Sache Frankreichs sich an der Friedensvermittlung zu beteiligen<sup>127</sup>. Doch der Gesandte war in seinem Vorgehen an den Willen Pfyffers gebunden: «il faut reculer et avancer selon bon lui semble». Niemand könne in den Innerorten ohne des Schweizerkönigs Willen zum Ziele kommen.

Wie Pfyffer dem Pressy geraten, reiste dieser incognito nach Baden auf die genannte Tagung vom 25. Juli; es durfte nicht so aussehen, als ob der Gesandte im Namen des Herzogs daselbst Frieden suche. Er fand auch unbemerkt Unterkunft im dortigen Kapuzinerkloster, dessen Guardian er gut kannte und hatte hier mit dem ebenfalls zur Tagung erschienenen Pfyffer eine lange Unterredung. Er las ihm die Instruktion seines Herrn vor, in welcher der Ausgleich mit Bern gewünscht wurde. Pfyffer bezeugte seine Zustimmung und gewann auch die Boten der

<sup>126</sup> T. K. 13. VII. 1589. Pressy an den Herzog.

<sup>127</sup> T. K. 18. VII. 1589. Pressy an den Herzog.

übrigen 5 Orte für den Gedanken der Friedensvermittlung. Auf der Tagsatzung äußerte er sich darauf hin, daß sich die 5 Orte an einer Vermittlungsaktion zwischen Bern und Savoyen beteiligen würden, wenn ersteres sie darum ersuche. Die Zürcherboten hörten das mit großer Freude. Sie seien sicher, entgegneten sie, daß die Berner darauf eingingen. Sie würden ihnen sofort schreiben. Pfyffer jedoch plante, den Herzog durch eine Sondergesandtschaft vom Frieden mit Bern abzubringen, ehe der Vermittlungsversuch bei ihm Erfolg haben konnte<sup>128</sup>. Denn er traute dem Herzog durchaus nicht, daß er sich wirklich, wenn er mit Bern Frieden gemacht habe, der katholischen Sache in Frankreich annehmen würde<sup>129</sup>. Zu Pressy äußerte er, er könne nicht begreifen, wie sich sein Herr mit den Bernern in friedliche Unterhandlungen habe einlassen können. Sie seien doch seine schlimmsten Feinde. Sie praktizierten mit Vorliebe den Wortbruch. Ihnen müsse man nicht mit Milde kommen, um etwas zu erreichen, sondern mit Kriegsdrohungen. Die Neugläubigen wollten die Verhandlungen in die Länge ziehen, bis sich Heinrich von Navarra zum Herrn von Frankreich gemacht habe<sup>130</sup>. Ins gleiche Horn stießen auch andere politische Persönlichkeiten der Innerschweiz: der Herzog müsse sich auf das Waadtland werfen und Genf mit Krieg überziehen, damit der Übermut und Ruhm der Berner gebrochen werde<sup>131</sup>. Übrigens wolle das Bernervolk keinen Gehorsam mehr leisten. Finanziell stehe es bei ihnen so schlimm, daß sie nicht mehr länger als einen Monat im Kriege verharren könnten. Lasse der Herzog seine Truppen vorrücken, so werde er sehen, wie bereitwillig die Berner ihm den Frieden anbieten würden. Der Herzog habe sie eigentlich in seiner Hand. Das möge der Gesandte seinem Herrn im Auftrage des Schultheißen mitteilen<sup>132</sup>. Ganz unrecht hatte der Luzerner mit

---

<sup>128</sup> Nunz. Sviz. 26. VII. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>129</sup> T. K. 2. I. 1590. Pressy an den Herzog.

<sup>130</sup> T. K. Luzern, 28. II. 1590. Pressy an den Herzog.

<sup>131</sup> T. K. 6. III. 1590. Der Agent Bulat in seinem Bericht über seine Schweizerreise, die er im Auftrage des Herzogs von Savoyen unternommen hatte.

<sup>132</sup> T. K. 6. V. 1590. Pressy an den Herzog.

seinen Behauptungen nicht, wie sich später zeigte. Pfyffer leistete auch dem Herzog einen großen Dienst dadurch, daß er die starke Mißstimmung in der Innerschweiz wegen ausstehender savoyischer Pensionen niederhielt und die Drohung von Schwyz und Zug, aus dem savoyischen Bunde auszutreten, falls keine rasche Zahlung erfolge, nicht Tat werden ließ. Doch sein Ziel, den Herzog im Kriege mit den Bernern festzuhalten, erreichte er trotzdem nicht. Es nützte auch nichts, daß der Schultheiß seinem Vetter Henri Pfyffer, Gardehauptmann in Turin, der vor dem Luzernerrate schwere Klagen erhob wegen schlechter Behandlung der fünf in savoyischen Diensten stehenden Schweizerkompagnien, den Mund schloß, indem er den Spieß umdrehte und vor den Ratsherren klagte, wie wenig die Schweizertruppe des Herzogs der Heimat Ehre mache. Zu Pressy sagte er, er wollte, sein Neffe wäre im Paradiese, da er auf dieser Welt nur Unheil anstifte<sup>133</sup>. All dies brachte aber Karl Emanuel nicht von seinem Plane ab, mit Bern zum Frieden zu kommen, wie Pfyffer nachher bitter dem spanischen Gesandten bemerkte. Bern hatte den Krieg zusammen mit Genf schlecht geführt, war jetzt kriegsmüde und kam dem Herzog weit entgegen, so weit, daß das Bernervolk sich gegen den im Oktober 1589 zu Nyon geschlossenen Vertrag so entrüstet äußerte, daß ihn die Bernerregierung im März 1590 wieder annullieren mußte<sup>134</sup>.

Inzwischen waren in Frankreich schwerwiegende Ereignisse erfolgt.

## 5. Der Schweizerkönig in der Defensive.

*Seine historische Bedeutung.*

Im Sommer 1589 wußte der französische Gesandte den Tagherren zu Baden zu berichten, daß es der Liga immer schlechter gehe. Jetzt wurde man auch zu Luzern unruhig. Ein entfernter Verwandter Ludwigs, Kaspar Pfyffer, der Wirt «zum Rößli», bezeichnete den Schweizerkönig als die Ursache alles

<sup>133</sup> T. K. 1. IX. 1589. Pressy an den Herzog.

<sup>134</sup> Siehe Dierauers Schweizergeschichte, Bd. 3, 2. Auflage, S. 458/59 und Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 5, S. 69, namentlich aber O. Mittler, a. a. O., S. 382 ff.

Übels, das zwischen dem «Lumpenfürsten» von Guise und dem König entstanden sei. Im August dieses Jahres mußte der Luzernerrat Front machen gegen Versuche, die Bürger und Untertanen zu Stadt und Land gegen die Obrigkeit zu hetzen. Diese Leute wagten zu sagen, daß sie denen, welche auf Navarras Seite kämpften, besseren Erfolg wünschten, als denen im Heere der Liga. Darauf wurde vom Rat am 4. August beschlossen, daß jedes Ratsmitglied, das dergleichen Äußerungen sich erlaube, aus dem Rate gestoßen, der gewöhnliche Bürger sein Bürgerrecht verlieren und der Hintersäße aus dem Lande gejagt werden sollte<sup>135</sup>.

Solothurn hatte bereits am 25. Juli auf der Badenertagsatzung von der täglichen Besserung der Lage Heinrichs III. Anzeige gemacht und den Antrag gestellt, die 5 Orte sollten ihre Truppen von der Liga heimberufen, sonst könnte diesen, was Solothurn herzlich leid tätte, etwas begegnen. Darauf dankten die Boten der 5 Orte kleinlaut für diese Äußerung und nahmen sie in den Abschied<sup>136</sup>.

Die Lage war in Frankreich höchst kritisch geworden. Nach der Vereinigung des Valois mit dem Bourbon im April schien der französische Bürgerkrieg rasch seinem Ende entgegenzugehen. Heinrich III., mächtig unterstützt von seinen beiden Schweizerregimentern, näherte sich zusammen mit dem glänzenden Heerführer Heinrich von Navarra Paris. Ende Juli bereiteten die beiden — Heinrich III. von St. Cloud und Heinrich von Navarra von Meudon aus — den entscheidenden Angriff auf Paris vor. Da traf am 1. August den König der tödliche Dolchstöß Jaques Cléments. Es war ein doppelter Triumph der Liga: der letzte Valois war tot und der legitime Nachfolger Heinrich von Bourbon, den freilich der sterbende Heinrich III. als Kronerben bezeichnet hatte, ein Hugenott und Renegat. Die mißliche mili-

<sup>135</sup> Die bezüglichen Ratsprotokolle bei Segesser: Pfyffer, 3, S. 454—457 in extenso. Ob an dieser städtischen Opposition nur die Umtriebe des französischen Gesandten schuld waren, wie Segesser glaubt? Oder war es nicht auch die Einsicht eines Teils der Bürger in die große Gefahr, welche die Politik Pfyffers heraufbeschworen hatte?

<sup>136</sup> E. A. 5, 1, S. 171/72.

tärisch-politische Lage der Liga schien sich ins Gegenteil verkehren zu wollen. Mayenne glaubte nun, über Navarra und seine Partei rasch Meister zu werden. Aber er sollte bald erfahren, daß mit dem «grand roi Henri» einer der militärisch und politisch fähigsten Köpfe unter den Königen Frankreichs Erbe der Monarchie geworden war. So war denn schließlich das einzige Resultat der Ermordung Heinrichs III. das, daß der Bürgerkrieg um weitere vier Jahre verlängert wurde.

Die erste Nachricht vom Tode Heinrich III. erhielt Pfyffer vom Nunzius. Sie wirkte auf den Schweizerkönig geradezu verjüngend<sup>137</sup>. In der Stadt Luzern herrschte großer Jubel<sup>138</sup>. Doch bald kamen ungünstige Nachrichten über die Lage der ligistischen Schweizerregimenter; auch mußten die Innerorte zu den Thronansprüchen Heinrichs von Navarra Stellung nehmen<sup>139</sup>. Luzern berief daher auf den 5. September eine Tagsatzung der katholischen Orte. Dort wurde beschlossen, von den beiden Regimentskommandanten in Frankreich genauen Bericht einzu fordern<sup>140</sup>. Zu ihrem Trost versicherte Philipp II. die Fünf örtischen seines Beistandes und der baldigen Bezahlung der Pension<sup>141</sup>, und der Nunzius suchte im Verein mit Pfyffer diejenigen unter den katholischen Orten, welche Navarra Truppen gestellt hatten, zu bewegen, sie heim zu berufen, oder wenigstens aus dem Heere Heinrichs IV. wegzunehmen. Selbst Freiburg war dazu entschlossen. Solothurn, das Pfyffer durch große Liebenswürdigkeiten zu gewinnen suchte, wich aus<sup>142</sup>. Es war der Ansicht, daß es besser wäre, sich zusammenzutun, um dem Bürgerkrieg in Frankreich ein Ende zu machen. Übrigens erklärte es sich bereit, seine Truppen zurückzuberufen, wenn die anderen katholischen Orte dasselbe täten! Pfyffer wollte davon

<sup>137</sup> Nunz. Sviz. 29. VIII. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>138</sup> Nunz. Sviz. 20. VIII. 1589. Paravicini an Montalto. Heinrich III. war am 2. August an den Folgen des Attentats gestorben.

<sup>139</sup> Für Solothurn war die Anerkennung selbstverständlich. Siehe das Schreiben dieses Standes an Heinrich IV. vom 16. IX. 1589. Staatsarchiv Solothurn, Missivenbuch 1589, S. 178.

<sup>140</sup> E. A. 5, 1, S. 176 a.

<sup>141</sup> E. A. 5, 1, S. 178 b.

<sup>142</sup> E. A. 5, 1, S. 179 a und 191 d.

nichts wissen. Er bezeichnete vor den Tagherren Heinrich von Navarra als den ältesten der Feinde Gottes, des katholischen Glaubens in Frankreich und seines Vaterlandes. Er sei in seinem Glauben rückfällig und jeder Würde bar<sup>143</sup>. Mit großer Begeisterung erklärte er dem Nunzius, es zieme sich, den Herzog von Mayenne zum König zu machen. Er habe den Thron verdient mit Tapferkeit, Mühe und Blut. Paravicini antwortete, es sei noch zu früh dazu. Übrigens werde auch Savoyen seine Ansprüche nicht aufgeben. Er wies auch nachdrücklich darauf hin — was freilich unrichtig war —, daß der Kardinal Karl von Bourbon der Nächstberechtigte sei, was auf Pfyffer starken Eindruck machte. Er gab nun Mayenne den Rat, er solle durch Höflichkeit, Freigebigkeit und Versprechungen die katholischen Schweizer ganz zu sich hinüberziehen<sup>144</sup>. Dem Nunzius sagte Pfyffer, laut französischen Nachrichten vermute er, daß sich zwischen Mayenne und Navarra ein Friede anbahne, da letzterer nicht an der Ermordung der Guisen beteiligt gewesen. Es sei jetzt wohl Zeit, daß Sixtus V., Philipp II. und alle anderen katholischen Fürsten sich zusammentäten, um die Ketzer auszurotten. Freundschaft und Interesse gaben nach der Ansicht des Nunzius Pfyffer solche Pläne ein<sup>145</sup>. Doch auch die katholische Tagsatzung zu Luzern<sup>146</sup> faßte am 5. September energische Beschlüsse. Zwar wurde die Tagung in der Meinung geschlossen, man müsse sich die Lage in Frankreich nicht dermaßen zu Herzen nehmen, als ob die Innerorte die einzigen Beschützer der katholischen Franzosen wären. Immerhin beschlossen sie, die Obersten Pfyffer und Lussi sollten sich mit den Gesandten des Papstes, Spaniens und Savoyens in der Sache gemeinsam beraten; auch müsse den Vertretern der drei Mächte erklärt werden, daß wenn sich jetzt ihre Herren nicht vereinigten, um den Katholiken Frankreichs zu helfen und zwar offen, so würden die katholischen Orte alle ihre Soldaten heimberufen<sup>147</sup>.

<sup>143</sup> T. K. 6. IX. 1589. Pressy an den Herzog. Nunz. Sviz. 7. IX. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>144</sup> Nunz. Sviz. 22. VIII. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>145</sup> Nunz. Sviz. 5. IX. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>146</sup> E. A. 5, 1, S. 176.

<sup>147</sup> Nunz. Sviz. 7. IX. 1589. Paravicini an Montalto.

Am 11. Oktober traf die Pfyfferpartei ein neuer Schlag: Bern schloß an diesem Tage zu Nyon mit Savoyen nicht bloß Frieden, sondern sogar ein Bündnis<sup>148</sup>. Der Nunzius fürchtete davon die schlimmsten Entschlüsse Pfyffers. Dieser machte jetzt Paravicini und Croce mit «schweizerischer Wut» eine große Szene<sup>149</sup>, damit sie sich bei ihren Herren für Mayenne einsetzten. Die Aufregung Pfyffers mochte zum Teil auch von dem Gerücht herrühren, die Neugläubigen Orte wollten Genf in ihre Gewalt bringen, da die Stadt sich lieber ihnen ergebe, als einem katholischen Fürsten. In diesem Falle mußten die katholischen Orte alle Hoffnung aufgeben, die «gottlose Stadt» vernichten zu können. Der Nunzius forderte Pfyffer, Lussi und andere Persönlichkeiten auf, den Plan zum Scheitern zu bringen. Die beiden versprachen ihm, im Falle der Übergabe der Stadt an die Reformierten, große Dinge zu tun. Doch der Nunzius war nicht davon überzeugt, ob das auch wirklich geschehen würde, weil die beiden Staatsmänner sehr große Angst vor einem Kriege in ihrem Lande und untereinander hatten!<sup>150</sup>

Es war ein unsicherer Trost, daß der Abt von Clermont, Gesandter der Liga, berichtete, es liege Nachricht vor, Heinrich von Navarra sei von den Ligisten geschlagen und werde in einem Schlosse in der Normandie belagert. In Pariser Kirchen seien bereits Dankesfeste abgehalten worden. Die 5 Orte sollten als gute Katholiken der Liga treu bleiben. Er erwarte ständig Geld. — Man dankte ihm<sup>151</sup>. Clermont, der in Luzern residierte, lud die katholischen Orte auch zu einer engen Allianz mit dem Kardinal von Bourbon ein, den die Liga Karl X. nannte. Nunmehr wurde Solothurn von den katholischen Orten, dem Nunzius, Spanien, Savoyen und Mayenne bearbeitet, auf ihre Seite zu treten. Es wurde eine Gesandtschaft der 5 Orte dorthin beschlossen. Pfyffer fand die Instruktion, welche der Nunzius ihnen empfahl, sehr gut: die Gesandten sollten dort das ganze Volk zusammenrufen und vor ihm über die Angelegenheit reden. Es seien ein-

<sup>148</sup> E. A. 5, 1, S. 182 ff.

<sup>149</sup> Nunz. Sviz. 9. X. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>150</sup> Nunz. Sviz. 15. XI. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>151</sup> E. A. 5, 1, S. 191 e. Nunz. Sviz. 13. IX. 1589. Paravicini an Montalto.

fache gute Leute, die aber von ihren Oberen betrogen worden seien, weil jene nur das sagten, was sie wollten. Die Ausführung sollte aber zurückgestellt werden, weil Pfyffer noch Rekonvaleszent war und vor der Absendung der Gesandtschaft mit zwei wichtigen, ihm befreundeten Persönlichkeiten aus Solothurn auf einem seiner Landgüter außerhalb Luzerns sich mündlich besprechen wollte, um namentlich festzustellen, wer in Solothurn alles für Navarra sei und welche Aussichten eine Gesandtschaft zum Solothurner Volk habe<sup>152</sup>. Die Besprechungen müssen wenig günstig für den Plan ausgefallen sein. Am 1. Dezember 1589 erschien nämlich eine Gesandtschaft der 6 katholischen Orte — ohne Pfyffer! — nicht vor dem Volke, sondern vor dem Solothurner Rate, und Lussi ersuchte ihn in schöner, langer Rede dringend, seine Kriegsleute im Heere Navarras heimzubeordern, oder dann in die Dienste der katholischen Stände Frankreichs eintreten zu lassen. Die Regierung brachte das Anliegen sofort vor Räte und Burger. Diese lehnten aber entschieden ab wegen der großen Geldguthaben in Frankreich und aus Furcht, ihre Leute bekämen dann keinen Sold mehr. Jetzt wurde Oberst Pfyffer der Auftrag gegeben, im Geheimen den Hans Jakob vom Staal zu gewinnen, da er eigentlich den Stand Solothurn regiere<sup>153</sup>. Doch Pfyffers geheime Besprechungen mit dem Solothurner Stadtschreiber führten nicht zum Ziel, und an einen Erfolg der geheimen Verhandlungen mit Navarras Gesandten daselbst, um ihn für die Liga zu gewinnen, glaubte der Nunzius nicht<sup>154</sup>. In herausfordernder Weise ließen jetzt die katholischen Orte den Stand Solothur durch den Nunzius mit der Exkommunikation bedrohen und dem Stand verbieten, mit dem französischen Gesandten zu verkehren<sup>155</sup>. Doch erreichte Sillery, daß Freiburg und Solothurn auf das Schreiben der 5 Orte wegen des Bündnisses mit Karl X. überhaupt keine Antwort gaben. Sie wollten mit Mayenne und seinem Gesandten

<sup>152</sup> Nunz. Sviz. 13. IX. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>153</sup> E. A. 5, 1, S. 193—195. Nunz. Sviz. 13. XII. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>154</sup> Nunz. Sviz. 18. XII. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>155</sup> P. K. 26. X. 1589. Sillery an Heinrich IV.

nichts zu tun haben. Dem Nunzius gab Solothurn in der Sache ebenfalls keine Antwort. Alle Einschüchterungsversuche der 6 katholischen Orte, selbst die Drohung, den Bundesbrief herauszugeben, fruchteten nichts<sup>156</sup>. Dem savoyischen Gesandten machte in dieser Zeit der Schweizerkönig den Eindruck großer Niedergeschlagenheit, was man gerade bei diesem Manne in schwierigen Lagen selten beobachtet hatte. Es war namentlich der Angriff Heinrichs IV. auf Paris, was ihm so sehr zu denken gab, sowie die Kunde vom stetigen Wachsen seiner militärischen Kräfte, weil sich die sogenannten «Politiker», d. h. national gesinnte katholische Franzosen, von der Liga zu sondern begannen. Ganz besonders bedenklich war das Ausbleiben der schuldigen Soldzahlungen der Liga. «Pfyffer weiß gut genug», schreibt der savoyische Gesandte an den Herzog, «was daraus für Folgen entstehen können, für die er verantwortlich gemacht wird»<sup>157</sup>.

Zu dieser Zeit war auch ein chiffrierter Brief Mayennes an den Schultheißen gekommen, der nichts enthielt als Klagen des Herzogs über mangelnde Geldhilfe und über die vielen Bedingungen des Cattolico für etwaige Unterstützung. Sie sollten in Frankreich nur Frieden machen, sagte der Schweizerkönig drohend zum Nunzius, dann werde der Krieg bald in Italien sein, über welche Worte sich Paravicini begreiflicherweise seinerseits sehr aufregte!<sup>158</sup>. Auch drohte er diesem wieder mit der Zurückberufung der katholischen Schweizertruppen aus dem Dienste der Liga. Auf Paravicini machte das aber wenig Eindruck, da Pfyffers Bruder Rudolf in Frankreich stand und der Söldnerdienst das «Handelsgeschäft» der Schweizer sei<sup>159</sup>. Pfyffer hatte noch andere Gründe, besorgt zu sein. Pressy berichtete ihm nämlich, daß Philipp II. Genf haben möchte, und über das, was er in Frankreich anstrebte, waren ihm die Augen aufgegangen. Er äußerte nämlich in diesen Tagen offen, wenn wahr sei, was man von Spanien sage, daß es darauf ausgehe,

<sup>156</sup> P. K. 4. XII. 1589. Sillery an Heinrich IV.

<sup>157</sup> T. K. 6. XII. 1589. Pressy an den Herzog.

<sup>158</sup> Nunz. Sviz. 4. XII. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>159</sup> Nunz. Sviz. 10. XII. 1589. Paravicini an Montalto.

den Krieg bei den Franzosen zur Auflösung des Königreichs in die Länge zu ziehen, so werde man sich darnach zu richten wissen. Bald darauf äußerte er bestimmt, Spanien wünsche einen dauernden Krieg in Frankreich<sup>160</sup>. Er merkte, daß die Dinge dort dem Ausgleich zustrebten und war darüber sehr aufgebracht. Etwelchen Trost gab ihm die Nachricht, daß Kardinal von Bourbon in Paris wirklich als Nachfolger Heinrichs III. gekrönt worden sei<sup>161</sup>. Seine Position in Luzern suchte er damals auf die Weise zu verstärken, daß er Ende 1589 die Wahl seiner «Kreatur», des Obersten Krepsinger zum 2. Schultheißen erreichte, eines tüchtigen Militärs und zuverlässigen, frommen Katholiken. Daneben suchte er noch mehr als bisher seine Verwandten in die Ämter zu bringen, schreibt der Nunzius an Kardinal Montalto und beherrsche jetzt alles in der Luzerner Behörde<sup>162</sup>. Doch es kamen wieder schlimme Nachrichten aus Frankreich, die Pfyffer stark erregten. Es war sein Bruder Rudolf, der von Insubordination einzelner schweizerischer Hauptleute wegen nicht bezahlten Soldes berichtete. Oberst Tanner prophezeite in dieser Zeit die Auflösung Frankreichs, oder daß es in die Hände Navarras fallen werde, wenn Spanien nicht helfe<sup>163</sup>. Wenig später versuchte Sillery, der Gesandte Heinrichs IV., Pfyffer mit großen Anerbietungen auf seine Seite zu ziehen. Er bat ihn auch um eine Gesandtschaft der katholischen Orte zu seinem Herrn, welche ihn bitten sollte, katholisch zu werden. Er verspräche sich davon großen Erfolg. Das wäre, äußerte er sich zu Pfyffer, das wahre Mittel, Frankreich einen dauernden Frieden zu bringen. Doch der Luzerner erwiderte, Sillery täte besser daran, sich vom Dienste Heinrichs IV. loszusagen und sich der Liga anzuschließen, wobei er gern den Vermittler spielen wolle.

Die Lage in der Innerschweiz fing für den Nunzius an schwierig zu werden. Unaufhörlich drängte ihn Pfyffer in seinem katholischen Eifer und in Sorge um die Wendung der Dinge in

<sup>160</sup> Nunz. Sviz. 8. I. 1590. Paravicini an Montalto.

<sup>161</sup> T. K. 10. I. 1590. Pressy an den Herzog.

<sup>162</sup> Nunz. Sviz. 30. XII. 1589. Paravicini an Montalto.

<sup>163</sup> T. K. 17. I. 1590. Pressy an den Herzog.

Frankreich dazu, dem Papste seinen dringenden Wunsch eines Bündnisses zwischen diesem, Philipp II. und Karl Emanuel vorzuschlagen. Der Bund solle nicht nur zur gegenseitigen Verteidigung, sondern namentlich auch zur Ausrottung der Ketzerei in Frankreich und Genf dienen, was doch gewiß für die Verbündeten ein ruhmvolles Ziel wäre<sup>164</sup>. Die schwierige Position in der Innerschweiz, der ungünstige Gang der Dinge in Frankreich, das Verhalten des Papstes und Spaniens bekümmerten ihn tief. Der Nunzius hatte alle Mühe, ihn zu trösten, während er doch selbst Trost nötig gehabt hätte; denn die Stimmung in der Innerschweiz war nachgerade gegen den immer noch zuwartenden Papst der Art, daß Pressy nach Turin meldete, wenig fehle, daß man Sixtus V. einen Hugenotten nenne. Es sehe ganz darnach aus, als hätte man in Luzern nicht übel Lust, den Nunzius zu ersuchen, sich aus der Stadt wegzugeben<sup>165</sup>.

Die Luzerner Regierung ließ durch Pfyffer den Nunzius fragen, ob der heilige Vater die Liga oder Heinrich von Navarra begünstigen wolle. Der Schultheiß gab dem zögernden Verhalten des Papstes alle Schuld an der schlimmen Wendung der Dinge in Frankreich<sup>166</sup>. Große Sorgen bereitete Pfyffer auch die Bezahlung der ligistischen Regimenter. Es waren darum Verhandlungen im Gange, den Papst zu nötigen, die französischen Schulden zu bezahlen. Zudem hatte sich der Luzerner zusammen mit Lussi und Oberst Tanner für ein neues Truppenbegehren der Liga eingesetzt. Wie gewohnt wurden aber die Zahltermine für die Werbungen nicht eingehalten. Darüber herrschte nun große Wut und lautes Murren im Volke gegen ihre Oberen. Zum Unglück starb in dieser Zeit Oberst Tanner weg, und Lussi, um der «borasca» des Volkes zu entgehen, hatte sich eine diplomatische Mission nach Spanien erteilen lassen. So war Pfyffer dem Sturm allein ausgesetzt. Er war in Gefahr, wie einer seiner Brüder dem Nunzius versicherte, Ehre, Leben und Besitz zu verlieren. Paravicini sollte wiederum den Papst um

<sup>164</sup> Nunz. Sviz. 30. XII. 1589. Paravicini an Montalto. Nunz. Sviz. 20. I. 1590. Paravicini an Montalto.

<sup>165</sup> T. K. 28. II. 1590. Pressy an den Herzog.

<sup>166</sup> T. K. 6. III. 1590. Pressy an den Herzog.

eine Geldsendung ersuchen, was dieser als eine Impertinenz ansah, aber nicht wagte, dem Begehr zu trotzen<sup>167</sup>. Von Pressy erpreßte Pfyffer 900 écus, die ihm Savoyen schuldete, trotzdem der Gesandte am äußersten war, da ihm sein Herr seit einem Jahre nichts für seinen Unterhalt bezahlt hatte<sup>168</sup>.

Diese schweren Verlegenheiten Pfyffers wurden von Heinrich IV. wiederum zum Versuche benutzt, den mächtigen Luzerner zu sich herüberzuziehen, dieses Mal durch seinen Connétable, den Herzog von Montmorency. Dieser ließ durch einen Genfer Mittelsmann nicht bloß die restlose Bezahlung der Schweizer im Heere der Liga versprechen, sondern machte Pfyffer selbst verlockende Angebote. Der wich in seiner Antwort dem Herzog aus: er wolle sich zuerst über den wirklichen Zustand Frankreichs genau orientieren<sup>169</sup>. Der savoyische Gesandte hielt freilich dieses alles nur für Blendwerk, inszeniert von den Genfern, um sich den gefürchteten Obersten günstig zu stimmen<sup>170</sup>.

Sillery suchte unterdessen Bern gegen Savoyen auf den Beinen zu halten, indem er von einem königlichen Siege berichtete<sup>171</sup>. Ihm arbeitete jedoch der spanische Gesandte entgegen, der die Tagboten der vier evangelischen Städte zu Baden warnte, sich des «Fürsten von Bearn» anzunehmen, da er nie König in Frankreich werden könne und jeder französische Herrscher die Freundschaft der Eidgenossen wünsche<sup>172</sup>. In der Friedensfrage verhielten sich die katholischen Orte vorderhand abwartend. Doch sollte wegen ausstehenden Soldes mit Herrn von Clermont Rücksprache genommen werden<sup>173</sup>. Wichtiger war, daß Schwyz und Zug den Antrag stellten, man solle alle Truppen aus Frankreich zurückrufen. Worauf die Solothurner Boten erklärten, sie wagten zu sagen, daß dann auch ihr Stand seine

<sup>167</sup> Nunz. Sviz. 26. II. 1590. Paravicini an Montalto.

<sup>168</sup> T. K. 13. III. 1590. Pressy an den Herzog.

<sup>169</sup> Möglichkeiten hatte er dafür ja genug. Als wertvoller Nachrichtenvermittler erscheint wiederum der Bischof von Basel.

<sup>170</sup> T. K. 6. III. 1590. Pressy an den Herzog.

<sup>171</sup> P. K. 12. X. 1589. Sillery an Heinrich IV.

<sup>172</sup> E. A. 5, 1, S. 199 c.

<sup>173</sup> E. A. 5, 1, S. 201 d.

Truppen aus dem Heere Heinrichs IV. abberufen werde. Der Antrag war aber nicht nach Pfyffers Wunsch. Er schnitt die Diskussion ab mit den Worten, man werde die Angelegenheit auf dem nächsten Badenertage behandeln. Inzwischen wollte er die Innerorte in seinem Sinne bearbeiten<sup>174</sup>. Als jedoch auf der Februartagsatzung zu Baden der französische Ambassador die 13 Orte ermunterte, in ihrem guten Willen der Krone Frankreich gegenüber zu verharren und sich nicht abwendig machen zu lassen, da deren Absichten mit denen Spaniens nicht übereinstimmten — Frankreichs Verderben würde auch ihnen Unglück und Schaden bringen —, da dankte die Mehrheit der Orte Sillery für seine Worte. Die 5 Orte freilich waren nicht unter ihnen. Sie nahmen die Worte des Gesandten nicht in den Abschied und wollten mit dem «König von Navarra» nichts zu tun haben<sup>175</sup>.

Doch die politische Situation verdüsterte sich für die Pfyfferpartei mehr und mehr. Die zweideutige Haltung Sixtus V., die geradezu den Anschein erweckte, als ob er geneigt wäre, Heinrich IV. zu helfen, traf die Liga so stark, daß sie Anfang März 1590 daran dachte, einen Gesandten zu dem Bourbon zu schicken, um mit ihm zu einem Übereinkommen zu gelangen. Pfyffer war das wahrscheinlich bekannt. Oder fühlte er sich wirklich in seiner Stellung so bedroht, daß auch er einen Moment unsicher wurde? Der in Genf krank liegende Montmorency hatte seinen Versuch erneut, Pfyffer durch jegliche Art von Anerbietungen und Versprechen für Heinrich IV. zu gewinnen. Pfyffer antwortete dem Mittelsmann aus Genf, er könne sich nicht entschließen, zu Navarra überzutreten, danke jedoch dem Herzog für seinen Brief. Er ließ also den Faden, der zu dem Bourbon führte, nicht ganz reißen. Der Nunzius und der savoyische Gesandte sahen darin Pfyffers Absicht, Montmorency als Mittelsmann bei Heinrich IV. zu benutzen, wenn die Wendung der Dinge in der Welt es verlangte<sup>176</sup>.

Der entscheidende Sieg Heinrichs IV. bei Ivry, am 14. März

<sup>174</sup> T. K. 25. I. 1590. Pressy an den Herzog.

<sup>175</sup> E. A. 5, 1, S. 203 b.

<sup>176</sup> Nunz. Sviz. 6. III. 1590. Paravicini an Montalto.

1590, traf auch in der Schweiz die Kraft der ligistischen Partei ins Mark. Zwar waren in der Schlacht durch den königlichen Obersten Aregger die katholischen Schweizerregimenter vor dem Untergang gerettet worden, und der König ließ sie mit aller Sorgfalt an die französisch-schweizerische Grenze führen, versah sie reichlich mit Lebensmitteln und schenkte jedem Soldaten einen écu<sup>177</sup>. Trotzdem scheinen die Reste der zurückgekehrten Truppen in erbarmungswürdigem Zustande gewesen zu sein, was auf Pfyffer zusammen mit der schweren Niederlage der Liga tiefen Eindruck machte<sup>178</sup>. Das Volk schimpfte jetzt öffentlich auf Mayenne und schrie, das Beste wäre, alle fremden Gesandten fortzujagen, da von ihnen das Unglück komme. Pfyffer wagte es jetzt nicht, dem entgegenzutreten, sondern gab sich den Anschein, als ob auch er dieser Ansicht wäre<sup>179</sup>. Von Solothurn kamen geheime Briefe an ihn: er möge doch nicht der Eignissinnigste von allen sein in seinem Festhalten an der Liga, da der Papst den Navarra zum König haben wolle. Er solle seinen großen Einfluß nicht dazu verwenden, die 5 Orte zu ruinieren. In schwer gedrückter Stimmung begab sich Pfyffer zum Nunzius und stellte ihm die Frage, ob die Behauptung von solcher Stellungnahme des Papstes für Heinrich IV. wirklich wahr sei. Paravicini wich aus: solche Fragen hätten mit seinem Amte nichts zu tun. Auf alle Fälle wolle sein Herr einen mächtigen König und guten Katholiken als Gebieter von Frankreich sehen<sup>180</sup>. Darauf schickten die damals zu Luzern versammelten 5 Orte<sup>181</sup> den Schultheißen Krepsinger und den Alt-Schultheißen Ludwig Pfyffer zum Nunzius und verlangten kategorisch vom Papste Antwort, ob die Kunde wahr wäre, der heilige Vater neige zu der Ansicht, daß Navarra König in Frankreich sein solle. Sei das der Fall, so wären die 5 Orte betrogen und ruiniert. Ferner möchten sie sich jetzt der päpstlichen Hilfe versichern, sonst

<sup>177</sup> P. K. 21. III. 1590. Heinrich IV. an Sillery. Siehe ferner sein Schreiben vom 25. III. 1590 an die katholischen Orte E. A. 5, 1, S. 211 zu a.

<sup>178</sup> T. K. 24. IV. 1590. Pressy an den Herzog.

<sup>179</sup> Nunz. Sviz. 18. IV. 1590. Paravicini an Montalto.

<sup>180</sup> Nunz. Sviz. 9. IV. 1590. Paravicini an Montalto.

<sup>181</sup> E. A. 5, 1, S. 208. Luzern, 10. IV. 1590.

müßten sie darauf gefaßt sein, daß der Sieg von Ivry die ketzerischen Orte anspornen werde, über die Katholiken herzufallen. Der Nunzius ermahnte sie, dem Papste nicht vorschreiben zu wollen, was er zu tun habe. Er wolle einen Katholiken als König in Frankreich. Daß dies Navarra sei, davon wüßte er nichts. Die Hilfe gegen die Ketzer sei bestimmt nicht so nötig, schreibt er Montalto, wie die beiden behaupteten<sup>182</sup>. Heinrichs Sieg bei Ivry hatte begreiflicherweise den Papst in seiner abwartenden Haltung bestärkt. Der savoyische Gesandte vernahm über ihn die charakteristische Äußerung, welche angeblich vom Nunzius herrührte, der Papst wolle zusehen, wer in Frankreich der Stärkere sei, um sich bis dahin nicht dem einen oder anderen verhaft zu machen und so seine Pläne zu sichern, welche gegen den spanischen König gerichtet seien<sup>183</sup>. Immerhin war man noch weit von dem entfernt, was aus Genf berichtet wurde: das päpstliche Konsistorium habe sich für Heinrich IV. erklärt.

Für den schweizerischen Nunzius kamen jetzt böse Tage. Außer all dem hatte er noch die für ihn höchst aufregende Caetano-Affäre zu erledigen<sup>184</sup>. Paravicini beklagte sich bitter bei der Kurie, wie unwürdig seine Stellung geworden sei. Die Leute hier seien in ihrer Wut und in ihren Interessen ohne jede Vernunft und zeigten ihren bösen Willen, soviel sie könnten. In Uri sei man mit dem Sohn Croces handgreiflich geworden. « Hier prügelten sie nachts die Diener des savoyischen Gesandten und drohen auch den meinen »<sup>185</sup>. Scharf äußerte sich jetzt auch Pfyffer gegenüber Pressy über Sixtus V.: der heilige Vater habe seine Pflicht vergessen, um sich seinen Passionen zu überlassen. Darauf setzte er ihm seine schwierige Lage weitläufig auseinander<sup>186</sup>. Am gleichen Tage, da dies der Gesandte seinem Herrn schrieb, erschien der Bote Sillerys, Herr von Vigier, der als

<sup>182</sup> Nunz. Sviz. 16. IV. 1590. Paravicini an Montalto. « Diese Schweizer sind wie Kinder; sie müssen liebkost und auch wieder eingeschüchtert werden », schreibt er einmal an Montalto.

<sup>183</sup> T. K. 15. V. 1590. Pressy an den Herzog.

<sup>184</sup> Siehe Segesser, Pfyffer, Bd. 4, S. 86/87 und 184—204.

<sup>185</sup> Nunz. Sviz. 22. V. 1590. Paravicini an Montalto.

<sup>186</sup> T. K. 24. IV. 1590. Pressy an den Herzog.

Kommissär Heinrichs IV. die katholischen Regimenter nach Ivry aus Frankreich zurückgeleitet hatte, in Luzern. Er verlangte trotz hoher Feiertage sofort bei der Regierung Audienz, überbrachte ihr am Charfreitag Briefe Navarras und bestand auf der Antwort, daß man seinem Könige Freund bleibe. Aus seinem Kommen an den heiligen Festtagen ersah der Rat mit Mißfallen, daß er sich um Kirche und Rücksichten auf ihre Gebote wenig kümmerte. Der Rat gab eine ausweichende Antwort. Nachher hatte Vigier eine Unterredung mit Pfyffer, der zu dem Gesandten sagte, hätte sich Navarra als Katholik erklärt, würde er für seine Thronansprüche große Vorteile gehabt haben. Vigier antwortete, eine solche Erklärung sei von Heinrich IV. nie zu erwarten wegen seiner Geburt, Erziehung, eigenen Meinung und um nicht die Hilfe der Neugläubigen in der Schweiz, Deutschland und England zu verlieren<sup>187</sup>. In den katholischen Orten wurde von führenden Persönlichkeiten offen erklärt, sie würden in der französischen Angelegenheit mit den neugläubigen Orten gemeinsame Sache machen, wenn sie von der Liga und dem Papst nicht besser behandelt würden<sup>188</sup>. Noch war aber in diesen kritischen Tagen Pfyffer stark genug, die ängstlich gewordenen katholischen Führer auf Seite der Liga festzuhalten. Der savoyische Gesandte hielt es für ganz sicher, daß Pfyffer mit seiner politischen Klugheit und Gewandtheit allen Stürmen gewachsen sein werde<sup>189</sup>.

Um besser sein Ziel zu erreichen, behandelte Heinrich IV. die ihm immer noch feindlichen Innerorte überaus rücksichtsvoll, indem er z. B. durch seinen Gesandten die Bitte an sie richtete, in Zukunft fest zu bleiben in seiner Freundschaft (!) «et ne vous laisser plus abuser a la persuasion des étrangers», denn diese scheuten sich nicht, der Eidgenossen Ehre und Leben aufs Spiel zu setzen, um die Wirren in Frankreich zu nähren<sup>190</sup>. Den 13 Orten schrieb er etwas schärfer; die bei Ivry gefangenen Schweizer wären seiner Gnade unwürdig gewesen, weil sie sich

<sup>187</sup> Nunz. Sviz. 24. IV. 1590. Paravicini an Montalto.

<sup>188</sup> T. K. 1. V. 1590. Pressy an den Herzog.

<sup>189</sup> Nunz. Sviz. 10. IV. 1590. Paravicini an Montalto.

<sup>190</sup> P. K. 14. (?) März 1590. Sillery an die katholischen Orte.

gegen die Verträge zwischen der Schweiz und Frankreich verfehlt hätten. Aus Achtung vor den 13 Orten habe er aber nicht bloß Herrn Vigier, dem Jüngern, seinem Sekretär und Dolmetsch, Befehl gegeben, die Truppen wohl verpflegt an die Grenze zu geleiten, sondern auch den Obersten und Hauptleuten ihre bei Ivry verlorenen Feldzeichen zurückerstattet, die der König nun den 13 Orten schenken wolle<sup>191</sup>. Die 5 Orte reagierten aber auf diese Freundlichkeiten vorderhand gar nicht. Zwar hielten sie am 10. April wegen der Schlacht von Ivry und ihren Folgen eine Tagsatzung zu Luzern ab, doch begnügten sie sich dort damit, ihre Genugtuung über die tapfere Haltung ihrer Regimenter in der Schlacht auszudrücken. Denn diese hatten allein noch wie eine Festung dem Feinde getrotzt. Auch erklärten sie Solothurn, daß die 5 Orte den Dienst, den ihnen Oberst Aregger geleistet, niemals vergessen würden. Weiter beschloß man, sich beim päpstlichen Legaten zu verwenden, damit die noch in Paris liegenden vier Fähnlein sicher in die Heimat gelangen könnten. Von Heinrichs IV. edelmütiger Haltung meldet der Luzerner Abschied bloß, man nehme an, daß der König von Navarra sein fürstliches Wort halten werde. Dem spanischen Gesandten dankte man dagegen für seine Trostesworte und suchte sich die Hilfe Philipps II. und des Papstes im Falle der Not zu sichern<sup>192</sup>. Croce war es, der die 5 Orte anflehte, den Mut nicht zu verlieren, sondern in einer so heiligen Sache auszuhalten<sup>193</sup>. Doch schon im März hatte Sillery dem Hof von «einer Veränderung zum Guten» berichten können. Er hatte Vigier, der den Solothurnern ein Dankschreiben des Königs überbracht, mit Briefen des Königs nach Luzern geschickt, um dort mündlich zu erzählen, wie edelmüsig sich der König gegen diejenigen Schweizer benommen, die gegen ihn gekämpft hätten. Der Gesandte hatte den Schlachtbericht drucken und ins Deutsche übersetzen lassen. Zu gleicher Zeit unternahm er Schritte bei den 5 Orten und Glarus samt Appenzell, um sie dahin zu bringen, ihre Truppen aus Paris, Lyon und Dijon zurückzuziehen. Die Luzerner ließen

<sup>191</sup> P. K. 21. III. 1590. Heinrich IV. an die 13 Orte.

<sup>192</sup> E. A. 5, 1, S. 208 a, c, f.

<sup>193</sup> T. K. 1. IV. 1590. Pressy an den Herzog.

sich zwar vernehmen, weil in ihrer Stadt der Mut der Freunde des Königs und die Furcht bei seinen Gegnern gewachsen war, sie seien entschlossen, dies sowieso zu tun. Sie hätten bereits einen Boten zu diesem Zwecke nach Frankreich geschickt. Aber, meint Sillery, die Wurzel des Übels sei noch nicht ausgerottet. Sie besteht im bösen Willen einzelner Personen und in den unrichtigen Darstellungen über die Lage, welche sie zu verderblichen Hoffnungen verleiteten. Doch werde ihr Einfluß mit jedem Tage etwas kleiner. Pfyffer war aber noch stark genug, die Zurückberufung der Truppen im ligistischen Heere immer wieder zu hintertreiben mit der Erklärung, man wolle die Sache dem Belieben der Hauptleute anheimstellen, oder sie erst zurückberufen, wenn die Leute bezahlt seien<sup>194</sup>. Auch erklärte die fünförtische Tagsatzung, sie werde dem König von Navarra auf seine Zuschrift einstweilen nicht antworten<sup>195</sup> und die von ihm zurückgegebenen Fähnlein nicht als Geschenk betrachten. Ebenso wurde auf diesem Tage über die Heimberufung der übrigen Fähnlein einstweilen nichts beschlossen. Doch kündigt sich deutlich der Umschwung in der Stimmung an, wenn es in dem betr. Abschiede weiter heißt, man wolle sich durch das widerfahrene Unglück warnen lassen und der Unbeständigkeit der Welt und den Versicherungen der fremden Fürsten nicht so leicht mehr vertrauen. Man fühle sich selbst etwas schuldig, weil man nicht in Einigkeit gehandelt, das Kriegswesen nicht in Ordnung gehabt und die Warnungen des Bruder Klaus in den Wind geschlagen habe. Jeder Ort solle über dies alles ernstlich nachdenken<sup>196</sup>. Acht Tage später stellten nicht bezahlte Soldaten Ludwig Pfyffer in Luzern auf offener Straße und verlangten Auskunft wegen ausstehenden Soldes. Da er nur ausweichende Antwort geben konnte, bedrohten sie ihn derart, daß er sich in ein Haus flüchten mußte. Die Soldaten aber versammelten sich davor und hielten so freche Reden, daß Pfyffer sich an einem Fenster zeigte, um die Leute mit beschwichtigenden Worten zur

<sup>194</sup> P. K. 9. IV. 1590. Der Kanzler Revol an Sillery. P. K. April: Was sich in diesem Monat ereignete. P. K. 20. V. 1590. Sillery an Heinrich IV.

<sup>195</sup> E. A. 5, 1, S. 210 a. Das Schreiben des Königs ebenda, S. 211 zu a.

<sup>196</sup> E. A. 5, 1, S. 210 a, b, c. Luzern, 8. Mai.

Ruhe zu bringen. Als ihm das nicht gelang, drohte er, er lasse ihnen die Köpfe abschlagen. Doch die Leute hörten nicht auf, zu schimpfen und kannten keinen Respekt mehr, sodaß eine Rebellion zu fürchten war. Die Wogen wußte aber Pfyffer fürs Erste dadurch zu glätten, daß er den savoyischen Gesandten tief in seine Börse greifen ließ. Trotzdem nahm er sich die Sache sehr zu Herzen, suchte es aber nach Außen zu verbergen. Doch diejenigen, welche mit ihm verhandelten, merkten es wohl<sup>197</sup>.

Die Lage spitzte sich für die Pfyfferpartei weiter zu. Anfang Juni erfuhr Sillery, daß Paris fallen müsse, wenn kein Wunder geschehe<sup>198</sup>. Auch wurde zu dieser Zeit in Luzern der Tod des Königs der Liga, Karls X., bekannt. Umsonst versuchte Pfyffer, um sich Luft zu verschaffen, den Nunzius zu bewegen, er solle Savoyen zu einem Angriff auf Lausanne und die Waadt überreden<sup>199</sup>. Über die schwierige Lage Pfyffers war Paravicini allerdings nicht im Unklaren, denn er schrieb am 8. Juli an Kardinal Montalto: sicherlich sei Pfyffer noch nie in so großer Not gewesen wie jetzt. Er befürchte eine offene Rebellion gegen ihn. Pfyffer sage offen, es gebe Frieden in Frankreich, Mayenne werde sich mit Heinrich IV. verständigen, die Katholiken unterdrückt bleiben und Italien dann dafür büßen! Zum Nunzius äußerte er sich in diesen Tagen, er sei in größter Gefahr, weil alle Orte, katholische und ketzerische, ihn anklagten, er sei die Ursache, daß Frankreich zu keinem Frieden komme. Darum werde er allen Fürsten erklären, daß er die Innerorte nicht mehr zurückhalten könne, Gesandte zu Friedensverhandlungen zu entsenden. Dann werde man einmal den Schaden und das Unglück an anderen sehen. Zwar verstand er es, seine große Unruhe nach Außen zu verbergen. Wie er in Wirklichkeit empfand, zeigte sein Brief, den er direkt an den Papst richtete. Er verhehlte ihm die schlechte Stimmung in den Innerorten nicht, da es ja den Anschein habe, als ob die Kurie nicht ihnen, sondern den Gegnern helfen wolle. Ständig müsse er dies den Leuten auszureden

<sup>197</sup> T. K. 15. V. 1590. Pressy an den Herzog, ferner der Bericht des Nunzius; Nunz. Sviz. 22. V. 1590. Paravicini an Montalto.

<sup>198</sup> P. K. 8. VI. 1590. Der Herzog von Nevers an Sillery.

<sup>199</sup> Nunz. Sviz. 11. VI. 1590. Paravicini an Montalto.

suchen. Die Ketzer aber verbreiteten solche Ansichten gern. Seit der Rückkehr der katholischen Söldner aus Frankreich sei die Not des Landes so groß, daß ein Beschluß der 5 Orte zu befürchten sei, der hier den Untergang der katholischen Sache zur Folge hätte. Das würde sofort einen mächtigen Zuwachs der Macht der umwohnenden Ketzer bedeuten. Er bitte um Zusage einer mäßigen Geldsumme; sie könnte Ruhe und Frieden ins Land bringen und die Häupter der katholischen Partei aufrecht halten. « Heiligster Vater, ich spreche nicht für mich, dessen Blut, Söhne und alles, womit Gott mich gesegnet hat, immer der heiligen Kirche zu Diensten stehen wird, sondern ich bitte demütig, inständig und mit Tränen in den Augen und aller Liebe: möge man es nicht erleben, daß der katholische Glaube wankt und die Ketzer Feste feiern. Eure Heiligkeit ist uns von Gott gegeben. Sie ist das universelle Haupt aller Katholiken der Erde. Deshalb ziemt es sich, zu ihr Zuflucht zu nehmen. Gewiß ist das in der gegenwärtigen Lage nötiger als je. Ich werde nicht aufhören, Gott zu bitten, Sie uns lange zu erhalten und zu segnen »<sup>200</sup>. Pfyffer, damals auch wegen des Finnigerhandels in Mühlhausen von den 4 evangelischen Städten heftig angefeindet<sup>201</sup>, wandte ein starkes Druckmittel an, um sich aus der unerträglichen Lage zu befreien. Am 9. Juli 1590 kam er im Hause des Nunzius mit Paravicini, Croce und Pressy zusammen. Er beklagte sich vor den drei Gesandten in einer Rede, die fast eine Stunde dauerte, über die Führer der heiligen Liga, die, nachdem sie so prompt von den katholischen Orten Hilfe bekommen, diesen guten Willen sehr schlecht belohnt hätten. Es sei eine gefährliche Bewegung in den Innerorten zu befürchten, denn hier sei man gezwungen, die besten Heilmittel zu suchen. Nun mache Sillery den katholischen Orten den Vorschlag, sie sollten vereint den Frieden in Frankreich herzustellen versuchen und dafür eine Armee aufstellen, um diejenigen mit Gewalt zum Frieden zu zwingen, welche sich dagegen sträubten. Dafür biete er ihnen 300,000 Scudi an. Diesem Vorschlage dürfe man sich

<sup>200</sup> Nunz. Sviz. 10. VII. 1590. Pfyffer an den Papst. Am gleichen Tage richtete Pfyffer einen zweiten Brief an den Kardinalstaatssekretär.

<sup>201</sup> E. A. 5, 1, S. 220 b und 247 i.

nicht ohne weiteres entziehen, weil man ja nicht sehe, woher sonst Geld zu bekommen sei und man sich nicht mehr mit Worten und schönen Versprechungen abspeisen lassen könne. Man gebe ihm ja keine finanziellen Mittel in die Hand; die Innerorte seien aber noch nie so nahe dem Ruin gewesen wie jetzt. Er habe Auftrag, den Gesandten deutlich zu sagen, wie die Dinge stünden, damit deren Herren sich nachher nicht beklagen könnten, wenn die Orte das tun würden, was ihnen das Beste dünke. Der Nunzius war erstaunt über «die Ordnung und Übertreibung», welche Pfyffer als Schweizer in seiner langen Rede zeigte. Er antwortete, als erster zum Reden aufgefordert, ziemlich kühl. Der spanische Gesandte dagegen legte das Unrecht und die Torheit dar, wenn die katholischen Orte sich von Navarra gewinnen ließen. Die Orte würden in kurzer Zeit von Philipp II. finanziell zufriedengestellt. Am Schlusse der Besprechung machte der Schultheiß Paravicini heftige Vorwürfe: zu den ligistischen Werbungen habe er sie immer angetrieben und gesagt, die Fürsten würden Großes leisten. Wo seien diese Leistungen? Wenn er jetzt finanziell nicht befriedigt werde, so könne der Nunzius klar und deutlich erfahren, daß Rom von den Schweizern keine Hilfe mehr bekomme. Er selbst werde dem Papste immer dienstbar sein. Allein aber könne er nichts ausrichten. Der Nunzius half sich mit nichtigen Ausreden und spielte den ungerecht Angegriffenen. Er hoffte auf die Zeit. «Der Vorgang», meldet Pressy nach Turin, «zeigt mit aller Deutlichkeit, welche Besorgnis Pfyffer ebenso sehr seinen Feinden wie seinem erzürnten Volke gegenüber empfindet»<sup>202</sup>. Von Mayenne kam in dieser Zeit ein langer Vertröstungsbrief an Pfyffer: er wolle lieber im Hemd herumgehen, als darauf verzichten, seinen so guten Freunden, Pfyffer und den Schweizern, zu beweisen, daß er nicht ihren Ruin wolle. Aber Geld kam keines, sodaß Pfyffer dem Nunzius in liebenswürdiger Weise erklärte, wenn aus Frankreich jetzt kein Geld komme, werde man den Nunzius nicht mehr gern im Lande sehen. Auch besitze er, Pfyffer, die Autorität nicht mehr, um den Furien dieser Orte und Völker zu wehren.

<sup>202</sup> Nunz. Sviz. 10. VII. 1590. Paravicini an Montalto. Ferner T. K. 9. VII. 1590. Pressy an den Herzog.

Die Stimmung war so drohend bei den Leuten, die durch Hunger und Schulden gequält waren, daß offen gesagt wurde, wenn man die Hauptleute nicht bezahle, so werde man das Haus des Nunzius und dasjenige von Pfyffer plündern<sup>203</sup>.

In Rom war am 27. August 1590 Sixtus V. gestorben. Um den Preis seines Lebens hatte er die Anfechtungen der spanischen und ligistischen Gesandten abgewehrt und unerschütterlich daran festgehalten, daß Frankreich katholisch bleiben und als Großmacht nicht verschwinden dürfe. So rettete er das europäische Gleichgewicht und mit ihm die Freiheit des heiligen Stuhles<sup>204</sup>. Von seinem Nachfolger Urban VII. hatte König Heinrich nicht viel Gutes zu erwarten, denn der neue Papst war von jeher ein Freund Spaniens gewesen. Doch starb Urban schon nach 13tägigem Pontifikat an der Malaria<sup>205</sup>. Erst am 5. Dezember 1590 kam es nach unerhörter Beeinflussung des Kardinalkollegiums durch den spanischen Gesandten Olivarez zur Wahl des Kardinals Sfondrato. Er nannte sich Gregor XIV. Er gehörte seinerzeit dem Kreise um Borromeo an. Als geborner Untertan des spanischen Königs, als weiche Natur und für die Politik zu wenig weltkundig, sah er in der Erhaltung und Vergrößerung der spanischen Großmacht auch das Heil und die Zukunft der römischen Kirche. Die spanische Partei in Rom konnte so mit Recht annehmen, daß sie den neuen Papst völlig in den Händen habe und gegen Heinrich IV. ausspielen könne. In der Tat machte jetzt die Kurie Ernst mit der Aufstellung

---

<sup>203</sup> Nunz. Sviz. 7. VIII. 1590. Paravicini an Montalto.

<sup>204</sup> Pastor, Geschichte der Päpste etc., Bd. 10, S. 273. Dem spanischen Gesandten soll er gesagt haben, daß Philipp II. « n'estoit catolique que de nom et non par effet ». Die Spanier aber sagten von ihm nach seinem Tode, er sei ein Ketzer gewesen und habe mit denen von Genf im Einverständnis gestanden. Die Standbilder des verstorbenen Papstes wollte man in Rom zu Boden schlagen. (P. K. Venedig, 22. VIII. 1590 und 7. IX. 1590. Hurault de Maisse an Sillery.)

<sup>205</sup> Unrichtigerweise behauptet Segesser, Pfyffer, IV, 79, Urban sei nur einen Tag Papst gewesen. Allerdings hatte er nur einen einzigen Tag als Gesunder regiert und war schon am 3. Tage seines Pontifikates malarialkrank (Pastor, X, 518). Daher rührten wohl die verfrühten Nachrichten von seinem Tode.

eines päpstlichen Heeres für die Liga. Schon hatten die 5 Orte wieder Mut gefaßt. Sillery mußte seinem Herrn berichten, daß auf dem letzten Badenertage die 5 Orte eine geheime Zusammenkunft abgehalten hätten, um mit anderen Katholiken Anschläge zu machen und die Anhänger Heinrichs zu verführen unter dem Vorwand, die Zahlungen seitens Frankreichs sicherzustellen. Sie hätten nachher einen Tag der 7 katholischen Orte abgehalten. Die Gefahr sei für dieses Mal abgewendet, aber es sei kein Zweifel, daß weitere ähnliche Versuche gemacht würden<sup>205a</sup>.

Ende 1590 und Anfang 1591 vergehen über den Bemühungen, Pfyffer auf der ligistischen Seite festzuhalten, während andererseits Heinrich IV. durch Grissach sich bemüht, den Schweizerkönig zu gewinnen. Dabei spielte das Geld des französischen Botschafters keine geringe Rolle. Auch der Marschall D'Aumont machte den Versuch, Pfyffer, den er als Heerführer in Frankreich kennen gelernt, zu dem Bourbon hinüberzuziehen. Er könne nicht glauben, schreibt er Pfyffer, daß in ihm nicht noch ein wenig Liebe zum allgemeinen Besten Frankreichs übrig geblieben sei. Was die abscheuliche Liga in Frankreich angerichtet, sehe er ja selbst. Die französischen Könige hätten Pfyffers Aufstieg ermöglicht, der Zerfall ihres Reiches würde auch Pfyffers Heimat ruinieren. Wer dann wohl die großen französischen Schulden an die Schweizer zahlen würde? Der Überbringer dieses Briefes, der Hauptmann Bäldi, könne ihm noch nähere Mitteilungen machen<sup>206</sup>. Sillery versprach ihm, wie Paravicini versichert, «grossissima somma», wenn er sich zur königlichen Partei schlage oder wenigstens nicht gegen sie sei. Sillery gab auch offen bekannt, daß sein Herr den Schweizern eine Million Livres zahlen wolle auf Rechnung dessen, was die Krone ihnen schuldig sei und zwar einzig gegen das Zugeständnis, daß sie seinen Gegnern nicht mehr helfen, wohl aber mitarbeiten würden, daß Friede in Frankreich geschlossen werde. Doch auch die Gegenseite

---

<sup>205a</sup> P. K. 15. IX. 1590. Sillery an Heinrich IV.

<sup>206</sup> P. K. Tours, 4. XII. 1590. Bäldi schlug sein Quartier in Zürich im «Storchen» auf. Er stand mit den Anhängern Heinrichs IV. in Luzern in Verbindung und sollte die Schweizer im Auftrage des Königs zu einer Friedensgesandtschaft nach Frankreich bewegen.

strengte sich aufs Äußerste an, um sich Pfyffer zu erhalten<sup>207</sup>. Sie konnte sich dabei auf Gregor XIV. stützen, dessen feindselige Haltung gegen Heinrich IV. den Gegnern des Bourbonen auch in Frankreich neue Kraft verliehen hatte. In der Innenschweiz setzte sich Lussi besonders dafür ein, daß man der Liga treu bleibe und daß der von Heinrich IV. suggerierte Plan Berns und Zürichs einer konfessionell gemischten Friedensgesandtschaft nach Frankreich nicht zustande käme. Der Nunzius konnte seinem neuen Herrn gegenüber nicht genug betonen, wie wichtig es sei, Pfyffer der antinavarresischen Partei zu erhalten<sup>208</sup>. Letzterer drohte nämlich Paravicini beständig mit gefährlichen Beschlüssen der Fünförtischen, wenn sie nicht zu ihrem Gelde kämen. Der päpstliche Gesandte empfand übrigens selbst Mitleid, als er sah, in welch' großer Not die Haupteute, welche doch für die katholische Sache in Frankreich gefochten, sich befanden. Er legte Gregor ihre Verdienste und Leiden um die römische Kirche dar, um ihn zu einer Geldhilfe zu bewegen.

Vor und während der eidgenössischen Tagung zu Baden, am 24. März 1591, wurde von Sillery und von Genf mit Unterstützung der neugläubigen Orte alles getan, um Pfyffer, wie er berichtete, zu gewinnen. Der Ambassador stellte ihm vor, daß Heinrich IV. mit des Schweizerkönigs Hilfe die Dinge in Frankreich zu einem guten Frieden und Heinrich in den ruhigen Besitz von Frankreichs Krone bringen könne. Diese Tat wäre nicht bloß zu Pfyffers materiellem Vorteil, sondern würde ihm auch großen Ruhm bei allen christlichen Fürsten bringen, ganz besonders aber in der Schweiz. Er bitte ihn um eine Vermittlung, damit alle Orte eine Friedensgesandtschaft nach Frankreich schickten, und zwar sowohl an Heinrich IV. als an die Liga. Pfyffer erwiderte nur wenig: er sei Katholik und wolle für die genannten Vorteile sein Seelenheil nicht in Gefahr bringen. Auch würde er, wenn er so handelte, bei den katholischen Fürsten und allen guten Katholiken in der Schweiz sein Ansehen einbüßen. Wenn aber Heinrich von Navarra sich als Katholik

<sup>207</sup> Nunz. Sviz. Altdorf (!), 5. I. 1591. Paravicini an den Kardinalstaatssekretär Sfondrato, einen Neffen des neuen Papstes.

<sup>208</sup> Nunz. Sviz. Altdorf, 17. I. 1591. Paravicini an Kardinal Sfondrato.

erklärt und für seine katholische Gesinnung Beweise gegeben habe, werde er sich ihm ebenso diensteifrig zeigen, wie den früheren französischen Königen. Sillery machte darauf den Schultheißen auf die Tatsache aufmerksam, daß Heinrich dem katholischen Glauben nicht abgeneigt sei. Sobald er im Besitze des Königreiches sei, werde sich das zeigen. Pfyffer erwiderete kühl: besitze Heinrich einmal die französische Krone, so werde er wie die Königin Elisabeth von England handeln. Die habe ihren Katholiken auch gute Worte gegeben, schließlich aber erklärt, daß die Untertanen nach dem Glauben ihrer Königin zu leben hätten oder sterben müßten. Dieser Vorgang diene jetzt den französischen Katholiken zur Warnung. Den Reformierten sagte er, sie seien zum Teil selbst schuld an dem ganzen Unglück mit ihren schnöden Praktiken. Navarra könne nicht mit Recht den Namen eines allerchristlichsten Königs führen. Wegen Genfs hätten sie bereits auf der Tagsatzung genug gehört. Doch die neugläubigen Orte ließen nicht ab, ihn zu bitten, in der Friedenssache zu handeln; die Genfer Abgeordneten baten ihn noch besonders. Doch er wies sie ab und meinte nur, Sancy könnte, wenn sie sich nicht vorsähen, sich zum Herrn von Genf machen<sup>209</sup>. Im übrigen wollten weder er noch die 5 Orte sich mit der Genfersache weiter abgeben, wie sie eben von den Tagboten gehört hätten. Er lasse nun den Herzog von Savoyen machen, der gute Soldaten zur Hand habe. Doch am Schluß der Tagung erschienen auf Zureden der 4 evangelischen Städte die Genfer Abgesandten nochmals vor den 13 Orten. Sie erreichten, daß die Mehrheit der Orte beschloß, Savoyen einzuladen, auf den nächsten Badenertag wegen eines Friedensschlusses Savoyen-Genf, Gesandte zu entsenden. Pfyffer wurde ersucht, den Brief zu redigieren und nach Turin abgehen zu lassen<sup>210</sup>.

Doch nun machte sich die ligistische Politik Papst Gregors mit großer Stärke geltend. Zwar wußte Hurault de Maisse aus Venedig zu berichten, daß die mit Spanien verbündeten Schweizer,

<sup>209</sup> Zur näheren Orientierung über die militärisch-politische Sachlage siehe O. Mittler, a. a. O., S. 397 ff.

<sup>210</sup> T. K. 10. IV. 1591. Bulat, savoyischer Agent, an den Infanten. Vgl. dazu E. A. 5, 1, S. 251 f u. o.

unzufrieden mit ihren Bundesgenossen und durch Frankreich bearbeitet, zusammen mit den neugläubigen Orten eine Allianz mit Heinrich IV. abschließen wollten. Das wäre von größter Wichtigkeit. Er könnte Sillery 20—25,000 Livres für das Zustandekommen eines solchen Bündnisses zur Verfügung stellen<sup>211</sup>. Schwerer aber wog eine andere Nachricht von Maisse: Gregor habe die Signorie von Venedig aufgefordert, der päpstlich-spanischen Liga beizutreten. Der erste Schlag solle den Hugenotten gelten, gegen welche die Anstrengung am größten sein werde. Eine ähnliche Aufforderung erging von Gregor an den Herzog von Toskana. Eine damals in Rom weilende inner-schweizerische Gesandtschaft unter Oberst Rudolf Pfyffer, dem Bruder Ludwigs, und Melchior Lussi gab das Versprechen ab, die für den geplanten Bund in Aussicht genommenen 5000 Schweizer anzuwerben. Das beabsichtigte allgemeine Bündnis gegen die Neugläubigen kam zwar nicht zustande, da der Markusrepublik und den Herzögen von Mantua und Toskana eine Verstärkung der ligistisch-spanisch-päpstlichen Macht nur schweren politischen Schaden bringen konnte<sup>212</sup>. Dagegen stellte Paravicini am 2. April 1591 auf einer fünförtischen Tagsatzung in Luzern im Namen des Papstes das Gesuch um eine Aushebung von 6000 Mann zur Erhaltung des katholischen Glaubens in Frankreich und um dort einen gläubigen Katholiken als König einzusetzen. Er fand die lebhafte Unterstützung Croces, der die Orte zudem durch günstige Nachrichten aus Frankreich zu beeinflussen suchte. Dem Nunzius wurde auch gleich von den Tagherren ein Kapitulationsentwurf vorgelegt. Pfyffer war nämlich von Paravicini rasch für die Aushebung gewonnen worden, trotzdem gerade damals sein in Rom weilender Bruder Rudolf ohne große Aussicht auf Erfolg mit dem Papste verhandelte betr. Soldbezahlung der Schweizer Hauptleute des letzten Guisischen Aufgebots. Der Nunzius schrieb deshalb an die Kurie, es wäre gut, wenn man Rudolf Pfyffer ermutigte oder ihn mit guten Worten solange hinhielte, bis er durch seine

<sup>211</sup> P. K. 19. II. 1591. Venise Hurault de Maisse an Sillery.

<sup>212</sup> Auch Maisse hatte zum Schreiben des Bündnisplanes nicht unwesentlich beigetragen. P. K. 29. III. 1591. Venise Hurault de Maisse an Sillery.

Heimkehr der päpstlichen Aushebung nicht mehr schaden könnte!<sup>213</sup> Im übrigen durfte der Nunzius noch gar nicht ernsthaft an eine Werbung denken, da ihm das Geld dazu fehlte. Trotz alledem war Pfyffer für die neue Aushebung so eingetragen, daß, als der savoyische Agent Bulat seinerseits 1500 Mann anwerben wollte, er ihn anfuhr: der Herr solle zuerst einmal die schuldigen Pensionen bezahlen. Da Bulat von Karl Emanuel strikten Befehl hatte, völlig den Ratschlägen Pfyffers zu folgen, wagte er es für den Moment nicht, weiterzugehen<sup>214</sup>. Das Oberkommando der neuen Aushebung lehnte jedoch der Schweizerkönig ab mit dem Hinweis auf sein für dieses Amt zu hohes Alter, trotzdem der Nunzius hervorhob, daß er mit der Führung der Truppe Gelegenheit hätte, seine Kriegstaten im Dienste des heiligen Vaters und der katholischen Kirche abzuschließen. Bald darauf bezeichnete Gregor den Melchior Lussi, der mit Rudolf Pfyffer in Rom weilte, als Befehlshaber des Schweizerheeres. Nachher muß ihn seine Wahl gereut haben, denn Kardinal Sfondrato schrieb an Paravicini, wenn er den Mut habe, Lussi ohne Aufsehen zu Hause zurückzuhalten und ein anderer Oberst als Führer gewählt würde, so wäre der Papst befriedigt, doch sei davon abzuraten, wenn durch Lussis Zuhausebleiben ein Tumult erregt würde. Ende April erhält der Nunzius erneut Befehl, den Versuch zu machen, Lussi ohne Lärm zurückzuhalten, besonders dann, wenn Paravicini etwa erfahren sollte, daß Lussis Kommando dem ganzen Unternehmen schaden könnte<sup>215</sup>.

Sillery suchte dieses Aufgebot zu durchkreuzen, indem er den katholischen Orten vorstellte, daß dieses angeblich päpstliche Aufgebot ein spanischer Anschlag sei<sup>216</sup>, um die Unruhen in Frankreich zu verlängern. Für seine Propaganda hatte der französische Gesandte auch einige gute Diener des Königs in der Innerschweiz gegen die Aushebung mobil gemacht, allen

<sup>213</sup> Nunz. Sviz. 10. III. 1591. Paravicini an Sfondrato.

<sup>214</sup> T. K. 8. III. 1591. Bulat an den Infant.

<sup>215</sup> Nunz. Sviz. Rom, 27. IV. 1591. Keine Adresse und Namensunterschrift. Beides ergibt sich aber leicht aus dem Inhalt.

<sup>216</sup> E. A. 5. 1. S. 253 a und b.

voran Landammann und Oberst Rudolf Reding von Schwyz. Ihm gelang es, indem er keine Mühe scheute und großen und kleinen Leuten Festessen bezahlte, die Landsgemeinde dazu zu bringen, daß sie das Ansuchen des Nunzius völlig ablehnte<sup>217</sup>. Als besonders treue Anhänger des Königs nennt Bulat auch den Ammann Beat Zurlauber von Zug und die früher erwähnten Gideon Stricker aus Uri und Gaspard Pfyffer in Luzern. Ihnen sucht Bulat im Verein mit Pfyffer entgegenzuwirken. Doch klagt er, er könne wenig ausrichten, da er so arm sei wie Hiob<sup>218</sup>. Überdies erklärten die Königstreuen, wenn die Aushebung für den Papst zustande komme, würden sie prompt auch eine solche für Heinrich IV. in die Wege leiten.

Auf seiner Reise zur Tagsatzung nach Baden traf Sillery in der Nähe dieses Ortes den Schweizerkönig. Er kam dem Gesandten so willkommen und doch so unvermutet, daß er glaubte, Gott habe ihm den Mann auf den Weg geschickt! Er hielt dem Schultheißen seine Feindseligkeiten gegen die Krone Frankreichs vor, machte ihm aber Hoffnung auf die Güte des Königs, wenn er sich bessere. Er hatte den Eindruck, daß der Angeschuldigte die Kraft und Wahrheit der Vorwürfe spürte. Denn der Schultheiß erklärte ihm, er sei durchaus nicht Spanier. Er denke über Philipps II. Absichten ungefähr so wie der Gesandte sie ihm beschrieben hätte. Er habe seit einem Monat dem Herzog von Mayenne Ratschläge gegeben, aus denen zu ersehen sei, daß er, Pfyffer, das Wohl Frankreichs wolle und daß, den Glauben ausgenommen, er der ergebene Diener seiner Majestät sei. Er fügte bei, er sei sehr zufrieden, die Ansichten des französischen Gesandten gehört zu haben und werde sie sich sehr überlegen. Die Aushebung, über die sich Sillery beklage, sei noch nicht bewilligt worden und würde nur mit Mühe akzeptiert werden. « Es ist die gleiche Antwort », bemerkt Sillery, « wie sie mir die 5 Orte gegeben haben. Man gibt mir gute Worte. Doch bei dem schlechten Willen dieser Leute habe ich mehr zu fürchten als zu hoffen ». Zweifellos ließe sich die Werbung mit etwelchem Gelde verhindern, aber mit bloßen Worten

<sup>217</sup> T. K. 24. IV. 1591. Bulat an den Infanten.

<sup>218</sup> T. K. Luzern, 12. VI. 1591. Bulat an den Infanten.

sei da nichts zu machen<sup>219</sup>. Wenig später mußte Sillery wirklich melden, daß außer Luzern<sup>220</sup> drei weitere von den 5 Orten die Aushebung bewilligt hätten. Bei diesen sei freilich die Verteilung von Geld in offener Versammlung nötig gewesen, um ein Mehr zu bekommen. Man habe die einzelnen Bauern gekauft und die Wirtshäuser für jedermann offen gehalten. Trotzdem hätte sich großer Widerstand gezeigt, sodaß man während der Abstimmung noch Geld unter die Bauern verteilen mußte, um die Hände hochzubringen. « Wenn nur Geld da wäre, sonst fallen die Orte, die noch standhalten, auch ab ». Der Gesandte vernahm mit Schmerz, Welch' hohe Summen den Freunden König Heinrichs angeboten wurden, um sie ihm abtrünnig zu machen. Diese Persönlichkeiten würden mit kleineren Summen als die vom Gegner gebotenen dem Herrscher treu bleiben. Leider habe Freiburg die Aushebung auch bewilligt. Die Truppen sollten Mitte Juni aufbrechen<sup>222</sup>. Der Zug werde über den Gotthard gehen, um sich im Mailändischen mit den italienischen Streitkräften zu vereinigen. Das Oberkommando über das päpstliche Heer führte « der General der heiligen Kirche », Ercole Sfondrato, den der Papst zum Herzog von Montemarciano erhoben hatte. Truppen aus Luzern und Uri waren bereits zu ihm unterwegs<sup>223</sup>. Andererseits hatte Sillery mit seinen Bemühungen keinen schlechten Erfolg. Schwyz blieb fest auf seiner Seite trotz aller Bemühungen der Gegner, auf welche diese Haltung starken Eindruck machte<sup>224</sup>. Solothurn mahnte sogar die 5 Orte von dem Auszug ab<sup>225</sup>. Straßburg, berichtete der savoyische Gesandte, habe gegen Bürgschaft der vier evangelischen Städte 200,000 écus für eine schweizerische Aushebung zugunsten Heinrich IV. geliehen. Diese werde nicht bloß von den Neugläubigen, sondern auch von Katholiken eifrig betrieben, besonders in Solothurn,

<sup>219</sup> P. K. 6. IV. 1591. Sillery an Heinrich IV.

<sup>220</sup> Luzern hatte freilich große Bedingungen gestellt, namentlich finanzieller Art, über die Gregor sehr zornig geworden war.

<sup>222</sup> P. K. 10./12. V. 1591. Sillery an den König.

<sup>223</sup> T. K. 12. VI. 1591. Neuigkeiten.

<sup>224</sup> P. K. 24. V. und 9. VI. Sillery an den König.

<sup>225</sup> E. A. 5, 1. S. 256 a.

Schwyz, Zug und Uri. Die Luzerner Obrigkeit sah sich gezwungen, ein Verbot zu erlassen des Inhalts, daß bei Verlust von Leben und Gut niemand für die Werbung des französischen Königs reden dürfe. Sie schrieb auch einen mit Drohungen versehenen Brief an Sillery.

Der König dankte seinem Gesandten für seine diplomatischen Dienste. Er freue sich, daß er noch viele gute Freunde in der Schweiz habe<sup>226</sup>. Des Obersten Gallati gedenkt der König dabei besonders. In einem besonderen Schreiben lobte er die Schwyzer, Solothurner und Appenzeller, daß sie zu ihm hielten. Königstreue weltliche und geistliche Große Frankreichs bezeichneten in einem Schreiben an die Eidgenossen den Vorwurf, der König wolle den katholischen Glauben ausrotten, als eine reine Verleumdung. Die katholischen Soldaten in des Königs Heere könnten das bestätigen<sup>228</sup>. Im Herbst dieses Jahres besserten sich die Verhältnisse in der Schweiz für Heinrich IV. ganz ersichtlich. Im September führte Oberst Heidt von Freiburg dem Herrscher 1500 Schweizer zu<sup>229</sup>. Sillery versicherte seinem Herrn, die Dinge in der Schweiz stünden so, daß, wenn er seinen guten Dienern dort etwas an ihre französischen Guthaben zahlen könnte, er innert eines Monats eine sehr schöne Aushebung zu Stande brächte und ohne Extraausgaben so viel Fähnlein erhielte, als er wollte<sup>230</sup>. Dagegen versuchte Oberst Gallati umsonst, die Häupter der katholischen Orte dafür zu gewinnen, daß sie den Papst um eine Intervention in Frankreich ersuchten, damit das Königreich endlich zu Ruhe und Frieden komme; denn sein Versuch, Pfyffer zu gewinnen, mißglückte. Dieser und seine Freunde erklärten, man könne sich nicht dafür verwenden, einen Ketzer als König einzusetzen<sup>231</sup>. Auch die Bearbeitung Pfyffers mit Kriegsnachrichten aus Genf, welche für die Hugenotten günstig lauteten, nützten nichts, da auch von der Gegenseite günstige Berichte in Luzern eingelaufen waren<sup>232</sup>; auch hatte

<sup>226</sup> P. K. 30. VI. 1591. Heinrich IV. an Sillery.

<sup>228</sup> P. K. 16. VII. 1591.

<sup>229</sup> P. K. 18. IX. 1591. Sillery an den König.

<sup>230</sup> P. K. 18. XI. 1589. Sillery an Retz.

<sup>231</sup> T. K. 31. XII. 1591. Bulat an den Herzog von Savoyen.

<sup>232</sup> T. K. 24. XII. 1591. Bulat an den Herzog von Savoyen.

Pfyffer von Mayenne einen äußerst verlockenden Brief erhalten: es sei Pfiffers gutes Recht, dem Herzog stets seine und seiner Brüder Wünsche zu äußern. In kurzer Zeit würden mit Hilfe des heiligen Stuhles und Spaniens große Erfolge für die katholische Sache in Frankreich eintreten<sup>233</sup>. In der Tat hatte sich die Situation für Heinrich IV. nicht gebessert. Mitte Oktober 1591 war zwar Gregor XIV. gestorben. Sein Nachfolger Innozenz IX. zeigte sich allerdings in politischen Dingen sehr selbständige, lenkte aber doch sichtlich in die Bahnen seines Vorgängers ein. Jedoch starb dieser Papst schon nach zweimonatigem Pontifikat. In der Schweiz war Heinrichs Stellung schwach wegen seiner Geldnot und den heftigen Anstrengungen Croces, die Stellung Sillerys in der Eidgenossenschaft zu untergraben. Er streute aus, daß der französische Hof seine Schulden den im Bunde mit Spanien stehenden Orten doch nicht mehr bezahlen werde. Ende Mai 1592 erschien in den Innerorten ein Hauptmann von Mailand her, der alles Gute versprach von Seiten Terranovas und in allen Gasthöfen offene Tafel hielt<sup>234</sup>. Heinrich IV. gab seinem Gesandten gegenüber zu, daß die Schweizer große Ursache hätten, sich wegen der rückständigen französischen Zahlungen zu beklagen, aber nicht über ihn, denn sie wüßten sehr gut, in welchem Zustande Frankreich gewesen sei, als er die Krone übernommen. Sie habe ihm bisher nichts als Mühe und tausend Widerwärtigkeiten gebracht in einer Weise, daß er lieber als Privatmann in einem ruhigen Winkel leben möchte, als in diesem Labyrinth von Gefahr, Not und Arbeit. «Doch ich glaubte Gott zu verletzen, wenn ich die Krone, die er mir gegeben, nicht angenommen hätte». Vermöge er sie zu behaupten und Frankreich zur Ruhe zu bringen, so werde er die Eidgenossen nicht ganz und in einem Male zufriedenstellen können, aber doch «par parties» in einigen Jahren. Spanien setze den Krieg nur noch fort, weil es auf das Mündewerden der Schweizer Freunde des französischen Hofes hoffe<sup>235</sup>. Im Sommer des Jahres 1592 ist wegen des drohenden Angriffs Farneses von Nordfrankreich her, wegen der

<sup>233</sup> T. K. 20. XI. 1591. Bulat an den Herzog von Savoyen.

<sup>234</sup> P. K. 1592. März—Mai. Verhältnisse in der Schweiz.

<sup>235</sup> P. K. 27. VI. 1592. Heinrich IV. an Sillery.

gefährlichen spanischen Wühlereien in Graubünden<sup>236</sup>, wegen diplomatischen Ungeschicklichkeiten<sup>237</sup> und großem Geldmangel die Stellung Heinrichs so schwach, daß Sillerys Lage in der Schweiz fast unhaltbar scheint und der König ihn mit den bezeichnenden Worten trösten muß, Gott werde nicht zulassen, daß das Haus Bourbon unterliege, da er ihm die Krone gegeben habe<sup>238</sup>. Um den Versuch Spaniens, 30—36 Fähnlein zu bekommen, zu verhindern, wählte der französische König das gefährliche Mittel, die spanische Werbung durch eine eigene zu durchkreuzen, mit dem Hintergedanken, vorderhand nicht ernstlich an deren Ausführung zu denken.

Doch nun kam Heinrich IV. immer stärker ein Umstand zugute, der seinen endgültigen Sieg über die Liga ganz wesentlich bedingte: der französische Nationalismus. Wir ersehen das aus einem Schreiben, das ein Vertrauter aus Frankreich an Pfyffer richtete: die Dinge in Frankreich stünden für die Liga sehr schlecht, besonders deshalb, weil die Spanier mit Vorbedacht auf Frankreich greifen wollten und das in einer Weise, daß die katholischen Franzosen auf dem Punkte seien, sich mit Heinrich zu vergleichen, um mit ihm zusammen die Spanier aus dem Lande zu jagen. Helfe Gott nicht selbst, so werde der päpstliche Stuhl in eine verderbliche Lage kommen<sup>239</sup>. Mitentscheidend für die günstige Wendung für Heinrich war auch, daß seit dem 30. Januar 1592 Clemens VIII. den päpstlichen Stuhl inne hatte<sup>240</sup>. Er erkannte, daß auf die Länge eine Aussöhnung der

---

<sup>236</sup> Siehe Rott, *Histoire etc.*, a. a. O., Bd. 2, S. 455/57.

<sup>237</sup> P. K. 25. VII. 1593. Sillery an Nevers.

<sup>238</sup> P. K. 31. VII. 1592. Heinrich IV. an Sillery. Andererseits war auch Savoyen mit seinen Zahlungen so im Rückstande, daß seine Anhänger in der Schweiz sich nachgerade vor der Wut des Volkes fürchten mußten und Pfyffer dem Bulat erklärte, die katholischen Orte hätten den Eindruck, der Herzog kümmere sich nicht mehr um sie. Es sei vielleicht das Beste, die Allianz mit Savoyen völlig zu lösen. Das half. Januar 1593 kamen die savoyischen Friedens- und Einigungsgelder. (T. K. 14. X. 1592 und 17. I. 1593. Bulat an Monseigneur.)

<sup>239</sup> T. K. 22. III. 1592. Bulat an den Infanten.

<sup>240</sup> Pastor, a. a. O., widmet ihm den ganzen 11. Band seiner Papstgeschichte. (Freiburg i. Br. 1927.)

Kurie mit dem Bourbon nicht mehr zu umgehen sei<sup>240a</sup>. Wenn sich diese Überzeugung nur langsam auswirkte, so hing das einerseits mit der sehr vorsichtigen, ja ängstlichen Natur des Papstes zusammen und auch damit, daß Heinrich IV. nach seinem Übertritt zum Katholizismus keine Beweise für wirkliche Reue gab, wie sie die Kurie von einem rückfälligen Ketzer verlangen mußte, über den der Papst die große Exkommunikation, die ihm allein zustand, ausgesprochen hatte. Doch die zunehmende Stärkung von Heinrichs politischer Machtstellung und die Annäherungen der Spanier trieben Clemens vorwärts, sodaß schließlich unter seinem Pontifikat, das bis 1605 dauerte, durch die Versöhnung zwischen dem Bourbon und der Kurie auch die innerfranzösischen Gegensätze zum endgültigen Ausgleich kamen.

Gegen Ende des Jahres 1592 brachte Cysat die Hiobsbotschaft nach Luzern, daß sich Paris<sup>241</sup> Heinrich IV. ergeben habe und die Armee der Liga zerstreut und gebrochen sei. Ein anderes Gerücht lautete, Paris habe sich noch nicht ergeben, werde sich aber nicht mehr als einen Monat halten können. Oberst Heidt schickte Nachricht aus Frankreich, Paris sei völlig von Navarra eingeschlossen. Die katholischen Fürsten, welche nicht der Liga angehörten, hätten mit dem König zu St. Denis konferiert. Pfyffer hatte freilich über die Liga weniger verzweifelten Bericht bekommen, wenn er auch ernst genug lautete: immerhin würde man zur Wahl eines katholischen Königs schreiten, sobald Feria und Parma da seien. Navarra befindet sich in Chartres, um die Ständeversammlung an der Wahl eines Gegenkönigs zu verhindern<sup>242</sup>. Aus Altdorf kam schlimmer Bericht von Bulat: es

---

<sup>240a</sup> Der neue Papst zeige sich in den französischen Angelegenheiten vernünftiger als einige seiner Vorgänger, berichtete Heinrich am 7. Oktober 1592 an Sillery. P. K. Segesser, Pfyffer, IV, 192 gibt unrichtiger Weise als Wahltag des Papstes den 20. Juni an.

<sup>241</sup> Um die Bedeutung der Stellungnahme von Paris richtig zu würdigen, wird man sich immer daran erinnern müssen, welch' außergewöhnlich große Rolle als kultureller und politischer Mittelpunkt Frankreichs Paris gespielt hat und noch spielt. Mit ihr läßt sich wohl nur diejenige Konstantinopels im oströmischen Reiche vergleichen.

<sup>242</sup> T. K. 9. XII. 1592. Bulat an den Herzog.

sei zum Erbarmen, wie stark die Böswilligen in der Innerschweiz für Navarra arbeiteten und was für Ausdrücke sie gegen den Herzog, den spanischen König und sogar gegen den Papst brauchten, trotz aller Anstrengungen, die er im Verein mit Pfyffer und Croce mache. Die Situation war für die Liga so unhaltbar geworden, daß sie selbst mit allen Mitteln zu einem Frieden mit dem Gegner zu kommen suchte. Sie habe, wußte Bulat zu berichten, Heinrich sehr darum gebeten; denn weder der Papst, noch der König von Spanien, noch andere Fürsten hätten sie mit den notwendigen Kriegsmitteln versehen, sondern brächten unter der Maske der Freundschaft nur so weit Hilfe, als nötig sei, um den Krieg in Frankreich zu unterhalten und das Land durch ein immerwährendes Feuer zu zerstören<sup>243</sup>. Nun erschien in Luzern auch Grissach aus Solothurn, um besonders Pfyffer für eine Friedensaktion zu gewinnen, denn Heinrich sei guten Willens, katholisch zu werden und werde dies auch bald durch die Tat beweisen. In ähnlicher Weise suchten katholische Fürsten Frankreichs auf den Schultheißen einzuwirken. Doch dieser lehnte ab. Ja, wenn sie einen guten Katholiken als französischen König hätten, dann würde er nicht ermangeln, alle seine Kräfte für einen guten Frieden einzusetzen. Aber jetzt lägen die Dinge anders. Mit dem «Prinzen von Bearn» sei kein Friede möglich, ohne in hohem Maße die katholische Kirche und den wahren Glauben zu schädigen<sup>244</sup>. Nochmals flackerte ein Hoffnungsfeuer für Pfyffer auf: er erhielt die Nachricht, daß der Herzog Karl von Lothringen zum französischen König gewählt worden sei. Sogar in Basel spreche man offen davon<sup>245</sup>. Um so schwerer mußte ihn einige Tage später die Nachricht treffen, daß Heinrich IV. zum Katholizismus übergetreten sei. In Solothurn ließ Sillery Freudenfeuer anzünden und Festessen veranstalten. Aber nicht genug damit; es folgte darauf die Kunde, daß zwischen Navarra und Mayenne ein Waffenstillstand geschlossen, von beiden unterzeichnet und am 1. August zu Paris verkündet worden sei und noch im gleichen Monat in allen

<sup>243</sup> T. K. 17. II. 1593. Bulat an Monseigneur.

<sup>244</sup> T. K. 23. VI. 1593. Bulat an einen savoyischen Staatsrat.

<sup>245</sup> T. K. 11. VIII. 1593. Bulat an Monseigneur.

Orten Frankreichs veröffentlicht werden sollte<sup>246</sup>. Die Anhänger des französischen Königs nahmen nun bestimmt an, daß aus dem Waffenstillstand ein allgemeiner Friede hervorgehen werde. Im September hielten sie ihn bereits für geschlossen und glaubten, nunmehr würde sich die ganze französische Nation gegen Spanien, den Papst und Savoyen wenden, weil diese sich in ihre inneren Angelegenheiten gemischt hätten. Absolviere der Papst den Bourbonen nicht, so würden die Franzosen einen Patriarchen einsetzen und die spanischen Niederlande und andere in der Nähe liegenden Gebiete Philipps II. angreifen. Der savoyische Gesandte bestätigte auch das weitere Gerücht, daß Heinrich IV. beim Herzog von Lothringen um dessen Tochter geworben habe. Bellièvre solle wegen der Angelegenheit nach Nancy gehen. —

Bevor diese letzten Hiobsbotschaften in den Innerorten bekannt wurden, hatten diese, zweifellos des jahrzehntelangen französischen Bürgerkrieges ebenfalls überdrüssig und auf die sichere Kunde hin, daß der Übertritt Heinrichs bevorstehe, selbst die Initiative ergriffen, sich aus der fatalen Lage zu befreien. Als man dort nämlich hörte, daß Heinrich eine Gesandtschaft an den Papst geschickt, um sich mit diesem auszusöhnen, diese aber bis jetzt vom heiligen Vater nicht empfangen worden sei, legte Solothurn den 5 Orten nahe, den Schritt Heinrich IV. zu unterstützen durch ein Schreiben, in welchem Clemens VIII. ersucht werden sollte, die Gesandten des Königs anzuhören<sup>247</sup>. Das hätte bis zu einem gewissen Grade die Anerkennung Heinrichs durch den heiligen Stuhl bedeutet. Nichts charakterisiert den sicherlich nicht ohne Zutun des Nunzius eingetretenen Umschwung in der Innerschweiz deutlicher, als daß ein solches Schreiben mit Datum des 1. Juni 1593 wirklich im Namen von 6 katholischen Orten abging<sup>248</sup>. Nach dem Eintreffen der Nachrichten vom völligen Umschwung der Dinge in Frankreich zugunsten der Königlichen

---

<sup>246</sup> Luzern, 29. IX. 1593. Bulat an Monseigneur. T. K. Bei den Reformierten war man anfangs über die, wie man glaubte, plötzliche Glaubensänderung Heinrichs begreiflicherweise sehr erstaunt und beunruhigt.

<sup>247</sup> E. A. 5, 1. S. 320 d. Baden, 16. V. 1593.

<sup>248</sup> Der Inhalt des Schreibens bei Segesser, Pfyffer, Bd. IV, 264.

baten die 5 Orte den Papst in ihrer Verlegenheit wieder um Rat, wie sie sich der neuen Sachlage gegenüber stellen sollten<sup>249</sup>.

Mit Ludwig Pfyffers dominierendem Einfluß in der Innenschweiz war es zu Ende<sup>250</sup>. In seiner Anwesenheit erklärten jetzt die katholischen Orte auf einem Luzerner Tage, der Übertritt Heinrichs zur katholischen Kirche sei der beste Weg zum Frieden<sup>251</sup>. Zwei Monate später, am 25. Juli 1593, fand dann in der Tat in St. Denis der feierliche Übertritt Heinrichs IV. zur katholischen Kirche statt. Sillery wußte jetzt mit Hilfe Oberst Redings den Stand Schwyz dahin zu bringen, eine Gesandtschaft nach Rom zu senden, damit der Papst den Übertritt Navaras akzeptiere, ihn anerkenne und als der Krone Frankreichs würdigen Inhaber proklamieren lasse. Andere innerkatholische Orte schwankten, ob sie sich nicht auch dem Schritte von Schwyz anschließen sollten. Da griff der spanische Gesandte Pompeo de Croce ein und ließ die jährlichen Pensionen verteilen. Da ein Tag der sieben katholischen Orte in Luzern bevorstand, reiste er auch persönlich dorthin, um die Tagsatzung zu bewegen, einen Gesandten nach Rom zu senden mit einer «besseren» Instruktion als derjenigen des Schwyzer Gesandten. Er sollte dem Papste die Füße küssen und ihn bitten, sich des armen Frankreich anzunehmen und einen wirklichen Katholiken als König von Frankreich wählen zu lassen. Gleichzeitig sollten dann Soldforderungen an den Papst gerichtet werden zur Bezahlung von Kriegsdiensten der Schweizer für die Liga. Als Gesandter war der Landammann Imhof von Uri vorgesehen.

Inzwischen war eine neue feierliche Gesandtschaft Heinrichs IV. an Clemens VIII. in Basel angekommen und von da nach Zürich weitergeritten. Ihre wichtigste Aufgabe war es, den Papst zu bewegen, daß er die vom Erzbischof von Bourges vorgenommene Lossprechung Heinrichs IV. von der großen Exkommunikation genehmige, welche acht Jahre früher Sixtus V. über den Bourbonen verhängt hatte. An ihrer Spitze stand Luigi Gonzaga, Herzog von Nevers, begleitet von 300 Berittenen, unter ihnen ein französischer Kardinal, 5—6 Bischöfe und andere

<sup>249</sup> E. A. 5, 1, S. 329 h. Luzern, 7. IX. 1593.

<sup>250</sup> Vgl. Rott, a. a. O., Bd. 2, S. 463.

<sup>251</sup> E. A. 5, 1, S. 320 a.

hohe Herren Frankreichs. An beiden Orten hatte man ihr alle erdenklichen Ehrenbezeugungen erwiesen und reiche Geschenke gemacht<sup>251a</sup>. Nevers reiste durch die Schweiz, wohl auch in der Absicht, Pfyffer zu treffen. Denn bereits von Basel aus hatte er einen Expreßboten an ihn geschickt und ihn um eine Zusammenkunft in Baden oder Zürich gebeten. Große Hoffnungen wird aber Nevers nicht daran geknüpft haben. Waren doch die Innerorte — außer Schwyz — noch lange nicht für eine förmliche Anerkennung zu haben. Selbst als Ludwig Pfyffer schon tot war, mußte ihnen Sillery erklären, es wäre nun Zeit, wenn sie Frankreich gegenüber einen besseren Weg einschlägen<sup>252</sup>. An der Tatsache, daß der Übertritt Heinrichs IV. zur römischen Kirche den Mißerfolg der ligistisch-pfyfferschen Politik besiegt hatte, konnte diese Trotzköpfigkeit natürlich nichts mehr ändern. Der Schweizerkönig selbst blieb standhaft bis zu seinem Tode. Als ihn die Botschaft Nevers erreichte, war er von einer Krankheit noch nicht ganz hergestellt. So schrieb er dem Herzog, es sei ihm unmöglich, zu kommen<sup>253</sup>. Er hoffe aber, daß die Reise dem Wohl und der Ruhe Frankreichs und der Erhaltung der heiligen katholischen, apostolischen, römischen Religion dienen werde<sup>254</sup>. Es ist das letzte mir bekannte Schreiben Pfyffers in einer Sache, die ihn so lange und so tief beschäftigte, und bei der er sich selbst treu geblieben ist. Daß seine antibourbonisch-guisische Politik Schiffbruch gelitten hatte, darüber wird gerade er sich zuletzt keinen Illusionen mehr hingegeben haben. Denn zu Luzern und wiederum in Gegenwart Pfyffers geschah es, daß auf Anregung Sillerys und auf einen Bericht von Schwyz hin, von den katholischen Orten beschlossen wurde, dem Wunsche Heinrichs IV. zu willfahren und durch eine Gesandtschaft nach Rom Nevers' politische

\* 251a Darunter waren zwei Fässer Wein aus dem Jahre 1540.

252 P. K. 10. IX. 1594. Sillary an die katholischen Orte.

253 T. K. Bulat an Monseigneur, 4. X. 1593. Der Agent hatte wohl recht, wenn er sagte, auch wenn Pfyffer gesundheitlich sich wohler gefühlt hätte, wäre er nicht zu Nevers gegangen.

254 P. K. 3. X. 1593. Pfyffer an Nevers. Wörtlich abgedruckt bei Segesser, Pfyffer, Bd. IV, S. 362.

Mission zu unterstützen<sup>255</sup>. Diese sollte gleichzeitig Papst Clemens den Huldigungseid leisten und wegen Soldrückständen vorstellig werden. Der Hauptpunkt aber war, den Papst zu bitten, Frankreich den Frieden zu geben, indem er die Vermittlung übernehme. Sei Frankreich unter einem katholischen Fürsten zur Ruhe gekommen, so werde man dann gegen die bis nach Ungarn vorgedrungenen Türken besser vorgehen können<sup>256</sup>. Zwar war der Name Heinrichs IV. in der Instruktion nicht genannt. Das mag ein Zugeständnis an die Partei Pfyffer gewesen sein. Doch die Zusammensetzung der Gesandtschaft bürgte dafür, daß sie Nevers helfe und nicht etwa gegen ihn in Rom mit Erfolg intriguieren würde. Denn der vierköpfigen Gesandtschaft gehörten Rudolf Reding und Hans Jakob vom Staal an, d. h. die zuverlässigsten und einflußreichsten Anhänger des Königs in den katholischen Orten. Der Luzerner Gesandte, Hauptmann Ludwig Schürpf, hatte nach Sillerys Ansicht keinen schlechten Willen und auch keine Macht, zu schaden. Vor dem Gesandten Uris — Landammann Imhof — jedoch müsse Nevers auf der Hut sein, aber ohne ihm Mißtrauen zu zeigen<sup>257</sup>. Der savoyische Gesandte, dem Cysat eine Kopie der Instruktion übergeben hatte, hoffte dagegen, daß Schürpf und Imhof die beiden anderen im Zaume halten könnten<sup>258</sup>. Zu dieser Zeit wurde ein Versuch Spaniens, eine Aushebung zu bekommen, von Luzern abgewiesen mit der Begründung, es solle vorerst seine Schulden bezahlen<sup>259</sup>.

Die Reise Nevers fiel dann dank der Intrigen Spaniens und Savoyens nicht so günstig aus, wie die Freunde Heinrichs IV. gehofft. Denn auch Nevers wurde vom Papste nicht offiziell empfangen, und die Schweizer Gesandten bekamen auf ihre Anfragen und Begehren keine bestimmte Antwort. Doch wurden

<sup>255</sup> E. A. 5, 1, S. 329 a. Luzern, 12. X. 1593. Die Reise selbst siehe bei Segesser, Pfyffer, Bd. IV, 263 ff.

<sup>256</sup> E. A. 5, 1, S. 330 a und zu a.

<sup>257</sup> P. K. 22. X. 1593. Sillery an Nevers. Uri war zu dieser Zeit besonders stark spanienfreundlich. Siehe E. A. 5, 1, S. 532 a.

<sup>258</sup> T. K. 27. IX. 1593. Bulat an den Herzog.

<sup>259</sup> P. K. 20. IX. und 26. XI. 1593. Sillery an den König.

sie vom päpstlichen Konsistorium wegen des Inhalts ihrer Frankreich betreffenden Instruktion hoch gelobt und überhaupt mit großen Ehren ausgezeichnet. Noch wollte der Papst nicht offen für Heinrich IV. Partei ergreifen. Doch hatte er zu Nevers gesagt: « Nur die Furcht, daß Heinrichs Übertritt nicht ehrlich gemeint ist, hält uns ab, ihn zu absolvieren und ihm dadurch die Möglichkeit zu geben, als König von neuem die Katholiken zu verfolgen »<sup>260</sup>. Auch bedeutete der gemeinsame Schritt der Vertreter der 7 katholischen Orte, die das diplomatische Vorgehen Heinrichs IV. unterstützten, den Anfang der Versöhnung zwischen der Innerschweiz und dem französischen Hofe. —

Auf der Rückreise von Rom wollte Nevers über Luzern reisen, Sillery riet ihm auch jetzt noch davon ab. Der spanische und savoyische Gesandte seien dort wegen Truppenaushebungen. Nevers käme zudem mit leeren Händen. Ludwig Pfyffer aber sei nicht mehr unter den Lebenden.

Bis zuletzt mit der von Philipp II. begehrten Aushebung beschäftigt und bemüht, die wankenden Bundesgenossen seiner Politik auf seiner Seite zu halten, war der Tod unerwartet rasch an Ludwig Pfyffer herangetreten. Am 15. März hatte er den ganzen Tag mit den Gesandten Spaniens und Savoyens unterhandelt. Dabei war er mit ihnen in Streit geraten wegen einer Angelegenheit in Lyon. Am 11. Februar war nämlich dort die durch das Volk erzwungene Übergabe der Stadt an die königlichen Truppen erfolgt. Pfyffer mußte die Kunde davon überaus hart treffen, da er die Wichtigkeit der Stadt für die Liga und ihre Verbindung mit der katholischen Schweiz wohl kannte. Dazu war sein Sohn Heinrich Hauptmann eines der beiden Luzerner Fähnlein, welche mit den zweien von Freiburg in Lyon lagen. Über ihr Schicksal nach der Übergabe der Stadt war man in Luzern im Ungewissen<sup>260a</sup>. Auch war der Schultheiß damals auf Savoyen sehr schlecht zu sprechen. Der Gouverneur von Lyon, der Herzog von Nemours, hatte sich gegenüber Mayenne immer selbständiger zu machen gesucht und als sa-

---

<sup>260</sup> Pastor, a. a. O., Bd. XI, S. 70.

<sup>260a</sup> E. A. 5, 1, S. 340 a. Luzern, 14. III. 1594. Konferenz von Luzern und Freiburg.

voyischer Prinz mehr zu Karl Emanuel hingeneigt. Dadurch hatte er sich in der Stadt so verhaßt gemacht, daß die Stadtbehörde ihn in Gewahrsam nahm. Aus Rache dafür verwüstete sein Bruder die Umgebung, worauf das Stadtvolk, von Mayenne im Stiche gelassen, zum König abfiel. Andererseits hatte Freiburg am gleichen 11. Februar der Lyoner Regierung auf ihren Wunsch ein weiteres Fähnlein bewilligt. Da aber die Schweizertruppe in Lyon zu den Bürgern hielt, hatte Savoyen dem Durchmarsch Schwierigkeiten bereitet und den Durchgang beim Pas de l'Ecluse verweigert<sup>261</sup>. Gegen 6 Uhr abends war Pfyffer erregt von ihnen weggegangen und dann während der Nacht von einer « grande fluxion et oppression d'estomac » überrascht worden, und daran ist er gegen Mitternacht des 15. März<sup>262</sup> gestorben.

\* \* \*

Als Heinrichs IV. Truppen in Lyon einrückten, ertönte überall das « Vive le roi! »<sup>263</sup>. Der Fall der zweitbedeutendsten Stadt Frankreichs gab das Signal zu einem geradezu reißenden Abfall von der Liga. Noch in Lyon, wo er sich hatte huldigen lassen, erhielt der König die Nachricht, daß Orléans, Bourges

<sup>261</sup> Über die Vorgänge siehe Segesser, Pfyffer, Bd. IV, S. 285, sowie E. A. 5, 1, S. 334 a, l, m, 342 a.

<sup>262</sup> P. K. 18. III. 1594. Sillery an den König. Er berichtet darin seinem Herrn: ... le 15 [mars] il [Pfyffer] demeura tout le jour avec les ambassadeurs d'Espagne et de Savoie pour l'avancement de leurs levées dont la longueur a excité plusieurs plaintes et mescontentemens. Il estoit encores à six heures au soir avec eux, sur les neuf heures il se trouve surpris d'une grande fluxion et opression d'estomac qui augmenta tellement que sur la minuit d'entre le 15 et 16 de ce mois il auroit esté délivré des miseres du monde duquel s'il eust plus à Dieu le retirer plus tost, il seroit mort plus heureux et plusieurs auroient esté soulagés de maux et calamités qu'il a causé ou fomenté depuis plusieurs années... Demnach wird man als Todestag des Schweizerkönigs den 15. März annehmen können. Das stimmt mit Cysats Eintragung im Luzerner Ratsbuch überein. Rott, Histoire etc., a. a. O., Bd. II, S. 468 bezeichnet merkwürdigerweise den 17. März als Todestag, wohl in Anlehnung an Segesser, Pfyffer, Bd. IV, S. 287. Segesser widerspricht sich jedoch, indem er S. 286, Anm. 1 sagt: « Zwölf Tage vor seinem Tode, am 3. März, hatte Pfyffer noch » ... etc. Vergl. P. K. 23. III. 1594. Sillery an den Herzog von Nevers.

<sup>263</sup> P. K. 13. II. 1594. Heinrich IV. an Sillery.

und andere wichtige Orte dem Beispiel Lyons gefolgt seien<sup>264</sup>. Am 7. März befindet sich Heinrich in der zu ihm übergetretenen Stadt Chartres, wo zahlreiche Große ihm huldigen. Er habe gute Hoffnung, schreibt er Sillery, daß ihm nun die Vereinigung ganz Frankreichs unter sein Szepter gelingen werde<sup>265</sup>. —

Ein gütiges Geschick hatte es dem Schweizerkönig erspart, den endgültigen Triumph Heinrichs über die Liga miterleben zu müssen. Mochte er sich vielleicht, gestützt auf Spanien und Savoyen, noch bis zuletzt, trotz allen Fehlschlägen, einige Hoffnung auf eine Wendung der politischen Lage Frankreichs gemacht haben, der Fall von Paris, wenige Tage nach seinem Tode<sup>266</sup>, hätte ihn darüber belehrt, daß die ligistische Sache, deren starke militärische Stütze er gewesen, verloren sei. Der Eindruck von der Einnahme von Paris war auch am königlichen Hofe ein gewaltiger, umso mehr, als sich die Stadt ebenfalls ohne Schwertstreich dem Bourbon überlieferte. Sancy, der aus Paris an Sillery die Nachricht schickt, weiß vor freudiger Verwirrung keine Worte zu finden, um den Hergang bei der Übergabe richtig zu beschreiben.

\* \* \*

Der große Kampf der Liga gegen das französische Königtum, dem allgemein-europäische Bedeutung zukam, war zu Ende: das Königtum hatte über die feudalistisch-partikularen Bestrebungen, wie sie sich zuletzt in der Liga verkörpert hatten, gesiegt. Der Adel hatte sich in diesem «Dreißigjährigen Kriege» — wie seinerzeit der englische in den Rosenkriegen — zum guten Teil gegenseitig aufgerieben. Das Zeitalter Richelieus und Ludwigs XIV. kündigte sich an. —

Der Schweizerkönig, der mächtige Freund der Liga, schien als Besiegter aus dem Leben zu scheiden, und doch hatte er gesiegt. Denn für die feudalistischen Ziele der Liga war Pfyffer nie ihr Parteigänger gewesen, oder wollte es wenigstens nicht sein. In den Guisen und ihrer Partei sah er die unentwegten

<sup>264</sup> P. K. 18. II. 1594. Heinrich IV. an Sillery.

<sup>265</sup> P. K. 7. III. 1594. Heinrich IV. an Sillery.

<sup>266</sup> Die Stadt fiel am 22. März.

Streiter und Verteidiger der römischen Kirche in Frankreich. Ihr gegen die Hugenotten und Heinrich IV. zu helfen, dafür hatte er — ganz besonders im letzten Lebensjahrzehnt — sein Ansehen und seine Macht rücksichtslos eingesetzt. Und hier blieb er Sieger. Gleichwie der staatliche Zentralisationsgedanke Hans Waldmanns den Gestürzten siegreich überlebte, so der Katholizismus in Frankreich den toten Schweizerkönig. Denn damit, daß Heinrich IV., um als französischer König allgemein anerkannt zu werden, zum katholischen Glauben überreten mußte und somit der Hof und Paris katholisch blieben, war entschieden, daß in Frankreich dem römisch-katholischen Glauben und nicht dem Calvinismus die Zukunft gehöre. Schon Richelieu riß die Mauern nieder, mit denen Heinrich IV. in Form von Sicherheitsplätzen seine ehemaligen Glaubensgenossen geschützt hatte, und hundert Jahre nach Ludwig Pfyffers Tode konnte man sagen, daß Frankreich wieder ein rein katholisches Land geworden sei.

---

Um das Jahr 1600 lebte zu Luzern Johann Schnyder, Burger und Schulmeister. Er widmete den Luzerner Regenten eine Denkschrift, darin in vollen Tönen das Lied vom gemeinsamen Vaterland erklingt, das über den Konfessionen stehe. Er ist stolz, ein Schweizer zu sein<sup>267</sup> und sucht nach einer «heilsamen artzny» gegen «den großen gebresten und mangel unsers

<sup>267</sup> Was wir heute Patriotismus nennen, kannte Ludwig Pfyffer kaum. Doch fehlte er damals auf katholischer wie neugläubiger Seite keineswegs. In dem Vortrag der 4 evangelischen Städte an die katholischen Orte vom November 1585 erklingen starke vaterländische Töne. Doch auch aus der von Cysat verfaßten Antwort der katholischen Eidgenossen hört derjenige, der will, den schmerzlich-bitteren Ton heraus über den unglücklichen Bruderswist, der insbesondere mit der Glaubenstrennung in die Eidgenossenschaft gekommen war und über die dadurch bedingte unermeßliche Schädigung des eidgenössischen politischen Ansehens und Zusammengehörigkeitsgefühls. Vgl. dazu: Karl Schwarber: Nationalbewußtsein und Nationalstaatsgedanken der Schweiz von 1700—1789, namentlich Kapitel 2: «Der zentralisierende politische Wille und das nationale Gemeingefühl im eidgenössischen Bunde vor 1700». Diss. 1919. Mscr. Universitätsbibl. Basel. Ferner meine Ausführungen in Heft 5 der Schweizer Kriegsgeschichte, sowie die interessante Stelle bei R. Feller, Sav. Bündnis, a. a. O., S. 78.

geliebten vatterlands einer loblichen eidtgnosſschaft». Er redet Katholiken und Reformierten ins Herz, sich zu vertragen, da doch beide Glaubensparteien «den uralten christlichen, apostolischen Glauben mit einanderen stif und vest bekennen und halten». Warum soll, fragt er, ein Ort dem anderen sein höheres Ansehen bei Fürsten und Herren oder seine größere Macht mißgönnen, da doch dies «unserem gantzenn lib» zugute kommt? Er wendet sich gegen diejenigen, welche alte Wunden wieder aufreißen und den «schlafenden hund» wecken wollen. Die Eidgenossenschaft sei gleich einem steinernen Gewölbe, das durch das Herausreißen einzelner Quadersteine einstürzen müsse. Größere Vorsicht sei nötig beim Abschluß fremder Bündnisse. Es heiße nicht umsonst:

«Hern gunst, frowen liebe und rosenbletter  
verkerend sich wie Aprellen wätter».

Er erinnert an die Warnung vom Bruder Klaus, sich nicht mit benachbarten Fürsten und Herren zu verbinden und weist auf den Schaden hin, den Pensionen und Jahrgelder in der Eidgenossenschaft angerichtet: da neigt und biegt man sich auf die Seite, «da das gold am schweristen ist», wodurch man vor der ganzen Welt zum Gespött wird. Laßt Euch also, ihr Herren Eidgenossen und ihr meine Herren und Landsleute, weder durch Ungleichheit des Vorteils noch durch Bündnisse noch durch die Religion zertrennen. «Und ist ietz und nit mer überig dann dz wir uns nach dem exemplar unser voreltern richten und uns under einanderen mit gantzem ernst und eidtgnosischen hertzen der maßen lieben, das wir bestendig zusammen halten / lieb und leid mit einanderen lident und tragend / ja unser lib und leben deßlichen eer, gut und blut und alles was wir vermögend dran setzend / und also mit einanderen begären zu sterben und gnesen zum heil und wolfart unsers algemeinen vatterlands»<sup>268</sup>.

---

<sup>268</sup> Die Denkschrift, vielleicht nur eine Kopie eines unbekannten Autors, stammt aus dem Jahre 1603 und befindet sich in Luzerner Privatbesitz.